Eine einfache Geschichte.

Aus dem Englischen

der Mistriß Inchbald

von

M. Forkel.

In vier Bändchen.

Leipzig, 1792.
bei Johann Samuel Heinsius.

Coburger
Landes-

Landes-
bibliothek
Coburg

Vorrede der Verfasserin.

Nach dem Spruche, daß ein Buch mit eben dem Geiste gelesen werden muß, mit dem es geschrieben ward, dürfte dieses Werk keine glükliche Aufnahme hoffen: die Verfasserin gesteht freimütig, daß sie beim Schreiben alle Arten und Grade von Ermattung und Müdigkeit empfand, die keine andre Beschäftigung ihr hätte zuziehn können.

Es war das Schiksal der Verfasserin dieser Geschichte, sich ihr ganzes Leben lang mit Dingen beschäftigen zu müssen, die ihrem Geschmak und ihren Fähigkeiten am wenig-

sten angemessen waren. Mit einem unüberwindlichen Hindernis in der Sprache, war es dreizehn Jahre lang ihr Loos, sich durch öffentliches Reden Unterhalt zu verschaffen *), und mit äusserster Abneigung gegen die Mühe des Erfindens, mit einem Körper, der bei einer sitzenden Lebensart litt, und bei einer so eingeschränkten Erziehung, als ihr Geschlecht gewöhnlich erhält, legte ihr Geschik ihr auf, sieben lange Jahre hindurch sich unablässig litterarischen Arbeiten zu widmen, indeß ein Geschmak für Schriftsteller vom ersten Range nur eine Strafe mehr für sie ward, weil er ihr nicht vergönnte, sich den süßen Vorstellungen des innern Beifalls zu überlassen, die der gerechte Lohn des Fleissigen sind. Aber ach! bei Werken der Kunst hat Fleis kaum den Namen des Verdiensts!

Was

*) Sie war Schauspielerin auf dem Londner Theater.

Was kann aber dann die Stelle des Genies ersetzen? Gutes Glük. Und wenn es diese Bändchen in eben dem Maaße als ihre andren Schriften begleitet, so wird sie dieser Gottheit, und ihr allein den glüklichen Erfolg danken.

Doch giebt es noch eine erste Ursache, der ich hier den vollen Tribut meiner Verpflichtungen zollen muß.

Ich hoffe, die Musen werden mir verzeihen, daß ich mich ihnen nicht verpflichtet fühle. Ich lasse ihren himmlischen Begeisterungen alle Gerechtigkeit wiederfahren, aber ich glaube, sie haben bis jezt mich noch nie mit einem Besuche beglükt. Täuschend in ihre Hülle gekleidet, schikten sie mir Nothwendigkeit zu, welche als Mutter der Erfindung, mir alle die meinigen eingab, indeß

das Glük gütig lächelte, und bei dem Betrug behülflich war.

Lange habe ich dieses wichtige Geheimnis zu verheelen gesucht; endlich aber entwischte es mir in einem Augenblik unglüklicher Vertraulichkeit. Ich gestand aufrichtig, daß das Glük die Nothwendigkeit vertrieben hätte, und daß mich nun nichts mehr zu einer mir gehäßigen Arbeit anreizen könnte. Zufälliger Weise war es in der Macht der Person, der ich dieses Geheimnis anvertraute, mir die Nothwendigkeit wieder zu schikken. Noch einmal also beuge ich mich unter ihren Szepter, und unterwerfe mich dem Geschäft, welches sie mir auflegt.

Dieser Fall hat einige Aehnlichkeit mit einer theatralischen Anekdote, welche, wie mich dünkt, Colly Cibber erzählt.

„Ein

„Ein Schauspieler, der sich sehr schlecht „stand, spielte den Apotheker in Romeo und „Julie so ganz zur Zufriedenheit der Ver„sammlung, daß diese kleine Rolle immer ein „volles Haus anlokte, so oft das Stük ge„geben wurde. Der Directeur hielt es des„wegen für billig, des Schauspielers Gehalt „zu erhöhen, worauf der arme Mann, der „gleich dem Helden, den er vorstellte, vor„her beinahe Hungers gestorben war, sich „einer so gemächlichen Lebensart überlies, „daß er bald zu der Rolle untauglich wurde. „Zu einer andern war er nicht zu gebrau„chen; der Directeur mußte ihn also gänz„lich abdanken; er gerieth in würklichen „Brodmangel, und in kurzem spielte er seine „Rolle so vortreflich als zuvor."

Willkommen denn, du allmächtige Urquelle, Nothwendigkeit! du, die

so viele schlechte Schauspieler und Schriftsteller — aber zu ihrer Schande nicht alle — begeisterst. Du, die von Kindheit an selten mich verließ, bleibe stets bei mir! Nie will ich über ein Ungemach murren, das deine Gebote mir auflegen, so lange du meine Feder nicht zur Schande führst. O bei aller deiner Strenge zwinge mich nie zu Schmähschriften, oder, was eben so schändlich ist, zu Lobreden auf den Unwürdigen!

Vorerinnerung
der Uebersetzerin.

Wenn man ein Werk des Geschmaks geendigt hat, sagt Voltaire, so thut man am besten, davon zu schweigen. Ich weis nicht, soll man es der Verfasserin zur Bescheidenheit oder zur Anmaaßung deuten, daß sie nicht geschwiegen hat; so viel aber ist gewis, durch ihre Vorrede zwingt sie mich, ein rechtfertigendes Wort zu sagen. Spricht sie ihrem eignen Fleiße alles Verdienst ab, was soll aus dem Fleiße der Uebersetzerin werden? Nicht, als ob ich vor dem Richterstuhl des Gewissens an meiner Losssprechung verzweifeln

müßte, dafern sich der Werth des Kunstwerks, das ich hier dem Publikum mittheile, auch nicht unwiderleglich darthun ließe. Mit etwas leichterem Blute, als sichs unsere Insulanerin zuzutrauen scheint, würde man sich die Verdienstlosigkeit dieser Arbeit nicht zur Todsünde anrechnen, und mit einem Fünkchen des Bewußtseyns im Busen, womit sich die Verfasserin einen Sinn für fremdes Verdienst zugesteht, würde man vielleicht, — ja, nirgends leichter als in unserm Vaterlande — ein fremdes Geschmaksurtheil entbehren können. Allein ich mag mich weder in den Nymphenschleier des Leichtsinnes, noch in den philosophischen Tugendmantel hüllen, wenn ich meinem Selbstgefühle das größere Opfer bringen kann, trotz den Neidern unseres Geschlechts, in dem natürlichen Gewande der Vernunft aufzutreten.

Mrs.

Mrs. Inchbald versichert uns, keine Muse, sondern die Noth habe sie begeistert, und die Empfindlichkeit, welche diese Aeußerung begleitet, wird durch das zarteste, weibliche Gefühl so rührend, daß man darüber beinah vergißt, der dramatischen Auffassung desselben Bewunderung zu zollen. Wem das Schiksal den Beruf ertheilt, über die Schranken einer gewöhnlichen Bestimmung hinauszugehn, den überhebt es zugleich aller Verantwortung, durch den edlen Stolz, womit man sich des Reichthums und des Sieges über sich selbst bewußt ist. Allein an der Gabe, ihrer Individualität und ihren Empfindungen ästhetisches Daseyn zu geben, erkennt man die Geweihten der Kunst, und nirgends ist Mrs. Inchbald mehr Künstlerin, als in dem Augenblik, wo sie auf diese Benennung Verzicht zu thun scheint. Wenn ich nicht wüßte, daß in dem Helldunkel des Dichterlandes eine Verwechselung der

Personen leicht vorgehen kann, so würde ich sie einer kleinen Sophisterey beschuldigen, daß sie der Noth die Verkleidung einer begeisternden Muse gegeben hat; konnte nicht ihre Muse vielmehr die Larve der Noth entlehnen? Wenige Wahrheiten stehen so fest, sind so über allen Widerspruch erhaben, als diese, daß die Noth ihren schönen Namen, einer Mutter der Erfindung, nur dem Genie zu verdanken hat. Ohne diese Vermählung wäre sie ewig eine finstere Orkustochter geblieben, die unfruchtbare Peinigerin des Menschengeschlechts.

Die Verfasserin hat uns also ihr Geheimnis verrathen, indem sie sich hinter einen Gemeinplatz mit ihrer bescheidenen Größe flüchten wollte. Ihr ganzes Kunstwerk enthüllt uns die talentvolle Bildnerin und ihre reiche, mit ungewöhnlichem Scharfblik geleitete Phantasie noch vollständiger; so vollständig, daß

selbst

selbst die englischen Kritiker diesem eigenthümlichen Schöpfergeiste einstimmig gehuldigt haben. Dieses Zeugniß, den störrigen Aristarchen abgezwungen, mag den Triumph des Genies verherrlichen, welches hier edle Characterzeichnung ohne süßliche Vollkommenheit, Rührung ohne Empfindsamkeit und religiöse Tugend kühn mit ihrem ächten Heiligenglanz und ihrer einseitigen Verschrobenheit, in einem rapiden, originellen Ton der Dichtung heraufzaubert und den Faden, langweiligen Gang der neueren Hekatomben von englischen Romanen glüklich vermieden hat. Ich will mich an der Kunst und an unserm Volke so nicht versündigen, daß ich befürchtete, sie wären nicht für einander geschaffen. Wir lieben, wir fühlen noch die Natur; und die wahre Kunst schöpft aus ihrer Fülle. Der reine ästhetische Sinn, der so einfach und wahr, die Darstellungen unserer Verfasserin belebt, mußte mich hinreissen,

in einem Zeitpunkt des litterarischen Miswachses, eine so außerordentliche Ausgeburt des Geistes in unsere Sprache zu übertragen. Das Vergnügen, in einem fremden Werke Schönheiten zu empfinden, belohnte mich bei meiner Arbeit; wer sie liest, mag urtheilen, ob ich mir noch einen zweiten Lohn verdient zu haben, schmeicheln darf.

Göttingen, im August
1791.

M. Forkel.

Eine einfache Geschichte.

Erstes Bändchen.

Eine
einfache Geschichte.

Erstes Kapitel.

Dorriforth war katholischer Priester; er hatte zu St. Omers *) eine scholastisch strenge Erziehung erhalten, und das feierliche Gelübde seines Ordens abgelegt. Doch wußte er in seinem Priesterstande Philosophie von Aberglauben zu unterscheiden; nur die erste machte er sich zu eigen, und besas Tugenden, welche der ersten Bekenner des Christenthums nicht unwürdig waren. Jede Tugend, welche zu lehren sein Beruf war, übte er sorgfältig aus; er gehörte nicht zu der Klasse von Geistlichen, die durch Absondrung von der Welt thätige Tugend fliehen, statt durch Beispiel mehr als durch Worte zu lehren.
Nicht

*) Ein französisches Jesuiterkloster.

Nicht in den Mauern eines Klosters suchte er Schutz vor den Versuchungen der Welt. Er suchte und fand diese Zuflucht in der Mitte von London in seiner eignen Klugheit, in seiner Stärke und seiner Selbstbeherrschung.

Er hatte das dreißigste Jahr erreicht, und schon seit fünf Jahren in der Hauptstadt gelebt, als ein Mann starb, der, des Unterschieds ihrer Jahre ohngeachtet, der vertraute Freund seiner frühsten Jugend war, und ihn bei seinem Tode zum einzigen Vormunde seiner Tochter, eines achtzehnjährigen Mädchens, ernannte.

Als Herr Millner sein Ende herannahen fühlte, hielt er folgendes Gespräch mit sich selbst: „Ich habe, sagte er, in meinem ganzen Leben nur eine vertraute Freundschaft geknüpft; ich darf mich nicht rühmen, irgend ein Herz außer Dorriforths Herzen zu kennen. Seit ich dieses kannte, suchte ich kein andres kennen zu lernen, um nicht den hohen Begrif von der menschlichen Natur, den seine Bekanntschaft mir einflößt, herabzustimmen. In diesem schauderlichen Augenblik, wo ich bald von jedem Gedanken meiner Seele, und mehr noch von jeder Handlung Rechenschaft geben muß, hab ich mich von allen irdischen Betrachtungen losgerissen. Ich sehe

sehe das feierliche Tribunal, vor welchem ich bald erscheinen werde, jezt über mich Gericht halten. Die Versorgung eines einzigen Kindes ist das einzige Geschäft, welches in diesem bangen Augenblik mir noch übrig bleibt. Hörte ich nur auf die Eingebung der irdischen Neigungen, die mich an sie ketten, auf die Bande der Gewohnheit, der Sympathie, oder der väterlichen Liebe, wie mein Herz zärtlich sie nennt, so würde ich vielleicht nur auf ihr gegenwärtiges Glük denken, und sie in den Händen derjenigen lassen, die sie für ihre besten Freunde hält. Aber ach! diese sind nur Freunde im Sonnenscheine des Glüks: bei dem kalten, zerstörenden Hauche getäuschter Erwartung, Krankheit, oder häuslicher Zwietracht verlassen sie das Haus des Kummers, wenn sie auch selbst es bauen halfen."

Hier überwältigte die folternde Angst des Vaters die Angst des Sterbenden.

„Wo wird in diesem verlaßnen Augenblik, worin sie jezt meiner Einbildungskraft erscheint, mein Kind Trost und Zuflucht finden? Der himmlische Beistand der Religion, welche unter diesen peinigenden Todesqualen meine gefolterte Seele mit dem Strahle des Trostes erleuchtet — diese Hülfe wird ihr versagt seyn!" —

Wir müssen hier bemerken, daß Herr Millner der katholischen Kirche zugethan war; allein bei seiner Verheirathung mit einer protestantischen Frau hatte er die Uebereinkunst mit ihr getroffen, daß ihre Söhne in der Religion ihres Vaters, und die Töchter in dem Glauben der Mutter sollten erzogen werden. Nur ein Kind entsprang aus ihrer Ehe; das Kind, dessen zukünftiges Wohl die Gedanken des sterbenden Vaters beschäftigte. Um seinem Versprechen gegen ihre verstorbene Mutter aufs pünktlichste treu zu bleiben, hatte er sich der Sorge für ihre Erziehung entzogen, und sie in eine protestantische Kostschule gegeben, aus der sie nur die gewöhnlichen Religionsbegriffe junger modiger Frauenzimmer mitgebracht hatte. Ihr kleines Herz wär nur unablässig beschäftigt, sich persönliche Vorzüge zu erwerben, und ihre Seele erhielt keinen Schmuk, als den die Natur ihr gab: und selbst diese blieb nicht ganz unverdorben von ihrer Nebenbuhlerin Kunst.

So lange ihr Vater gesund war, sah er mit innigem Behagen seine reizende Tochter frei von allen Fehlern, welche Geschmak oder Eleganz ihr hätten vorwerfen können, und ließ sich nie einfallen zu forschen, ob sie auch andre Fehler hätte. Auf dem Krankenbette aber, auf dem Punkt, sie ihrem zukünftigen

Schiksal

Schiksal zu überlassen, drangen diese Fehler plötlich vor seine Seele, und aller Stolz, alles süße Wohlgefallen, womit er vormals sie den Ball eröfnen, oder sie die Umstehenden durch ihren lebhaften Wiz entzükken sah, schwanden jezt aus seinem Gedächtnis, oder er dachte nur mit einem Seufzer der Reue, mit verächtlichem Stirnrunzeln an diese nichtigen Vorzüge.

„Es kommt hier auf etwas wesentlicheres an: sagte er zu sich selbst — sie auf eine Stunde, wie diese, die auch ihrer einst wartet, vorzubereiten. Kann ich sie der Sorge derjenigen überlassen, die eines solchen Zeitpunkts nie denken? Nur Dorriforth verbindet die Tugenden der Religion und des Lebens, und vereinigt ursprünglichen Adel mit frommen Glauben. Er wird sie beschützen, ohne sie zu tyrannisiren; sie unterrichten, ohne sie zu quälen; sie trösten, ohne ihr zu schmeicheln, und wird sich vielleicht mit der Zeit mehr aus Neigung als aus Zwang des theuern Gegenstandes annehmen, der einzig die Sorge seines sterbenden Freundes beschäftigt."

Dorriforth kam mit der Post von London, um Herrn Millner in seiner Krankheit zu besuchen, und dieser eröfnete ihm wenig Augenblikke vor seinem Tode alles, was ihm am Herzen lag, und erhielt von

ihm das Versprechen, daß er seine lezten Bitten treu erfüllen wollte. Nur machte Herr Millner bei diesem lezten Beweise seiner Achtung für seinen Freund, die einzige Einschränkung, daß er nie seinem Mündel eine andre Glaubenslehre beizubringen suchen sollte, als die, wozu ihre Mutter sich bekannte, und worin sie selbst erzogen war.

„Verwirren Sie ihren Geist nie durch einen Lehrbegrif, der sie unruhig machen würde, ohne ihr zu nützen," waren seine lezten Worte, und Dorriforth versprach es ihm.

Miß Millner befand sich in diesem rührenden Augenblik nicht bei ihrem Vater. Eine zartnervigte Freundin, mit der sie zu Bath war, fand es für gut, ihr nicht nur die Gefahr seines Todes, sondern sogar seine Krankheit zu verheelen, um nicht ein Herz zu beunruhigen, das sie für zu fühlbar hielt. Diese überfeine Zärtlichkeit verursachte, daß Miß Millner in den grausamsten Schmerz versank, als sie hörte, daß ihr Vater nicht mehr sey, ehe sie nur etwas von seiner Krankheit erfahren hatte. Im bittersten Gram flog sie, seinem Leichnam die lezte Pflicht zu zollen, und verrichtete sie mit der treusten kindlichen Liebe, indeß Dorriforth, um wichtiger Geschäfte willen, nach der Stadt zurük kehren mußte.

Zweites Kapitel.

Dorriforth gieng nach London zurük; tief betrübt durch den Verlust seines Freundes, aber vielleicht in seinen Gedanken noch mehr mit dem Geschäft, welches dieser Freund ihm zurük ließ, beschäftigt. Er wußte, an welche Lebensart Miß Milner bisher gewöhnt war; er fürchtete, seine Ermahnungen von ihr zurük gewiesen zu sehn; mit einem Wort, er fürchtete in der Aufsicht über ein junges Frauenzimmer nach der Mode, ein Geschäft übernommen zu haben, dem seine Kräfte nicht gewachsen wären.

Herr Dorriforth war mit einem unsrer ersten katholischen Pairs nahe verwandt; er genoß ein reiches Einkommen; doch lebte er äußerst einfach und sparsam: denn seine Bedürfnisse waren eben so gering, als seine Mildthätigkeit gegen Dürftige gros war. Er wohnte in dem Hause einer gewissen Mistriß Horton, eines ältlichen Frauenzimmers, bei der eine nicht viel jüngere, unverheirathete Nichte lebte. Allein obgleich Miß Woodley dreißig Jahre alt, und von Person sehr unansehnlich war, besas sie doch eine

so heitre Gemütsart, und einen so unerschöpflichen Fond von Gutmütigkeit, daß sie nicht nur mit Spott, sondern auch sogar mit dem Namen einer alten Jungfer verschont blieb.

Dorriforth hatte vor Herrn Hortons Tode in diesem Hause gewohnt, und hielt, ohngeachtet seines heiligen Gelübdes der Keuschheit, es nicht für nothwendig, bei dem Absterben desselben das Dach zweier so unschuldigen, unverführerischen Frauenzimmer zu fliehn. Mistriß Horton und ihre Nichte betrachteten ihrer Seits ihn mit aller Achtung und Ehrfurcht, welche die fromme Heerde gegen ihren Hirten hegt; und hielten seine freundschaftliche Gesellschaft für einen geistlichen sowohl als zeitlichen Vortheil, weil das reichliche Jahrgeld, das er für Kost und Miethe ihnen bezahlte, sie in den Stand sezte, in ihrer grossen bequemen Wohnung zu bleiben.

In diesem Hause also wurden bei Herrn Dorriforths Zurükkunft von seiner Reise Anstalten zur Aufnahme seines Mündels getroffen, weil es eine von ihres Vaters Bitten gewesen war, daß sie wenigstens vor's Erste, in einem Hause mit ihrem Vormund wohnen, einerlei Besuche mit ihm annehmen, und die Bekanntschaft seiner Bekannten und Freunde suchen möchte.

Als

Als man Miß Millner den Willen ihres Vaters ankündigte, unterwarf sie sich ohne das mindeste Widerstreben allem, was er verlangt hatte. Ihre Seele war zu voll von Schmerz über seinen Verlust, um an ihre eigne Glükseligkeit jezt denken zu können; und mit schweigender Einwilligung von ihrer Seite wurde der Tag bestimmt, wo sie in London ankommen und mit allem Zubehör einer reichen Erbin in ihre Wohnung bei Mistriß Horton einziehn sollte.

Mistriß Horton freute sich, daß diese Vergrößerung ihres Haushaltes ihrem jährlichen Einkommen einen Zuschuß brachte, und sie in den Stand sezte, auf größern Fuß zu leben. Die gutmütige Miß Woodley gerieth außer sich vor Freude über ihren neuen Gast, ob sie gleich sich selbst nicht sagen konnte, warum? — Die wahre Ursache war, daß ihr gutes Herz ein weiteres Feld für ihr Wohlwollen bedurfte; alle ihre Gedanken beschäftigen sich jezt aufs süßeste mit Entwürfen, wie sie nicht nur dem jungen Frauenzimmer, sondern auch allen ihren Bedienten ihre neue Lage recht angenehm machen wollte.

Dorriforths Gedanken waren minder angenehm beschäftigt. Sorgen, Zweifel, Furcht bemächtigten

sich seiner Seele, und nahmen sie so ganz ein, daß er bei jeder Gelegenheit ängstlich nach Nachrichten von seinem Mündel forschte, ehe er sie sah: denn nicht nur ihre geistigen Eigenschaften, sondern auch sogar ihre Person waren ihm gänzlich unbekannt. Ein immerwährender Kreis von Besuchen, worin sie schwärmte, war Schuld gewesen, daß er sie in den kurzen Zwischenzeiten, die sie seit ihrer Heimkunft aus der Kostschule in ihres Vaters Haus zubrachte, niemals angetroffen hatte. Die erste Person, deren Meinung über Miß Millner er mit aller gehörigen Zurükhaltung einzog, war die Witwe eines Baronets, eine gewisse Lady Evans, die oft zu Mistriß Horton kam.

Damit aber der Leser einen nähern Antheil an dem, was Dorriforth sagt und thut, nehmen möge, wird es nicht undienlich seyn, eine kurze Beschreibung von seiner Person und seinem Wesen voraus zu schikken. Seine Gestalt war schlank und edel, sein Gesicht aber hatte außer einem Paar schwarzer, funkelnder Augen, zwei Reihen schneeweißer Zähne, und einem dunkelbraunen Haar, das ungezwungen in geistliche Lokken fiel, keinen auffallenden Zug, der Bewundrung erregen konnte. Demohngeachtet aber strahlte solches Gefühl aus allen seinen Zügen, daß

viele

viele sein Gesicht für schön hielten, und daß jeder sich mehr oder minder davon angezogen fühlte. Mit einem Wort, der Reiz, den ich hier bezeichnen möchte, besteht in einem Gesicht, auf welchem sich die Gefühle des Herzens malen, auf dem man die verborgnen Regungen desselben durchschimmern, alle Pulsadern von Hofnung oder Furcht schneller schlagen, oder in sanfter Ergebung ruhig hinfließen sieht. Seine innersten Gedanken malten sich auf diesem Gesicht, und eine mit allen Tugenden geschmükte Seele mußte seinem Aeußern alle sinnlichen Zeichen dieser Tugenden aufprägen, die einen Glanz über seine Gesichtszüge verbreiteten, und allem, was er sprach, einen harmonischen Klang mittheilten. In seiner Stimme war volle Ueberredung, während in seinen Augen seine Gedanken mit seinen Lippen sich bewegten, und allem, was er sprach, erhöhten Nachdruk gaben.

Mit einem der Theilnahme erwekkenden Blikke, welche die Angst seines Herzens verriethen, wandte er sich an Lady Evans, die zu Mistriß Horton gekommen war, um die Neuigkeiten des Tages zu hören und zu erzählen. „Ihro Gnaden waren vergangnen Frühling zu Bath. Ohne Zweifel kennen Sie das junge Frauenzimmer, zu deren Vormund man mich bestimmt hat? Dürfte ich es wagen —

Er

Er war würklich gesonnen, eine Frage zu thun, allein die Lady kam ihm zuvor.

„Bester Herr Dorriforth, fragen Sie mich nicht um das Frauenzimmer; als ich sie sah, war sie sehr jung — zwar sind es erst drei Monathe und sie kann jezt nicht viel älter seyn.“ —

„Sie ist achtzehn Jahre alt,“ antwortete Dorriforth, und seine Wangen färbten sich vor Verdruß über die Zweifel, welche die Lady ihm zwar nicht eingeflößt, aber bestärkt hatte.

„Und sie ist sehr schön, das kann ich Sie versichern,“ fuhren Ihro Gnaden fort.

„Das nenne ich keinen Vorzug,“ sagte Dorriforth, und stand in sichtlicher Unruhe von seinem Stuhl auf.

„Aber wo sonst nichts ist, antwortete Lady Evans, ist Schönheit allerdings etwas.“

„Meiner Meinung nach schlimmer als nichts,“ antwortete Dorriforth.

„Aber ich bitte Sie, Herr Dorriforth, erschrekken Sie nicht über das, was ich gesagt habe, und halten Sie die junge Miß nicht für schlimmer, als

sie

sie würklich ist. Ich weis weiter nichts von ihr, als daß sie ein leichtsinniges, unbesonnenes, eitles junges Mädchen ist, das ein halb Dutzend Anbeter, Narren, Stutzer, ledige und verheirathete Männer in ihrem Gefolge hat.“

Dorriforth erschrak. „Zum erstenmale in meinem Leben, rief er mit männlichem Schmerz aus, wünschte ich ihren Vater nie gekannt zu haben!“

„Nicht doch,“ sagte Mistriß Horton, welche erwartete, daß alles gerade so gehn müßte, als sie es wünschte — denn weder eine gute Erziehung, noch die beste Gesellschaft, noch lange Erfahrung hatten den Verstand dieser guten Frau aufklären können — „Nicht doch, ich bin gewiß, Herr Dorriforth, daß Sie die junge Miß bald von ihren bösen Wegen zurük bringen werden.“

„Gott behüte! — versezte Lady Evans — ich habe an gar nichts böses gedacht; von allem, was ich gesagt habe, kann ich Ihnen allenfalls meine Quellen nennen; es waren nicht meine eignen Bemerkungen, ich hatte sie nur von andern gehört.“

Die gutmütige Miß Woodley, die bei ihrer Arbeit im Fenster, in bescheidnem Schweigen dieser

Unter-

Unterredung zugehört hatte, wagte jezt gerade die sechs Worte zu sagen: „dann erwähnen Sie ihrer nicht weiter."

„Nein, lassen Sie uns von etwas andern reden," sagte Dorriforth.

„Von Herzen gern, rief die Lady, es wird gewiß zu des jungen Frauenzimmers Vortheil gereichen."

„Ist sie groß oder klein?" fragte Mistriß Horton, die noch mehr zu erfahren wünschte.

„O wahrhaftig gros genug — ich sage Ihnen nochmal, daß an ihrer Person kein Fehler zu finden ist."

„Aber wenn ihre Seele fehlerhaft ist" — rief Dorriforth mit einem tiefen Seufzer.

„Die Seele kann eben so verbessert werden, als der Körper," fiel Miß Woodley ein.

„Doch wohl nicht, meine Liebe, erwiederte die Lady, ich hörte noch niemals von einem Polster, der eine krumme Seele gerade machen könnte."

„O ja, Lady Evans, antwortete Miß Woodley — gute Gesellschaft, Bücher, Erfahrung und

das

das Unglük unsrer Nebenmenschen haben gewiß mehr Kraft, die Seele zur Tugend zu bilden, als —

„O stille, stille — rief die Lady, und stand eilends von ihrem Sitz auf — ich muß mich empfehlen; es warten wenigstens funfzig Leute zu Hause auf mich. Ueberdies, wenn ich eine Predigt zu hören Lust hätte, würde ich Herrn Dorrisorth bitten, sie zu halten, und nicht Sie.“

Gerade hier wurde Frau Hillgrave angemeldet. — „Sieh, da ist ja Frau Hillgrave, fuhr die Lady fort — Ich glaube, Sie kennen Miß Millner, nicht wahr? Das junge Frauenzimmer, das kürzlich den Vater verloren hat.“

Frau Hillgrave war die Gattin eines Mannes, der vor kurzem schweren Verlust erlitten hatte; so wie der Name Millner genannt wurde, hub sie die Hände empor, und ihre Augen schwammen in Thränen.

„Da haben wirs — rief Lady Evans; ich bitte Sie, sagen Sie, was Sie von ihr denken, es thut mir wahrhaftig leid, daß ich nicht bleiben kann, um es zu hören.“ Mit diesen Worten verneigte sie sich und nahm Abschied.

Als Frau Hillgrave ein paar Minuten gesessen hatte, bat Mistriß Horton, die auf Nachrichten so begierig war, als die neugierigste ihres Geschlechts, dieses Frauenzimmer, ihr zu sagen, „warum sie bei Miß Millners Namen in solche Bewegung gerathen sey?"

Diese Frage war für Dorriforth wichtig; mit ängstlicher Aufmerksamkeit drehte er sich nach der Antwort um.

„Miß Millner, sagte die gute Frau, ist meine Wohlthäterin gewesen, und die Beste, die ich jemals fand."

Bei diesen Worten zog sie ihr Schnupftuch hervor und troknete sich die Thränen, die ihr die Wangen hinab liefen.

„Wie so" — rief Dorriforth mit Wärme, und Freude feuchtete seine Augen beinahe eben so sehr, als Dankbarkeit die ihrigen gefeuchtet hatte.

„Mein Mann, antwortete Frau Hillgrave, war beim Anfange unsers Unglüks ihrem Vater eine Summe Geldes schuldig, und auf wiederholtes Anstiften faßte Herr Millner den Entschluß, sich aller unsrer Sachen zu bemächtigen. Seine Tochter verschafte uns eine Frist, und als sie fand, daß

diese Frist uns nicht half, und daß ihr Vater sich von seinem Vorhaben nicht abbringen ließ, verkaufte sie einen Theil ihres kostbaren Schmukkes, um seine Foderung zu befriedigen und uns vor den unglüklichen Folgen zu retten.“

Dorriforth, sanft gerührt, ergrif Frau Hillgravens Hand, und sagte, es sollte ihr nie an einem Freunde fehlen.

„Ist Miß Millner gros oder klein?“ fragte Mistriß Horton weiter: denn sie fürchtete bei dem plözlich eingefallnen Stillschweigen, daß man die Materie abbrechen möchte.

„Ich kann es nicht sagen,“ versezte Frau Hillgrave.

„Ist sie schön oder häßlich?“

„Ich weis es wahrhaftig nicht!“

„Es wäre doch sonderbar, wenn Sie das gar nicht bemerkt hätten!“

„Ich bemerkte es wohl, aber ich kann meinem Urtheil nicht trauen. Mir schien sie schön als ein Engel, aber vielleicht sah ich nur die Schönheit ihres Herzens.“

Drittes Kapitel.

Dieses Frauenzimmers Besuch flößte Herrn Dorriforth etwas mehr Vertrauen in die Grundsätze und in den Charakter seines Mündels ein. Der Tag erschien, an welchem sie ihres verstorbnen Vaters Landsitz verlassen sollte, um ihre Wohnung bei Mistriß Horton zu beziehn; er fuhr in Miß Woodleys Gesellschaft ihr entgegen, und wartete in einem Gasthofe auf dem Wege ihrer Ankunft.

Nach unzähligen, dem Gedächtnis ihres Vaters gezollten Seufzern, langte Miß Millner am 10ten November vor dem Gasthofe auf halben Wege an, woselbst Herr Dorriforth und Miß Woodley ihrer erwarteten. Außer ihren Bedienten, hatte sie noch einen Herrn und Dame, weitläuftige Verwandte von ihrer Mutter bei sich, die es für eine nothwendige Höflichkeit hielten, sie einen Theil des Weges zu begleiten, übrigens aber ihrem Vormunde das Vertrauen, welches Herr Millner in ihn gesezt hatte, so sehr beneideten, daß sie augenbliklich

zurük-

zurükkehrten, sobald sie seiner Sorge sie überliefert hatten.

Als Miß Millners Wagen an dem Wirthshause still hielt, und man sie bei Dorriforth meldete, erblaßte er; eine unglükliche Vorahndung machte sein Herz erbeben, und umwölkte sein ganzes Gesicht. Miß Woodley sah sich genöthigt, ihn aus der Niedergeschlagenheit, die sich seiner bemächtigte, herauszureissen, damit er nicht ganz unterlag, und mußte sogar die Erste seyn, welche sein liebenswürdiges Mündel bewillkommte, liebenswürdig über alle Beschreibung!

Frischer Kummer hatte die blühende Lebhaftigkeit, die natürliche Munterkeit, welche das Gerücht der Miß Millner zuschrieb, zu einer sanften Traurigkeit gemildert, und statt des anmaaßenden Auskramens ihrer Reize, das man ihr zur Last legte, lag ein holder Tiefsinn auf ihrem ganzen Wesen. In dem Augenblik, wo Miß Woodley ihr Dorriforth als ihren Vormund und als ihres verstorbnen Vaters geliebtesten Freund vorstellte, brach sie in Thränen aus, kniete vor ihm nieder, und versprach, ihm stets als Vater zu gehorchen. Hätte er nicht sein Gesicht mit dem Schnupftuch bedekt,

so würde sie die Bewegung seines Herzens, die innersten Empfindungen seiner Seele, darauf gelesen haben.

Nach diesem rührenden Auftritt und nach einigen Minuten allgemeinen Gesprächs, mußten die Wagen vorfahren, und mit einem Lebewohl an die Freunde, welche sie begleitet hatten, fuhren Miß Millner, ihr Vormund und Miß Woodley nach der Stadt, die beiden Frauenzimmer in Miß Millners Wagen, und Dorriforth in dem, worin er gekommen war.

Miß Woodley machte unterweges keinen Versuch, sich bei Miß Millner einzuschmeicheln, obgleich ihre Liebe vielleicht einer ihrer wärmsten Wünsche war. Sie betrug sich gegen sie nur so, als sie gegen jedes andre Geschöpf sich würde betragen haben; und dies war genug, um die Achtung eines Frauenzimmers von so gesundem Verstande zu gewinnen. Miß Millner besas Scharfsinn genug, um ihren ungekünstelten Werth einzusehn, und fühlte sich bald geneigt, ihn durch die wärmste Freundschaft zu belohnen.

Viertes Kapitel.

Nach der Ruhe der ersten Londner Nacht, minder stark mit dem Verlust ihres Vaters beschäftigt; mit ihren neuen Bekannten ausgesöhnt, wo nicht schon ihnen zugethan; des angenehmen Gedankens voll, sich jezt würklich in der frölichen Hauptstadt zu befinden, von der ihre lebhafte Phantasie so oft ein mildes, entzükkendes Bild entwarf, stand Miß Millner aus einem sanften erquikkenden Schlafe auf, und hatte einen großen Theil ihrer Lebhaftigkeit, und alle die leichten Reitze wieder gewonnen, die auf eine Zeitlang der minder würksamen Macht des Kummers weichen mußten.

So schön sie auch den Tag zuvor ihr Vormund und Miß Woodley fanden, staunten sie doch sie und sich unter einander mit Verwunderung an, als sie am folgenden Morgen in ihre natürliche lebhafte Schönheit und einfache Würde wieder eingesezt beim Frühstük erschien. Mistriß Horton, die eben an ihrem Theetische sas, dünkte sich nur eine Dienerin von ihr zu seyn, solche Gewalt hat Schönheit

mit Verstand und Tugend vereinigt. Würklich vereinigten sie sich in Miß Millner. Doch wünsche ich meine überbedenklichen Leser nicht irre zu führen; sie sollen sich unter Miß Millner keine Tugendheldin denken, die über die gewöhnlichen Schranken der Menschheit hinaus geht; eben so wenig aber dürfen sie zürnen, wenn sie bei näherer Bekanntschaft finden, daß sie oftmals sogar unter diese gewöhnlichen Gränzen zu sinken scheint. Wenn Miß Millner mehr Fehler als andre besas, so muß ihr zur Schuzrede dienen, daß sie auch größere Versuchungen hatte.

Von Kindheit an sah sie alle ihre Wünsche bis auf ihre ausschweifendsten Thorheiten befriedigt, und war gewohnt vor der harten Stimme des Zwangs zu erschrecken. Sie war schön, man hatte ihr zu oft den hohen Werth dieser Schönheit gesagt, und sie hielt die Augenblikke für verloren, die nicht durch eine neue Eroberung bezeichnet wurden. Sie besas außerdem ein sehr reizbares Gefühl, das sich zu oft in augenbliklicher Ahndung einer Beleidigung oder Vernachläßigung zeigte. Sie stand in dem gefährlichen Rufe eines witzigen Kopfes, worauf sie keine eigentlichen Ansprüche machen konnte, obgleich der scharfsinnigste Critikus, wenn er sie reden hörte, leicht

in

in diesen Irrthum hätte fallen können. Ihre Antworten hatten alle Würkung des lebhaftesten Witzes; nicht weil sie die Eigenschaften, die eigentlich Witz genannt zu werden verdienen, würklich besas, sondern weil sie das, was sie sagte, mit einem gewissen Feuer, mit einem schnellen und innigen Bewußtseyn, mit einer wahren oder gut nachgeahmten Naivität, mit einer lebhaften Wendung des Auges und einem schalkhaften Lächeln sagte. Ihre Worte waren nicht besser als die Worte andrer, und so, wie bei andern, nur in gewöhnliche Phrasen gekleidet: allein die Art sie zu sagen machte, daß sie für Witz galten, so wie oftmals Grazie einer fehlerhaft gebauten Gestalt das Ansehn von Ebenmaas giebt.

Und nun sey sie genug beschrieben, der Leser muß aus ihren Handlungen, aus dem ganzen Kreise wichtiger oder kleiner Umstände, die er hier erzählt finden wird, ein Urtheil über sie fällen.

Beim Frühstük, wozu man sich gerade beim Anfange dieses Kapitels versammelt hatte, war die Unterhaltung von Seiten Miß Millner lebhaft, von Seiten Dorriforths weise, von Seiten Miß Woodleys gutmütig, und bei Mistriß Horton ein Bestre-

ben nach allen dreien. Endlich entfiel Herrn Dorrisorth die Bemerkung:

„Sie sehn Ihrem Vater ähnlicher, Miß Millner, als ich geglaubt hatte. Nach dem, was ich hörte, hätte ich keine so auffallende Aehnlichkeit zwischen ihnen erwartet.“

„Auch ich, Herr Dorrisorth, dachte nicht, daß Sie so aussähen, als ich jezt finde.“

„Nicht? — o sagen Sie mir doch, was für eine Gestalt Sie sich unter mir vorstellten!“

„Ich stellte mir einen ältlichen, unansehnlichen Mann, einen simpeln Mann unter Ihnen vor.“

Sie sagte diese Worte ganz unschuldig, aber mit einem Tone, welcher offenbar anzeigte, daß sie ihren Vormund für jung und artig hielt. Er antwortete nicht ohne eine kleine Verlegenheit.

„Einen simpeln, oder vielmehr ehrlichen Mann werden Sie in allen meinen Handlungen finden.“

„Dann, Herr Dorrisorth, müßten Ihre Handlungen mit Ihren Blikken in Widerspruch stehn.“

Miß Millner hatte die Eigenschaft mit den wizigen Köpfen gemein, alles zu sagen, was ihnen zuerst in den Mund kommt; welches gewöhnlich

Wahr-

Wahrheit ist. Er wagte es, ihr hierauf eine Gegenschmeichelei zu sagen.

„Sie, Miß Millner, können schwerlich über Ehrlichkeit richtig urtheilen."

„Wie so?"

„Weil Sie schwerlich ehrlich genug sind, um einzugestehn, daß Sie sich für schön halten. Oder, wenn Sie das würklich nicht glaubten: so fehlt es Ihnen offenbar an Urtheil."

„Ich wollte lieber, daß es mir an Urtheil als an Schönheit fehlte, und würde gern jenes für diese hingeben."

Mit einem so ernsthaften Gesicht, als beträfe es die wichtigste Frage, fuhr Dorriforth fort: „Und Sie halten sich würklich nicht für schön?

„Meiner eignen Meinung nach würde ich es nicht, allein ich gleiche in einiger Rüksicht Ihren Katholiken, ich glaube nicht meinem eignen Verstande, sondern dem, was andre Leute mir sagen."

„Und lassen Sie dies einen Beweis seyn, daß wir Wahrheit lehren: denn Sie sehn, daß Sie irren würden, wenn Sie nicht andern Leuten trauten, die Sie besser kennen, als Sie sich selbst.

Aber, meine liebe Miß Millner, wir wollen von etwas andern reden, und dieses Gegenstandes nie wieder erwähnen. Wir denken, glaube ich, nur über einen Gegenstand verschieden, und diese Verschiedenheit soll sich hoffentlich nie über andre Dinge erstrekken. Lassen Sie also die Religion unter uns nie genannt werden: denn da es mein Vorsatz ist, Sie nie zu verfolgen, hoffe ich eine gleiche Grosmuth bei Ihnen erwarten zu dürfen."

Miß Millner sah mit Befremdung, daß etwas so leichthin gesagtes, so ernsthaft aufgenommen wurde. Die gute Miß Woodley that ein leises Stosgebet, daß der Himmel ihrer jungen Freundin die unwillkührliche Sünde der Ignoranz vergeben möchte, während Mistriß Horton, unbemerkt, wie sie glaubte, sich das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn machte, um die giftige Beflekkung ketzerischer Meinungen abzuhalten. Miß Miller bemerkte zufällig diese fromme Ceremonie, und zeigte nun eine so gewaltige Lust zum Lachen, daß die gute Hauswirthin ihre Empfindlichkeit nicht länger zurük halten konnte, und mit einer solchen Strenge in die Worte: Gott vergebe Ihnen! ausbrach, daß der unglükliche Gegenstand ihres Zorns das Lachen, dem sie so lange entgegen gekämpft hatte, nicht länger

unterdrükken konnte, und ohne sich länger einen ängstlichen Zwang anzuthun, ihrer Laune so freien Lauf ließ, daß sie in kurzer Zeit ganz allein im Zimmer zurük blieb, und nur die gutherzige Miß Woodley zur Zeugin ihrer Thorheit behielt.

„Meine beste Miß Woodley, (rief Miß Millner, als sie sich ein wenig erholt hatte) ich fürchte, Sie werden mir nicht vergeben können!“

„Nein in der That nicht!“ antwortete Miß Woodley.

Wie unbedeutend, wie schwach, wie ohnmächtig sind Worte im Gespräch. Blikke und Bewegung allein reden. Miß Woodleys sanftes Gesicht und milder Ton sprach in ihrer Erklärung, daß sie nicht vergeben könnte, nur Vergebung aus; während Mistriß Horton, die mit aufgebrachtem Blik und Ton den Himmel um Vergebung für die Sünderin bat, deutlich sagte, daß sie aller Vergebung sie unwürdig glaubte.

Fünftes Kapitel.

Sechs Wochen waren nun verstrichen, seit Miß Millner in London war, und mit Entzükken in allen Vergnügungen dieser Stadt schwamm, während Dorriforth ängstlich für sie seufzte, sie sorgfältig beobachtete, und eifrigst für ihr Wohl betete. Ihre eignen und ihres Vormunds Bekannten, und die neuen Freundschaften — in der gewöhnlichen nichts sagenden Sprache der Welt zu reden — die sie immerfort knüpfte, hielten beständig das Haus so belagert, daß Dorriforth nur selten einen Augenblik fand, wo er sie vor der Gefahr warnen konnte. Wenn sich aber ein solcher Augenblik zeigte, so ergrif er ihn begierig, und stellte ihr dringend die Nothwendigkeit vor, die Zeit nicht in stetem Wirbel von Gesellschaft zu verschleudern; sich mit Lesen, mit Nachdenken, mit Betrachtungen über einen künftigen Zustand zu beschäftigen, und Tugenden nachzustreben, welche das Alter erträglich machen könnten. Die durchdringende Macht des innern Gefühls, das der Zunge Ueberredungskraft mittheilt, brachte ihre Würkung hervor, so lange sie ihm zu-

hörte, und zu Zeiten gab sie durch Blik und Bewegung ihren Beifall, und führte wohl sogar die Sprache der Ueberzeugung: allein der erste Ruf der Zerstreuung veränderte diese Regungen in unzeitige Spötterei oder in mürrische Klagen, sich Vergnügungen versagt zu sehn, wozu ihr Stand und Vermögen sie berechtigten.

Unter den mancherlei Besuchen, die ihre Toilette umschwärmten, und sie begleiteten, wohin sie gieng, schien vorzüglich einer auch abwesend ihre Gedanken zu beschäftigen, Lord Friedrich Lawnly, der Sohn eines Herzogs, und der erklärte Günstling aller Damen von feinem Geschmak.

Lord Friedrich war erst drei und zwanzig Jahre alt; lebhaft, elegant, äußerst angenehm von Gestalt, und besas alle Eigenschaften, welche ein der Liebe weniger empfängliches Herz, als man Miß Millnern zutraut, fesseln konnten. Bei diesen Vorzügen war es kein Wunder, wenn sie in seiner Gesellschaft Vergnügen fand, kein Wunder, wenn sie einen Stolz darein sezte, ihn für einen ihrer wärmsten Anbeter gehalten zu sehn. Dorriforth sah die wachsende Vertraulichkeit zwischen ihnen mit gemischtem Schmerz und Vergnügen. Er wünschte Miß Millner verhei-

rathet.

rathet, sie lieber unter dem Schüz eines andern, als unter dem seinigen zu sehn; und doch zitterte er, sie einem jungen Edelmann anzuvertrauen, der in allen Modethorheiten versunken, keinen moralischen Vorzug besas, und höchstens nur auf Eingebung des Augenbliks gut handelte: Dorriforth zitterte für ihr Glük, wenn er solchen Händen es hingäbe, und doch zitterte er mehr noch, daß sie ihr Herz ohne die Berechtigung ehelicher Gelübde verschleudern möchte.

Mit solchen Gesinnungen konnte Dorriforth seine Unzufriedenheit nicht verbergen, so oft er Lord Friedrich sah; eben so wenig konnte der Verdacht des Vormunds von dem Lord unbemerkt bleiben, und folglich befand sich jeder in Gegenwart des andern in Verlegenheit. Miß Millner bemerkte die Gesinnungen beider, und blieb gleichgültig dabei. Nur eine Leidenschaft nahm jezt ihr Herz ein, Eitelkeit in allen Modificationen von Stolz, von Gefallsucht, von Selbstliebe, zügellosem Verlangen nach Bewundrung, und unmäßigem Gebrauch der Kunst zu gefallen, nicht um andrer, sondern blos um ihrer eignen Glükseligkeit willen. Zwar war ihr Herz noch besserer Regungen fähig, allein die Eindrükke des Guten wurden meistens im Aufkeimen

durch

durch die Anmuth irgend einer Lieblingsthorheit wieder erstikt.

Miß Woodley, welche das Gute, wenn es auch noch so klein war, auffand, und selbst durch das Vergrößerungsglas der Verleumdung selten einen Fehler wahrnahm, war Miß Millners stete Gefährtin, und ihre eifrige Vertheidigerin bei Dorriforth, so oft in ihrer Abwesenheit das Gespräch auf sie fiel. Er hörte den Lobsprüchen ihrer Freundin mit Hofnung zu, sah aber mit Schmerzen, wie wenig sie bis jezt sie verdiente. Oft bemühte er sich, seinen Unwillen zu verbeißen, öftrer aber noch Thränen des Mitleids über ihren unglüklichen Zustand zurük zu halten.

Alle ihre Bekannten hatten ihr den Lord Friedrich zum Liebhaber zugetheilt; die Bedienten flüsterten sich die Neuigkeit ins Ohr, und in einigen Zeitungen war sogar schon der Tag ihrer Vermählung bestimmt. Weil aber der Lord sich noch immer nicht deutlich erklärte, nahm Dorriforths Unzufriedenheit zu, und er sagte seinem Mündel ernsthaft, er hielt es für rathsam, daß sie Lord Friedrich bäte, seine Besuche abzubrechen. Sie lächelte spöttisch über diese Vorsicht, weil sie aber zum zweitenmal und mit einem gewissen Nach-

druk wiederholt wurde, versprach sie, ihm die Bitte vorzutragen und mit Ernst darauf zu dringen. Sie that es würklich bei seinem nächsten Besuch, und versicherte ihn, daß es auf ihres Vormunds Verlangen geschähe, der aus Delikatesse ihr vergönnt hätte, das als Gefälligkeit zu erbitten, was er in ernsthaftem Tone fordern würde.

Lord Friedrich erröthete vor Verdruß; er liebte Miß Millner, zweifelte aber — weil er schon öftere Proben von seiner eignen Unbeständigkeit gehabt hatte — ob er sie dauerhaft lieben könnte, und diese Einmischung ihres Vormunds schien eine förmliche Erklärung nothwendig zu machen, oder ihm mit dem Abschiede zu drohn. Beunruhigt, bestürzt und aufgebracht antwortete er:

„Beim Himmel, ich glaube, Herr Dorriforth liebt Sie selbst, und Eifersucht ist Schuld, daß er mich so behandelt.“

„Schämen Sie sich, Mylord!“ rief Miß Woodley, die gegenwärtig war, und vor einem so gotteslästerlichen Gedanken zurük schauderte.

„Nein wahrhaftig, er müßte sich schämen, wenn er nicht verliebt wäre, antwortete der Lord — nur

ein

ein Barbar kann solche Reize sehn, und ihrer Macht nicht huldigen."

„Gewohnheit, fiel Miß Millner ein, ist alles. Herr Dorriforth kann Schönheit sehn, und ihr nahe seyn, und Gewohnheit macht, daß er sich nicht verliebt, so wie Sie, Mylord, nur aus Gewohnheit sich verlieben."

„Sie glauben also, daß Liebe nicht in meiner Natur liegt?" —

„Nicht mehr, als Gewohnheit bald wieder austilgen würde."

„Aber sie soll nicht ausgetilgt werden; ich möchte lieber, daß sie zu einer Flamme anschwölle: ich halte es für ein Verbrechen, fühllos gegen die Seligkeiten zu seyn, welche Liebe gewährt."

„Folglich lieben Sie aus eben dem Bewegungsgrund, der Herrn Dorriforth vom Lieben abhält."

„Der ihn seiner Gelübde wegen, abhalten sollte; allein klösterliche Gelübde werden gleich den Gelübden der Ehe geschworen, um gebrochen zu werden, und gewis sind ihres Vormunds Wünsche, wenn er Sie ansieht" —

„So rein, als sie in dem Busen meines himmlischen Vormunds wohnen müssen“ — unterbrach ihn Miß Millner mit Feuer.

In diesem Augenblik trat Dorriforth in's Zimmer. Die Wärme, womit Miß Millner sprach, hatte ihr Gesicht mit Röthe überzogen, die sein unerwarteter Eintritt zu einer hohen Gluth auf allen Gesichtszügen, und zu einer Verwirrung erhöhte, die auf ihren Lippen zitterte, und durch ihren ganzen Körper bebte.

„Was giebts?“ rief Dorriforth und sah sie unruhig an.

„Ein Kompliment, das die Miß Ihnen machte, antwortete der Lord, hat sie in solche Bewegung gesezt.“

„Als wenn sie über die Unwahrheit erröthete:“ sagte Dorriforth.

„Nein, das ist sehr ungütig, rief Miß Woodley: wenn Sie gegenwärtig gewesen wären“ —

„So würde ich gewis nicht gesagt haben, was ich sagte, fiel Miß Millner ein, aber jezt mag mein Vormund sich selbst vertheidigen.“

„Ist

„Ist es möglich, daß ich einer Vertheidigung bedarf? — erwiderte Dorrisorth. Wer würde es wohl der Mühe werth halten, seinen Tadel an einer so unbedeutenden Person, als ich bin, zu verschwenden?“

„Der Mann, welcher die Aufsicht über Miß Millner führt, antwortete Lord Friedrich, erhielt durch sie eine Wichtigkeit.“

„Doch keine unangenehme Wichtigkeit, hoffe ich?“ — versezte Dorrisorth mit männlicher Stimme und mit einem so festen Blik, daß der Lord auf einen Augenblik um eine Antwort verlegen war. Miß Millner aber benuzte den Zeitpunkt, wo ihr Vormund sich umdrehte, um ihn zu bitten, daß er allen Streit vermeiden möchte. Er neigte sich gefällig, und da er, um ihr ein Kompliment zu machen, das Gespräch zu verändern wünschte, sagte er mit spöttischem Lächeln:

„Ich wünschte, Herr Dorrisorth, daß Sie mir die Losspre chung von allen meinen Sünden ertheilen möchten: denn ich bekenne, daß ihrer viel und mancherlei sind.“

„Stille, stille, rief Dorrisorth, beichten Sie ja nicht in Gegenwart der Frauenzimmer; Sie möch-

ten sonst, um Ihr Mitleid zu erregen, in Versuchung gerathen, sich wegen Sünden anzuklagen, die Sie nimmer begiengen."

Miß Millner lachte, und schien sich so sehr zu ergötzen, daß Lord Friedrich mit höhnischem Lächeln die Worte citirte:

From Abelard it came
And Heloise still must kiss the name *).

Es sey nun, daß Dorriforth auf diese Zeilen nicht achtete, oder daß er fühlte, wie gänzlich unanwendbar sie waren; er hörte sie ohne alle Bewegung von Schaam oder Unwillen an. Miß Millner aber schien sie sehr anstößig zu finden: ihre gute Laune verließ sie, sie riß das Fenster auf und sah hinaus, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

Gerade in diesem Augenblik wurde der Graf Elmwood angemeldet; ein katholischer Edelmann, der eben mündig geworden war, und auf dem Punkt stand, sich zu verheirathen. Des Lords Besuch galt zwar seinem Vetter, Dorriforth, weil aber Dorriforth, Miß Millner und Mistriß Horton alle Staatsbesuche

*) Abelard schuf es, und ewig küßt Eloise den Namen. Aus Popens bekannter Epistel.

besuche in einem gemeinschaftlichen Zimmer annahmen, so wurde der Graf herein geführt, und das Gespräch erhielt für diesmal eine andre Wendung.

Sechstes Kapitel.

Weil Dorriforth eifrigst wünschte, die Bekanntschaft oder Liebschaft zwischen Lord Friedrich Lawnly und Miß Millner endlich abgebrochen zu sehn, nahm er mit höchster Zufriedenheit Sir Eduard Ashtons Erklärungen seiner Leidenschaft für sein schönes Mündel auf. Sir Eduard war weder jung noch schön, weder alt noch häslich, aber unermeslich reich, und besas Eigenschaften, die ihn in jedem Betracht des Glüks, wornach er trachtete, würdig machten. Er war der Mann, den Dorriforth vor allen andern zum Gatten für sein Mündel würde gewählt haben; und seine Wünsche machten, daß er zuweilen gegen seine Ueberzeugung glaubte, daß Sir Eduard nicht ausgeschlagen werden würde, und alle seine Ueberredungskraft aufbot, ihn ihr zu empfehlen.

Ohngeachtet der Verschiedenheit der Meinungen, die fast in allen Dingen zwischen Miß Millner und ihrem Vormunde herrschte, beobachteten beide im Ganzen aufs sorgfältigste ein höfliches Betragen gegen einander; besonders aber Dorriforth, dessen Höflichkeit zuweilen die Würkung eines Plans zu seyn schien, den er sich als das einzige Mittel, sein Mündel in eben den Schranken zu halten, entworfen hatte. So oft er sie anredete, herrschte eine ungewöhnliche Zurükhaltung auf seinem Gesicht, und der Ton seiner Stimme hatte eine ungewöhnliche Sanftheit, die eine Würkung der Empfindungen, welche ihr Stand und ihre Lage einflößten, zu seyn schien; und die er mit allen Zeichen einer feinen Achtung begleitete, um sie gleichsam zu eben dem Betragen gegen ihn zu zwingen. Er erreichte den gewünschten Zwek; denn obgleich Miß Millners Verstand von Natur richtig genug war, um ihr ohne alle andre Anweisung ein gehöriges Betragen gegen denjenigen einzugeben, der die Stelle ihres Vaters vertrat, so stand sie doch aus Leichtsinn oder aus einer schnellen Empfindlichkeit, die sie noch nicht ganz zu unterdrükken gelernt hatte, oftmals auf dem Punkt, ihn muthwillig zu behandeln: allein er brachte sie durch eine gewisse Zurükhaltung und durch eine Höflichkeit, welche sie jezt zu verletzen

wagt, stets zur Besinnung zurük. Auf solche Art wurde durch dieses kluge Betragen, die Achtung, welche beide einander schuldig waren, unverlezt erhalten.

Eines Morgens nahm er Gelegenheit, Sir Eduard Ashtons Anträge in ihrer und Miß Woodleys Gegenwart, auf die Bahn zu bringen und das Wort für ihn zu führen. Er sprach zuerst warm zu seinem Lobe, und sagte denn ganz unverholen, er glaubte, Miß Millner hätte es in ihrer Gewalt, einen so würdigen Mann auf den Gipfel seiner Wünsche zu heben. Ein spöttisches Lachen war die einzige Antwort, das aber sogleich durch ein plözliches ausdruksvolles Stirnrunzeln von Dorriforth zurük getrieben wurde, der alsdann seine gewöhnliche Höflichkeit wieder annahm, und sagte:

„Ich wünschte, Miß Millner, daß Sie einen bessern Geschmak zeigen, und den Sir Eduard nicht so bestimmt ausschlagen möchten.“

„Wie können Sie, bester Herr Dorriforth, von mir Proben eines guten Geschmaks erwarten, da Sir Eduard, für den Sie so viel Hochachtung haben, durch seine Wahl einen so schlechten Beweis des seinigen giebt.“

Dorriforth wollte ihrer Eitelkeit nicht mit einem Lobspruch schmeicheln, den sie zu erwarten schien, und war einen Augenblik um die Antwort verlegen.

„Beantworten Sie doch meine Frage,“ rief sie.

„Nun dann, Madam *), ich denke, wenn auch das richtig wäre, was Ihre Demuth eben geäußert hat, so würde Sir Eduard doch nicht darunter leiden. In Fällen, wo das Herz so sehr mitspricht als bei ihm, haben weder die Vernunft noch der gute Geschmak eine große Rolle zu spielen.“

„Sie haben Recht, Herr Dorriforth, das entschuldigt Sir Eduard vollkommen; und wenn ich mich

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, einen kleinen Verstos gegen den englischen Conversationston zu rügen, den man sich in deutschen Uebersetzungen oft erlaubt, indem man bei unverheiratheten Frauenzimmern das **Madam** mit **Miß** verwechselt. Wenn der Name nicht zugleich mit genannt wird, so heißt ein erwachsnes Frauenzimmer von Stande nie **Miß**, sondern **Madam**. Sie über das zwölfte Jahr hinaus schlechtweg Miß zu nennen, würde eben so sehr gegen den guten Ton seyn, als wollte man bei uns einen jungen Menschen, der nicht mehr Knabe seyn will, noch Monsieur Georg, oder Christoph nennen.

mich einmal verliebe, so bitte ich Sie, eben die Entschuldigung für mich gelten zu lassen."

„Dann, antwortete er ernsthaft, gebrauchen Sie Ihre Vernunft, ehe Ihr Herz in diesen Zustand geräth."

„Ich werde es, und nie werde ich einem Manne meine Hand geben, den mein Herz nicht lieben kann."

„Wofern Ihr Herz nicht bereits verschenkt ist, Miß Millner, was kann Sie denn so bestimmt reden machen."

Er dachte dabei an Lord Friedrich, und heftete seine Augen auf sie, als wünschte er, ihre Gesinnungen zu erforschen, und zitterte doch vor dem, was er daselbst finden könnte. Sie erröthete und ihre Blikke würden sie schuldig gesprochen haben, wenn nicht ihre freie und unbefangne Stimme mehr als ihre Worte, dieses Urtheil abgeleugnet hätte.

„Nein, antwortete sie, mein Herz ist noch nicht verschenkt, und doch kann ich zuversichtlich behaupten, daß Sir Eduard nie ein Tüttelchen davon besitzen wird."

„Es thut mir um ihrer beiden willen leid, Sie so gesinnt zu finden; allein da ihr Herz noch ihre

 ist

ist — und es schien ihm erwünscht zu seyn, daß es noch so war — so erlauben Sie mir, Sie zu warnen, sich wohl vorzusehn, ehe Sie sich von einem solchen Schatze trennen, denn die Gefahr, die Schmerzen, denen Sie sich aussetzen, wenn Sie es zu verschenken wagen, sind größer, als Sie vielleicht denken. Wenn wir nicht mehr Herr über unser Herz sind, so sind wir es eben so wenig mehr über unsre Gedanken, über unsre Handlungen, über uns selbst.“

Er schien sich Gewalt anzuthun, indem er dieses sagte, und brach doch so ab, als könnte er noch weit mehr gesagt haben, wenn er nicht den Gegenstand für zu delikat hielte.

Als er das Zimmer verlassen und die Thüre hinter sich zugemacht hatte, sagte Miß Millner mit einem nachdenkenden, forschenden Ernst: „Was kann doch wohl gute Menschen mit allen Schwachheiten böser so bekannt machen? Man sollte Herrn Dorriforth mit allen seinen weisen Ermahnungen mehr für einen Mann halten, der sein Leben in der frölichen Welt zugebracht, alle ihre gefährlichen Lokkungen, alle Qualen der Reue erfahren hat, die oft dem Genusse folgen, als für einen Mann, der

sein ganzes Leben in der Abgeschiedenheit eines Klosters unter Studieren verlebte. Er spricht mit so feiner Empfindung von Liebe, daß er eben dasjenige, wovon er abschrekken will, reizend macht. Ich glaube nicht, daß Lord Friedrich die Leidenschaft in so verführerischem Lichte abschildern könnte, wenn er ihre Freuden malte, als Herr Dorriforth, indem er ihre Qualen beschreibt. Wahrhaftig, wenn er oft in diesem Tone mit mir spricht, so werde ich mich endlich, um seines Feindes Beredsamkeit willen, des Lords erbarmen."

Miß Woodley hörte diese Worte mit zärtlicher Besorgnis an. „Ach, rief sie, Sie denken also im Ernst an den Lord Friedrich?"

„Gesezt ich thäte es, warum denn dies Ach! meine gute Miß Woodley?" —

„Weil ich fürchte, daß Sie nie glüklich mit ihm seyn werden."

„Das heißt mir gerade ins Gesicht sagen, daß ich ihn nie glüklich machen kann."

„Ich kann nicht aus Erfahrung vom Heirathen sprechen, antwortete Miß Woodley, allein ich denke, ich kann mir doch einen Begrif davon machen."

„Eben

„Eben so wenig kenne ich die Liebe aus Erfahrung, erwiderte Miß Millner, aber ich denke, ich kann mir doch einen Begrif von ihr machen.“

„Aber bei allem in der Welt, meine theuerste Miß Millner — rief Miß Woodley mit einem Eifer, als bäte sie um eine Gunst, die von dem Willen der gebetnen Person abhienge — verlieben Sie sich nicht ohne Einwilligung ihres Vormundes.“

Ihre junge Freundin lachte herzlich über die Bitte, versprach ihr aber, alles zu thun, was sie könnte, um ihr gefällig zu seyn.

Siebentes Kapitel.

Miß Millners abschlägige Antwort, welche Dorriforth ihm mit aller möglichen Delikatesse hinterbracht hatte, schlug Sir Eduards Hofnungen nicht gänzlich nieder. Er kam so oft in Mistriß Hortons Haus, daß Lord Friedrichs Eifersucht erregt wurde, und daß die Qualen, welche sie ihm verursachte, ihm keinen Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Leidenschaft mehr übrig ließen. Er führte jezt, so oft er den Gegenstand seiner Leidenschaft sah — denn er sezte noch immer seine Besuche fort, obgleich nicht mehr so häufig als sonst — seine Sache mit solchem Eifer, daß die mitleidige Miß Woodley, die meistens gegenwärtig war, sich kaum enthalten konnte, ihm einen glüklichen Erfolg zu wünschen. Er hielt jezt förmlich um sie an, und bat sie, ihm zu erlauben, daß er Herrn Dorrisorth mit seinem Antrage bekannt machen dürfte; aber Miß Millner untersagte ihm dieses durchaus.

Er schrieb indessen ihren Widerstand mehr der bekannten Partheylichkeit ihres Vormunds gegen

Sir Eduard, als einer Abneigung von ihrer Seite zu, und faßte gegen Herrn Dorriforth eine größere Erbitterung als je, weil er fürchtete durch seinen Einfluß ihrer Neigung ohngeachtet, sie zu verlieren: allein Miß Millner erklärte sowohl ihm als ihrer Freundin, daß bis jezt die Liebe noch keine Herrschaft über ihr Herz erlangt hätte. — Doch hörte die wachsame Miß Woodley oftmals einen Seufzer aus ihrer Brust sich hervorschleichen; ihr selbst unbewußt, bis sie daran erinnert wurde, und dann eine plötzliche Schaamröthe ihr Gesicht überzog. Dieser anscheinende Kampf mit ihrer Leidenschaft machte sie der Miß Woodley theurer als je, und sie wagte es sogar sich Herrn Dorriforths Misfallen zuzuziehn, indem sie bereitwillig an allen Vergnügungen Theil nahm, welche die Zeit verkürzen konnten, die sonst ihrer Freundin in Herzensbeklemmung hinschlich.

Bälle, Schauspiele, stete Gesellschaft rissen endlich ihren Vormund aus der Sanftmuth, womit er bisher sie behandelt hatte. Nacht auf Nacht störte Besorgnis um sie, so lange sie außer Hause war, seinen Schlummer; Morgen auf Morgen unterbrach ihn das Geräusch ihrer Zurükkunft. Unmuthig sagte er ihr eines Morgens, als er ihr zufällig auf der

Treppe

Treppe begegnete: „Ich hoffe doch, Miß Millner, Sie werden diesen Abend zu Hause zubringen?“

Ueberrascht durch die plözliche Frage, erröthete sie und antwortete: Ja! — ob sie gleich wußte, daß sie in eine glänzende Gesellschaft versagt war, wozu sie eine ganze Woche lang mit ihrer Puzmacherin Berathschlagung gehalten hatte.

Sie schmeichelte sich indessen, daß Herr Dorriforth ihre bejahende Antwort als ein Misverständnis, als einen kleinen Gedächtnisfehler, oder als ein leichtes Versehn aufnehmen würde, wenn er auch die Wahrheit erführe. Diese Wahrheit kam früher an den Tag, als sie erwartet hatte; eben als man den Tisch abdekken wollte, brachte ihr Bedienter eine Bestellung von ihrer Puzmacherin wegen des neuen Anzugs auf den Abend, und unglüklicher Weise wurde der heutige Abend besonders benannt. Dorriforth sah sie befremdet an.

„Ich glaubte, Miß Millner hätte mir versprochen, diesen Abend zu Hause zuzubringen.“

„So habe ich mich geirrt: denn ich hatte schon vorher mein Wort gegeben, auszugehn.“

„Würklich?“ — rief er.

„Ja

„Ja würklich, und ich glaube, es ist billig, daß ich mein erstes Versprechen halte, nicht wahr?“

„Sie halten also das Versprechen, welches Sie mir gaben, auf keine Weise für wichtig.“

„O gewis, wenn Sie es dafür halten.“

„Ich halte es dafür.“

„Und wollen es vielleicht dadurch, daß Sie ungehalten werden, noch wichtiger machen, als es zu seyn verdient.“

„Dem sey wie ihm wolle, ich bin ungehalten, und Sie werden sehen, daß ich es bin.“

Sein fester, durchdringender Blik traf den ihrigen, und ihre Augen senkten sich zur Erde; Sie zitterte aus Schaam oder aus Unwillen.

Mistriß Horton stand auf, rükte die Flaschen und Fruchtkörbe auf dem Tisch hin und her, schierte das Feuer an, und gieng wieder auf ihren Stuhl, ehe ein andres Wort gesprochen wurde. Auch hatte ihr gutmütiges Bemühn dem Stillschweigen nichts von seinem Drükkenden benommen. Sobald das kleine Geräusch, welches sie machte, vorüber war, fühlte man die Stille nur desto merklicher.

Miß Millner stand endlich auf und wollte eben das Zimmer verlassen, als Dorriforth seine Stimme erhub, und mit gebieterischem Tone sagte:

„Miß Millner, Sie sollen heut Abend nicht aus dem Hause gehn.“

„Herr Dorriforth?“ — rief sie, und schien zu zweifeln, ob sie recht gehört hätte. — Erstaunen schien ihre Hand an der halbgeöfneten Thüre beinahe zu versteinern, und sie schien unschlüßig zu seyn, ob sie trotzend sie weit aufreissen, oder demütig sie zumachen sollte. Ehe sie sich noch entschließen konnte, stand Dorriforth von seinem Stuhl auf, und sagte mit einem Nachdruk und mit einer Hitze, womit sie ihn noch nie hatte reden hören:

„Ich befehle Ihnen, heut Abend zu Hause zu bleiben.“

Und unverzüglich gieng er durch die andre Thüre aus dem Zimmer. Ihre Hand sank leblos herab — ihre ganze Gestalt schien einige Augenblikke wie versteinert zu seyn, bis Mistriß Horton durch eine freundliche Zurede, daß sie sich nicht betrüben möchte, den Quell ihrer Thränen eröfnete, und nun ihr Busen sich hub, als wollte ihr das Herz brechen.

Miß Woodley hätte ihr gerne etwas tröstendes gesagt, allein die Thränen ihrer Freundin hatten sie angestekt und sie außer Stand gesezt, ein Wort zu reden. Dieses Frauenzimmer weinte nicht, weil sie würklichen Schmerz empfand, sondern weil Thränen stets mit magnetischer Würkung die ihrigen hervorlokten.

Mistriß Horton weidete sich im Stillen an diesem Auftritt, obgleich ihr würklich gutes Herz und ihr ruhiges Gewissen es nicht wußten. Sie erklärte, „sie hätte lange voraus gesehn, daß es so weit kommen würde, und sie dankte nur dem Himmel, daß es nicht schlimmer abgelaufen sey?“

„Und wie hätte es schlimmer ablaufen können, Madam, rief Miß Millner? bin ich nicht um meinen Ball gekommen?“

„Sie denken also nicht hin zu gehn? fragte Mistriß Horton — Ich lobe Ihre Klugheit und darf wohl sagen, daß dies mehr ist, als Ihr Vormund Ihnen zutraut.“

„Können Sie denn würklich glauben, sagte Miß Millner mit einem Ernst, der auf eine Zeitlang ihre Thränen unterdrükte — daß ich gegen seinen Willen hingehn würde.“

„Ich

„Ich glaube, es wäre nicht das erste mal, daß Sie dagegen handelten, Miß Millner" — erwiederte Mistriß Horton, und nahm einen sanften Ton an, um das Harte ihrer Worte zu mildern.

„Wenn das der Fall ist, Madam, so sehe ich freilich nicht, was mich jezt abhalten könnte," sagte Miß Millner, und flog aus dem Zimmer, als wäre sie entschlossen, ihm nicht zu gehorsamen. Die arme Miß Woodley gerieth in Unruhe.

„Beste Tante, rief sie der Mistriß Horton zu, folgen Sie doch Miß Millner und halten Sie sie von ihrem Vorsatz ab: sie denkt gewis, Troz dem Verbot ihres Vormundes, auf den Ball zu gehn."

„So will ich sie gewis nicht abhalten, es ist vielleicht gut, wenn sie es thut; Herr Dorriforth wird am besten daraus sehn können, was für Mittel er gegen ihre Unarten zu ergreifen hat, erwiederte die Mistriß."

„Aber beste Madam, wir müssen vor allem sie von dem Fehler des Ungehorsams abzuhalten suchen. Sie führten sie in Versuchung und sind deswegen am besten im Stande, sie wieder zurükzubringen. Wollen Sie aber nicht, so will ich mein möglichstes versuchen."

Miß Woodley wollte aus dem Zimmer gehn, um diesen guten Vorsatz auszuführen, als Mistriß Horton, um in aller Demuth Dorriforths Beispiel nachzuahmen, ihr zurief:

„Nichte, ich befehle Ihnen, diesen Nachmittag nicht aus dem Zimmer zu gehn."

Miß Woodley sezte sich gehorsam nieder, und ob sie gleich mit Herz und Gedanken in ihrer Freundin Zimmer war, ließ sie doch durch kein unbescheidnes Wort, durch keine Miene ihren innern Zwang merken.

Um die gewöhnliche Stunde wurde Herr Dorriforth und sein Mündel zum Thee gerufen. Dorriforth erschien mit einem Gesicht, worauf noch Spuren zurükgebliebnen Verdrusses zu lesen waren. Sein Auge zeigte die Abwesenheit seiner Gedanken, und man sah deutlich, daß er von einer kleinen Schrift, die er zu lesen sich stellte, kaum die Buchstaben sah.

Mistriß Horton machte den Thee, während ihre Gedanken sich eben so sehr mit einem andern Gegenstande beschäftigten. Sie harrte sehnlich auf den Ausgang dieses Misverständnisses, — denn dem Alter sind auch unbedeutende Dinge wichtig — und ob sie gleich Miß Millner nichts Böses wünschte, fühlte sie doch ein Verlangen, etwas neues zu sehn,

ohne

ohne deswegen ihr Haus verlassen zu dürfen: worin dieses Neue bestehn möchte, war ihr so ziemlich eins. Aus Furcht aber, sich durch ein Wort zu verrathen, oder nur durch einen Blik zu zeigen, daß sie überhaupt an die Sache dächte, kniff sie die Lippen fest zusammen, und heftete die Augen unabläßsig auf eine leere Stelle, damit kein bedeutender Blik sie verriethe. Sie gieng leiser als gewöhnlich durch das Zimmer, und faßte alles, was sie in die Hand nehmen mußte, behutsamer an, damit kein Geräusch auch nur den Schall von dem, was sich ereignen könnte, auffienge.

Miß Woodley hielt es für ihre Pflicht zu schweigen, und es herrschte eine solche Stille, daß das leise Klimpern eines Theelöffels wie eine helle Glokke tönte.

Mistriß Horton fühlte sich in der selbst billigenden Ueberzeugung, daß sie für ihre Person in keinem Streit oder Misverständnis begriffen sey, unaussprechlich ruhig und friedlich. Miß Woodley dachte nicht daran, daß sie eben diesen Frieden genos, ob es gleich würklich der Fall war. Ruhe und Frieden waren bei ihr instinktmäßige Tugenden, welche der Zufall nicht vergrößern konnte.

Kaum waren die ersten Tassen Thee eingeschenkt, als der Bediente mit einer Entschuldigung, daß sie nicht zum Thee kommen würde, von Miß Millner zurük kam. Das Buch zitterte in Dorriforths Hand, als diese Nachricht bestellt wurde; er hielt es für ausgemacht, daß sie mit ihrem Puz auf den Abend beschäftigt sey, und dachte nach, auf welche Art er ihrem Ausgehn zuvorkommen, oder es bestrafen wollte. Er hustete, trank seinen Thee, wollte sprechen, konnte aber nicht, und beinahe zwei Stunden waren auf diese Art verstrichen, als Miß Millner in's Zimmer kam. Nicht gepuzt zum Ball, sondern noch in ihrem Kleide vom Mittag. Dorriforth las in seinem Buche fort, und schien sich zu fürchten, die Augen aufzuschlagen, um nicht zu sehn, was er nicht würde haben verzeihn können. Sie nahm einen Stuhl und sezte sich zu Miß Woodley.

Nach einem Schweigen von einigen Minuten und einer kleinen Verlegenheit von Seiten Mistriß Hortons, die ihre betrogne Erwartung bei Miß Millners unvermuthetem Gehorsam nicht verschmerzen konnte, fragte sie endlich, ob Miß jezt eine Tasse Thee befóhle? — Miß Millner sagte ihr: Nein, ich danke Ihnen Madam! mit einer so ungewöhnlich sanften, leidenden Stimme, daß Dorriforth

forth die Augen vom Buch aufschlug — aber nicht mit einem Blik des Triumphs, mit Verwirrung wandte er sie sogleich wieder weg, als er sie in ihrem gewöhnlichen Hauskleide sah.

Und wie empfindlich es ihm auch gewesen seyn würde, sie gepuzt und auf dem Punkt zu sehn, seinem Befehl Troz zu bieten, so hätte er doch gewis nicht die Hälfte der schmerzlichen Empfindungen gefühlt, die ihn jezt auf einen Augenblik durchdrangen — er fühlte, daß er selbst Tadel verdiente.

Er fürchtete, sie zu strenge behandelt zu haben, bewunderte ihre Nachgiebigkeit, machte sich Vorwürfe, daß er sie gefoltert hätte, — und hätte sie gern um Verzeihung gebeten, wenn er nur gewußt hätte, wie.

Eine höfliche Antwort, die sie Miß Woodley auf eine Frage gab, vermehrte nur seine Verlegenheit; er hätte gewünscht, sie maulen zu sehn, um einen Vorwand, oder eine Versuchung zu haben, es ebenfalls zu thun.

Während alle diese Gedanken sich an seine Seele drängten, fuhr er fort zu lesen, oder vielmehr er stellte sich, als läse er, und merkte nicht, was im Zimmer vorgieng, bis ein Bedienter herein kam, und

Miß Millner fragte, um welche Zeit sie den Wagen befőhle? — Sie antwortete, „ich gehe heute nicht aus.“ Es war ihm nun nicht möglich, länger zu schweigen; er legte das Buch aus der Hand und sobald der Bediente das Zimmer verlassen hatte, redete er sie an.

„Ich fürchte, Miß Millner, daß ich Ihnen einen etwas unartigen Beweis meiner Aufmerksamkeit gegeben habe. Einem Freunde fällt oft das undankbare Geschäft zu Theil, lästig, ja sogar unhőflich zu seyn. Verzeihen Sie mir die Pflicht, die mein Amt mir auflegt, und glauben Sie, daß es niemanden schmerzlicher seyn kann, Sie eines Vergnügens berauben zu müssen, als mir.“

Diese Worte waren so aufrichtige Sprache des Herzens, daß sie ihm hätte verzeihn müssen, wäre sie auch noch so aufgebracht gewesen. Sie wollte antworten, aber Thränen erstikten ihre Stimme, und das erste Wort erstarb auf ihren Lippen.

Gerührt stand er von seinem Stuhl auf, faßte sie bei der Hand, und sagte: „Geben Sie mir, liebe Miß Millner, noch einen Beweis Ihrer Gefälligkeit, und gehorchen Sie mir heute zum zweiten mal.

Erfüllen

Erfüllen Sie Ihr Versprechen, und seyn Sie versichert, daß ich in Zukunft meine Wünsche behutsamer äußern werde, da ich sehe, wie pünktlich sie von Ihnen befolgt werden."

Miß Millner, die stolze, die leichtsinnige, die lebhafte Miß Millner, erlag unter dieser Güte, und weinte mit einer Sanftmuth und Rührung, die Herrn Dorriforth nicht mehr überraschte, als sie ihn entzükte. Es freute ihn innigst, ihren Character so wenig unbiegsam zu finden, und er weissagte in seinem Herzen den glüklichen Erfolg seiner Vormundschaft für die Zukunft, und eignes dauerhaftes Glük für sie selbst.

Achtes Kapitel.

Obgleich Dorriforths Character ganz so liebenswürdig war, als wir ihn beschrieben haben, so gab es doch auch dunklere Seiten darin. Er besas zum Beispiel einen gewissen Eigensinn, den er und seine Freunde Festigkeit der Seele nennten, der aber oft in unleidliche Halsstarrigkeit ausgeartet seyn würde, hätten nicht Religion und andre Tugenden ihm das Gegengewicht gehalten.

Das Kind einer einst geliebten Schwester, die gegen ihres Bruders Willen einen jungen Offizier heirathete, wurde im Alter von drei Jahren zur Waise, und hatte nichts als die Grosmuth seines Onkels, — und dieser Onkel, dieser Dorriforth erklärte, daß er es nie sehn wollte. Miß Millner, deren Herz jedem Unglüklichen offen stand, hörte nicht sobald Herrn und Mistriß Rushbrooks, der Eltern des Kindes, traurige Geschichte, als sie den unglüklichen Knaben, der ihres Vormunds Unwillen geerbt hatte, zu sehn wünschte. Sie bat Miß Woodley, sie dahin zu begleiten. Er war in einem Pachterhause nahe bei der

Stadt, und seine ausnehmende Schönheit und angenehmes Wesen bedurfte kaum noch der Empfehlung des Elends, worin er geboren war, um ihn der gütigen Beschützerin, die ihn besuchte, theuer zu machen. Sie sah ihn mit Bewundrung und Mitleid an, und ihre Liebkosungen gewannen sein kleines Herz so sehr, daß er laut weinte, als sie fortgieng, und mit ihr wollte. Nicht gewohnt, ihren Neigungen zu widerstehn, sie mochten nun Lob oder Tadel verdienen, gab sie seinen Bitten nach, widerlegte Miß Woodleys Einwendungen, und beschloß, den kleinen Rushbrook mit nach der Stadt zu nehmen, und ihn seinem Onkel vorzustellen. Dieser Gedanke wurde nicht so bald gefaßt, als ausgeführt. Ein Geschenk bewegte seine Wärterin, sich auf ein paar Tage von ihm zu trennen, und die Freude des Kindes, als man es in den Wagen hob, belohnte sie im Voraus für alle Vorwürfe, die sie vielleicht von ihrem Vormund zu erwarten hatte.

„Wünschen Sie denn nicht, sagte sie zu Miß Woodley, die noch immer einige Bedenklichkeiten äußerte, daß sein Onkel ein wärmeres Interesse als das, welches bloße Pflicht ihm auflegt, für ihn hegen möchte? Pflicht allein bewegt ihn jezt, sich seiner anzunehmen, besser aber wäre es, wenn auch Nei-

gung an seiner Wohlthätigkeit Antheil hätte; und nie kann der Unschuldige wohl mehr sein Mitleid zu erregen im Stande seyn, als jezt.

Miß Woodley ergab sich. Ehe sie aber ihre Hausthüre erreichte, erinnerte sich Miß Millner, daß ihr Vormund, wenn er aufgebracht wurde, einen gewissen Ernst in seinem Wesen hatte, bei dem ihr doch nicht so ganz wohl zu Muthe war. Miß Woodley fühlte sich noch ängstlicher, und beide wurden immer stiller, so wie sie sich der Straße näherten. Miß Woodley, die einmal ihre Furcht gesagt, und sie aus Achtung für Miß Woodleys besseres Urtheil aufgegeben hatte, wollte sie nicht wiederholen, und Miß Millner wollte eben so wenig gestehn, daß diese Furcht jezt sie selbst beunruhigte.

In dem Augenblik aber, wo die Kutsche still hielt, überwand sie sich doch zu sagen: wir wollen Herrn Dorriforth nicht eher merken lassen, daß das Kind sein Neffe ist, meine liebe Miß Woodley, bis er sich mit ihm abgiebt und Freude an ihm findet; dann können wir es ohne Gefahr wagen.

Dieser Gedanke fand Miß Woodleys Beifall, und als Dorriforth kurz vor Tisch in's Zimmer kam, wurde ihm der arme Heinrich Rushbrook, als der

Sohn

Sohn eines Frauenzimmers, das oft zum Besuch ins Haus kam, vorgestellt. Der Betrug gieng durch; Dorriforth gab ihm die Hand, und weil ihn sein einnehmendes Wesen und seine drolligen Antworten freuten, nahm er ihn auf den Schoos und küßte ihn zärtlich; Miß Millner konnte kaum ihre Freude zurük halten; unglüklicher Weise aber fragte bald nachher Dorriforth das Kind: wie heißest du, mein Söhnchen?

„Heinrich Rushbrook," — antwortete das Kind mit heller deutlicher Stimme.

Dorrifort hielt ihn zärtlich um den Leib gefaßt, so wie er mit seinen kleinen Füßen ihm auf den Knien stand; er warf ihn bei dieser Antwort nicht von sich, aber er zog seine Hände so plözlich zurük, daß das Kind, um nicht zu fallen, sich ihm um den Hals warf. Miß Millner und Miß Woodley drehten sich auf die Seite, um ihre Thränen zu verbergen. Ich wäre bald gefallen, sagte Heinrich, der keine andre Gefahr fürchtete. Allein sein Onkel machte seine beiden Hände, die sich um seinen Hals geklammert hatten, los, und stellte ihn sogleich auf die Erde. Das Essen wurde eben aufgetragen, und er gab weiter keinen Beweis seines Unwillens, als daß er den Hut foderte, und aus dem Hause gieng.

Miß

Miß Millner weinte vor Aerger, doch behandelte sie den unschuldigen Anlaß dieses Verdrusses darum nicht minder gütig: sie hielt ihn auf dem Schoos, so lange sie bei Tische sas, und wiederholte ihm mehrmals — ob er gleich nicht den Verstand hatte, ihr zu danken — daß sie immer seine Freundin bleiben wollte.

Nachdem sich ihr erster Unwille gegen Dorriforth gelegt hatte, ließ sie sich leicht bereden, den kleinen Heinrich nach dem Pachterhause zurükzubringen, ehe man seinen Onkel wieder vermuthete. Ein neuer Beweis von Gefälligkeit, den Miß Woodley ihrem Vormund recht bald wissen zu lassen wünschte. Sie erkundigte sich sogleich, wo er war, und benachrichtigte ihn in ein paar Zeilen davon, indem sie sich zugleich wegen des Vorfalls entschuldigte. Er kam gegen Abend dem Anschein nach versöhnt zurük, und es wurde kein Wort von der Sache erwähnt: doch sah man auf Dorriforths Gesicht Spuren, welche zeigten, daß er sie nicht vergessen hatte, aber kein Zug von Mitleid für seinen hülflosen Neffen war auf diesem Gesicht zu sehn.

Neuntes Kapitel.

Vielleicht giebt es für einen stolzen Geist nichts kränkenderes, als durch unmittelbare Vergleichung mit andern herabgesezt zu werden. Kaum können Männer diese Demüthigung ertragen, dem Frauenzimmer aber ist sie die unerträglichste Strafe. Miß Millner empfand das Unangenehme davon jezt bis zu einem Grade, der ihr nicht wenigen Kummer verursachte.

Ihr Vormund machte sie mit einer gewissen Miß Fenton, einem jungen Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit, von feinen Sitten, sanftem Character und behutsamen Betragen bekannt, und stellte sie ihr oftmals, vielleicht unbedachtsam, als ein Vorbild dar. Wenn er auch dieses nicht gerade heraus sagte, so gab er es doch durch seine Lobsprüche auf die Tugenden, wodurch sich Miß Fenton hervor that, und die seinem Mündel augenscheinlich fehlten, zu verstehn. Sich bewußt, daß sie in diesen Eigenschaften, die ihr Vormund heraus strich, weit unter ihr stand, wurde bei Miß Millner nur Eifersucht statt Nacheiferung erregt.

Miß

Miß Fenton nicht zu bewundern, war unmöglich; eben so unmöglich war es, einen Fehler an ihrer Person zu finden, und doch war es sehr unwahrscheinlich, sie lieb zu gewinnen.

Die Ruhe der Seele, welche ihre Gesichtszüge stets in gleicher Ordnung hielt, bezauberte auf den ersten Anblik, und ermüdete durch den Mangel an Abwechslung beim zweiten oder dritten. Sie in Zorn, in Freude oder in tiefer Betrübnis zu sehn, würde ihr zum Vortheil gereicht haben: allein ihre Seele schien über diese gewöhnlichen Gemütsbewegungen erhaben zu seyn, und man fühlte sich mehr geneigt, sie als Heilige zu verehren, als das Weib in ihr zu lieben. Dorriforth aber, dessen Herz nicht zur Liebe geschaffen, wenigstens nicht dazu erzogen war, betrachtete sie im Lichte der Freundschaft, und sah die vollkommenste ihres Geschlechts in ihr. Lord Friedrich wurde beim ersten Anblik von ihrer Schönheit betroffen, und Miß Millner fürchtete, eine Nebenbuhlerin eingeführt zu haben; allein kaum hatte er sie dreimal gesehn, als er sie das langweiligste aller Geschöpfe nannte, und hoch und theuer schwur, daß sogar Miß Woodleys Gesicht weit angenehmer wäre.

Miß Millner hatte ein zärtliches Herz gegen ihr Geschlecht, selbst wenn sie größere Reize, als sie selbst besas, bei ihm sah: allein es mochte nun aus Geist des Widerspruchs geschehn, oder sie möchte sich durch ihres Vormunds Lobsprüche auf dieses Frauenzimmer ungewöhnlich beleidigt fühlen, oder in Miß Fentons Zurükhaltung mochte etwas liegen, das mit ihrem eignen ofnen Character nicht genug harmonirte, um ihre Achtung zu gewinnen, genug sie fand unaussprechliches Vergnügen darin, ihre Schönheit und Vorzüge herabgesezt, oder bespottet zu sehn; vorzüglich wenn Herr Dorriforth gegenwärtig war. Dieser konnte bei solchen Gelegenheiten seinen Verdruß kaum zurükhalten, und vielleicht war Miß Millners Betragen nicht das geringste, was ihn dabei verdroß. Miß Fenton war nicht nur ein Frauenzimmer, dessen liebenswürdige Eigenschaften er bewunderte, sondern sollte auch bald durch eine Vermählung mit dem Lord Elmwood, seinem nächsten Verwandten, den er herzlich liebte, mit ihm verbunden werden.

Lord Elmwood sah Miß Fentons Schönheit, so wie jeder gewöhnliche Beobachter sie sehn mußte; auf die Reize ihrer Seele und ihres Vermögens machte sein Hofmeister ihn aufmerksam; und seinen Vorschriften vollkommen unterthan, erlaubte der

Lord sich nie über die Zwekmäßigkeit seiner Vermählung mit ihr einen Zweifel zu äußern.

Dieser Hofmeister führte mit gebieterischer Gewalt die Herrschaft über seines Zöglings Leidenschaften; ja er beherrschte sie so gänzlich, daß niemand, selbst der junge Lord nicht einmal wahrnehmen konnte, daß er welche hätte.

Dieser strenge Rathgeber und Freund war ein gewisser Sandford, der als Jesuit in eben dem Collegio, wo Dorriforth seine Erziehung erhielt, allein vor Aufhebung des Ordens, erzogen wurde. Sandford war sowohl Dorriforths als seines Vetters Elmwoods Lehrer gewesen, und schien durch dieses doppelte Band der Familie gleichsam einverleibt zu seyn. Als Jesuit war er ein Mann von Gelehrsamkeit, der Standhaftigkeit genug besas, jedes Unternehmen zum Ende zu führen, und Klugheit genug, mächtigere aber weniger gescheute Leute, als er selbst war, nach seinen Absichten zu lenken. Der junge Graf, von Kindheit an gewöhnt, ihn als Herrn zu fürchten, nahm als Jüngling und Mann jede Nachsicht, womit sein Hofmeister ihn begünstigte, dankbar auf, und liebte ihn endlich als Vater — auch Dorriforth hatte ähnliche Gesinnungen noch nicht abgelegt.

Herr Sandford wußte meisterhaft auf die Leidenschaften aller Menschen zu würken; eben so gut wußte er aber auch, ihre Herzen von sich zu entfernen. Es gab Menschen, deren Haß auf sich zu ziehn, er seines heiligen Bemühens nicht unwürdig fand, und fast gelang dieses ihm besser, als ihre Achtung sich zu erwerben. Vorzüglich bey Miß Millner gelang es ihm über alle Erwartung.

Sie war in einer englischen Kostschule erzogen worden, und hatte keinen Begrif von den höhern und subordinirten Verhältnissen eines auswärtigen Collegiums. Außerdem war sie als Frauenzimmer berechtigt, alles zu sagen, was ihr gefiel, und als schönes Frauenzimmer hatte sie ein Recht zu erwarten, daß alles, was sie zu sagen beliebte, Bewunderung fand.

Sandford kannte das weibliche Herz so gut als das männliche, ob er gleich wenig unter Frauenzimmern gelebt hatte. Er sah Miß Millners Herz beim ersten Anblik ihrer Person, und da er in diesem kleinen Umfange eine Last von Thorheit zu sehn glaubte, die er auszurotten wünschte, so begann er in dem Weinberge zu arbeiten, und suchte zuerst sich ihren Haß zuzuziehn, in Hofnung, sie sich selbst ver-

haßt zu machen. Er verstand sich darauf, Verachtung fühlbar zu machen, und da er als Mann von Talenten in allen Gesellschaften, die Miß Milner besuchte, mit Achtung behandelt wurde, so fieng er nicht damit an, diese so hoch geschäzte Achtung zu unwürksamen Vorstellungen zu verschwenden, deren Aufnahme er vorher sehn konnte, sondern suchte die Aufmerksamkeit des jungen Frauenzimmers blos durch gänzliche Vernachläßigung zu erregen. Er sprach in ihrem Beiseyn von ihr als von der gleichgültigsten Person; vergas zuweilen ihren Namen, wenn das Gespräch auf sie fiel, und bat sie dann mit so anscheinender Beschämung um Verzeihung, daß sie die Beleidigung jezt für absichtlich halten konnte, und sie folglich um so schmerzlicher fühlte.

Während sie bei allen andern Menschen die Hauptrolle spielte, und das Triebrad war, welches bei Gespräch, Musik, Karten und Tanz eine ganze Gesellschaft in Bewegung sezte, fand sie, daß Herr Sandford sie ganz und gar übersah. Oft suchte sie sich zu überreden, daß diese Vernachläßigung einzig die Würkung schlechter Erziehung sey, allein er war kein schlecht erzogner Mann; er war aus einem guten Hause und hatte stets in der besten Gesellschaft gelebt; er war ein Mann von Verstand und Gelehr-

samkeit — und ein solcher Mann verachtet mich, ohne mich zu kennen? — sagte sie. Denn sie war nicht tief genug in den Künsten der Verstellung eingeweiht, um diese Vernachläßigung für die Würkung der Kunst zu halten.

Dieses Betragen des Herrn Sandford brachte die gewünschte Würkung hervor; es demütigte Miß Millner in ihrer eignen Meinung tiefer, als tausend Predigten über die Eitelkeit der Jugend und Schönheit gethan haben würden. Sie fühlte eine innere Nichtigkeit, die sie nie zuvor gefühlt hatte, und würde von allem ihren Stolze geheilt worden seyn, hätte sie nicht einen für ihr Geschlecht ungewöhnlichen Muth besessen; einen Muth, den Herr Sandford bei alle seinem Scharfsinn nicht erwartete. Sie nahm sich vor, seine Behandlung zu ahnden, und indem sie als seine erklärte Feindin auftrat, zeigte sie denjenigen, die sie zusammen sahn, die Ursache, warum er nicht so wie sie, ihr Uebergewicht anerkannte.

Sie fieng die Feindseligkeiten damit an, daß sie seine Gründe, seine Gelehrsamkeit und seine Lieblingssätze bestritt, und indem sie statt andrer Waffen, sich ihrer glüklichen Anlage zum Spott bediente, legte sie dem heiligen Vater solche Prüfungen

seiner Geduld in den Weg, als nur irgend ein Orden ihm zur Pönitenz könnte aufgelegt haben. Zuweilen trug er als Märtyrer; oft aber verließ ihn seine Stärke und er foderte ihren Vormund, seinen vorigen Zögling auf, ihm mit seiner Autorität zu Hülfe zu kommen. Sie erklärte sodann ganz laut, daß sie nur des guten Mannes Geduld hätte prüfen wollen, und daß sie sein Recht auf die Canonisation würde anerkannt haben, wenn er seinen Zorn nur noch einige Minuten bekämpft hätte; weil er sich aber von den Eingebungen desselben hätte hinreissen lassen, müßte er sich noch andern Prüfungen unterziehn.

Wenn Miß Fenton von Dorriforth bewundert wurde, so wurde sie von Sandford angebetet, und statt sie Miß Millnern als Muster vorzustellen, sprach er von ihr als einem Vorbilde, das sie nimmer erreichen könnte. Nein, pflegte er oft mit Kopfschütteln und einem Seufzer zu sagen: ich bin nicht so hart gegen Sie als Ihr Vormund. Ich verlange nur, daß Sie Miß Fenton bewundern sollen, sie zu erreichen, weis ich, geht über Ihre Kräfte.

Dies war zu viel, und die arme Miß Woodley, die gewöhnlich Zeugin dieser Streitigkeiten war, litt

bei

LB Coburg

bei jedem Worte, welches Miß Millner betrübte. Weil sie aber ebenfalls für Herrn Sandford litt, so wurde die Freude, welche ihrer Freundin Antworten ihr verursachten, durch den Verdruß, den sie ihm machten, gedämpft. Mistriß Horton aber fühlte nur für den hochwürdigen Herrn, und nahm oftmals so warmen Antheil an seiner Sache, daß sie sich nicht enthalten konnte, in eigner Person für ihn zu antworten, und so die Pflichten einer Vertheidigerin des Glaubens treu zu erfüllen.

Zehntes Kapitel.

Herr Sandford fand, daß die Aufsicht über sein Mündel Dorriforth oftmals in Verlegenheit sezte, und da er selbst es jezt nicht mehr für möglich hielt, sie zu bessern, ertheilte er den Rath, daß man sich unverzüglich nach einer guten Parthie für sie umsehn, und die Aufsicht über ein so gefährliches Geschöpf andern Händen anvertrauen sollte. Dorriforth gestand ein, daß dieser Rath der beste sey, beklagte aber, daß sein Mündel bei der Wahl eines Liebhabers so schwer zu befriedigen wäre, denn sie

hätte außer Sir Eduard Ashton noch verschiedne andre Anträge abgelehnt. „So verlassen Sie sich darauf, rief Herr Sandford, daß ihr Herz bereits gefesselt ist; und es geziemt sich, daß Sie wissen, von wem.“

„Dorriforth sagte ihm, er glaubte es zu wissen, und erwähnte des Lord Friedrich Lawnly. Zwar hätte er keine andren Ursachen es zu glauben, als seine eignen Vermuthungen: denn sowohl der Lord als die Miß wären allen Erklärungen ausgewichen.“

„So führen Sie sie aufs Land, rief Sandford, und wenn der Lord nicht folgt, so ist Ihr Verdacht zu Ende.“

„Ich werde Miß Millner nicht leicht bewegen können, in dieser Zeit, wo die ganze fröliche und modige Welt hier zusammen strömt, die Stadt zu verlassen.“

„Sie können es wenigstens versuchen, und wenn es jezt nicht geht, so bestimmen Sie die Zeit, wenn Sie diesen Herbst hingehn wollen, und halten Sie Ihren Entschlus.“

„Im Herbst aber, wandte Dorriforth ein, wird Lord Friedrich ohnehin auf dem Lande seyn, und seines Onkels Landgut liegt dem unsrigen so nahe, daß

es nicht so merklich seyn wird, ob er Miß Millner gefolgt ist, als wenn ich sie jezt mitnähme.“

Man beschlos also einen Versuch zu machen und statt den Vorschlag unwillig aufzunehmen, stimmte zu Aller Erstaunen, Miß Millner sogleich ein, und gab ihrem Vormund Gelegenheit, ihr die höflichsten und artigsten Dinge über ihre gefällige Bereitwilligkeit zu sagen.

„Ein Zeichen des Beifalls von Ihnen, Herr Dorriforth, antwortete sie, hatte immer für mich den höchsten Werth; jezt aber sind Ihre Lobsprüche doppelt schäzbar geworden, weil sie so selten sind: denn ich wüßte nicht, daß Sie mich seit Miß Fentons und Sandfords Hierseyn eines Beweises Ihrer Freundschaft gewürdigt hätten.“

Wäre dieses im Scherz gesagt worden, so hätte es vielleicht unbemerkt hingehn können; allein bei den lezten Worten flog die Röthe des Verdrusses sichtlich in Miß Millners Gesicht, und sie schoß einen schwankenden Blik auf Herrn Sandford, der ihren Unwillen mehr bezeichnete, als hätte sie ganze Bände in ihrem gewöhnlichen spöttischen Tone gesprochen. Dorriforth sah verlegen aus, allein die Achtung, die sie in allem, was sie gesagt hatte, so deutlich für seine Meinung zeigte, legte ihm Still-

schweigen auf und unterdrükte jeden Vorwurf, den er sonst vielleicht für diese unverantwortliche Beschuldigung gegen seinen Freund ihr gemacht hätte. Mistriß Horton nahm ein Aergernis an der wenigen Ehrerbietung, die man Herrn Sandford bezeugte; während Miß Woodley ihn mit einem Lächeln ansah, als hofte sie, ihm dadurch ein Beispiel zu geben, auf welche Art er diesen Vorwurf aufnehmen sollte. Ihre gute Absicht gelang nicht; doch behielt er seine Fassung vollkommen bei und antwortete mit Kälte:

„Die Landluft hat das junge Frauenzimmer bereits angestekt; — allein es ist doch ein eignes Ding, daß bei allen den mancherlei Launen, welchen einige Frauenzimmer unterworfen sind, sie nicht einmal in der Verstellung beharren können.“

„Verstellung, rief Miß Millner, worin verstelle ich mich? Gab ich jemals vor, daß ich Achtung für Sie hätte?“

„Das würde nicht Verstellung gewesen seyn, Miß, sondern blos gute Lebensart.“

„Ich opferte niemals, Herr Sandford, die Wahrheit der Höflichkeit auf.“

„Außer

„Außer als das Land vorgeschlagen wurde, und Sie es für höflich hielten, sich zu stellen, als wären Sie mit diesem Vorschlage zufrieden.“

„Ich war auch damit zufrieden, bis mir einfiel, daß Sie vielleicht von der Parthie seyn könnten, und da verwandelte sich freilich jedes Lustwäldchen in eine Wüste, jeder Bach in einen faulen Sumpf, jeder Singvogel in einen krächzenden Raben.“

„Eine sehr poetische Beschreibung! antwortete er ruhig. Allein Miß Millner, Sie brauchten meine Gesellschaft auf dem Lande auf keine Weise zu fürchten; denn so, wie ich verstehe, gehört das Gut, wohin Ihr Herr Vormund zu gehn denkt, Ihnen, und verlassen Sie sich darauf, daß ich nie ein Haus betreten werde, wo Sie Gebieterin sind.“

„So wie überhaupt gewis kein Haus, wo Sie nicht selbst den Gebieter spielen können, Herr Sandford.“

„Was wollen Sie damit sagen, Miß? und zum ersten mal hob er die Stimme — bin ich hier im Hause Gebieter?“ —

„Ihre Untergebnen, erwiderte sie, und sah die Gesellschaft an — werden es Ihnen freilich nicht sagen, allein ich sage es würklich.“

„Sie vergeben sich Ihre Würde, Herr Sandford, rief Mistriß Horton, daß Sie mit einem jungen Mädgen so viel sprechen, aber ich weis, Sie thun es zu Ihrem Besten.“

„Es ist genug, Miß Millner, sagte Dorriforth, — und er hätte nichts schärferes sagen können. — Da ich sehe, daß mein Vorschlag aufs Land zu gehn, Sie übler Laune gemacht hat, werde ich nichts weiter davon erwähnen.“

Bei allem Unwillen, Zorn oder Wuth, die zuweilen in Miß Millners Adern kochten, ließ sie es doch nie an der Achtung gegen ihren Vormund fehlen. Nie wagte sie, ein aufgebrachtes Wort gerade zu gegen ihn zu äußern; und ein strenges Wort von ihm besänftigte sie gewis, statt sie noch mehr aufzubringen. Dieses war auch jezt der Fall. Seine Worte schienen ihr durchs Herz zu gehn; doch hatte sie nicht die Verwegenheit, sie so zu beantworten, als sie ihrer Meinung nach es verdienten, und brach in Thränen aus. Dorriforth, statt seiner Gewohnheit nach, einige Bekümmernis blikken zu lassen, wenn er sie unruhig sah, schien jezt aufgebracht zu seyn. Er betrachtete ihr Weinen als einen neuen Vorwurf für seinen Freund Sandford, und sich dadurch

durch rühren zu lassen, würde er für einen stillen Tadel seines Betragens gehalten haben. Sie las seine Gedanken, unterdrükte ihre Thränen, und entschuldigte die Schwachheit, deren sie sich schuldig gemacht hätte, indem sie hinzu sezte:

„Daß sie niemals eine ungerechte Anklage mit Gleichgültigkeit ertragen könnte.“

„So beweisen Sie die Ungerechtigkeit der meinigen dadurch, Miß, daß Sie sich anschikken in wenig Tagen ohne Zeichen des Verdrusses London zu verlassen.“

Sie verneigte sich stillschweigend. Die nöthigen Zurüstungen wurden getroffen, und während Miß Millner mit anscheinender Zufriedenheit alles veranstaltete — gleich einem, der mehr um seine Feinde zu quälen, als um sein selbst willen sich gut aufführt — triumphirte sie insgeheim über die Kränkung, welche ihr folgsames Betragen dem Herrn Sandford verursachen würde.

Die Neuigkeit von dieser vorgesezten Reise verbreitete sich bald. Es liegt ein geheimes Vergnügen darin, beklagt zu werden, wenn das Unglük nur eingebildet ist, und Miß Millner hörte mit unendlichem Wohlbehagen zu sich sagen, daß ihre Lage sehr grau-

sam

sam sey; daß es äußerst ungerecht und barbarisch von ihrem Vormunde sey, eine solche Schönheit gewaltsam auf dem Lande zu verstekken, während London voller Bewundrer wäre, die über ihre Abwesenheit seufzen würden." Diese und hundert ähnliche, hundert mal wiederholte Dinge hörte sie mit Vergnügen an, blieb aber standhaft genug, keiner Reue über ihren Gehorsam Raum zu geben.

Die Seufzer, welche Miß Woodley schon seit langer Zeit bemerkte, wurden jezt immer häufiger; und eine Thräne, die zuweilen halb verborgen in ihrem Auge blinkte, diente den Bemerkungen dieser Freundin noch mit zur Bestätigung. Allein obgleich Miß Millners Stimmung oft an sanfte Melancholie gränzte, schien sie doch auf keine Weise unglüklich zu seyn. Miß Woodley kannte die Liebe nur dem Namen nach; doch schloß sie aus diesen vermehrten Symptomen, daß Liebe der Grundquell derselben seyn müßte. „Lord Friedrichs Person und Reize haben ihre Sinnen gefesselt, sagte Miß Woodley zu sich selbst, während ihr Verstand seine Fehler sieht und ihr Vorwürfe über ihre Leidenschaft macht. Ach, rief sie aus, wüßten ihr Vormund und Herr Sandford diesen Kampf, sie würden sie weit mehr bewundern als tadeln!"

In

In diesen freundschaftlichen Gedanken und aus der besten Absicht, ermangelte Miß Woodley nicht, den beiden Herren zu verstehn zu geben, daß ein solcher Kampf Miß Millners Seele beunruhigte. Dorriforth wurde über ihre Beschreibung gerührt; und Sandford drang nur stärker auf die Beschleunigung ihrer Landreise. Nach wenig Tagen traten sie dieselbe an. Mistriß Horton, Miß Woodley, Miß Millner und Herr Dorriforth, in Begleitung der Miß Fenton, welche Miß Millner, um ihrem Vormund gefällig zu seyn, einlud, die drei Monate bis zu ihrer Verheirathung auf ihrem Landgut hinzubringen. Elmwood-Schloß, der Landsitz des Lord Elmwood, lag nur eine Stunde davon entfernt, und der Lord wollte mit seinem Führer, Herrn Sandford, einen großen Theil des Sommers daselbst zubringen.

Auch lag in der Nachbarschaft ein Gut, das einem Onkel von Lord Friedrich gehörte, und verschiedne aus der Gesellschaft vermutheten, daß man den Lord bald daselbst sehn würde, und schrieben Miß Millners sichtliche Zufriedenheit großentheils dieser Erwartung zu.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Mit dieser Gesellschaft langte Miß Millner auf ihrem Landgut an, und beinahe sechs Wochen lang war alles um sie her das vollkommne Gemälde der Ruhe. Ihre Zufriedenheit war eben so sichtlich als die Zufriedenheit aller andern, und weil jezt alle Sticheleien, entweder um sie zu ihrer Pflicht anzufeuern, oder sie von Thorheiten abzuhalten, überflüssig waren, so war sie auch mit Miß Fenton vollkommen ausgesöhnt, und zeigte ihr bei der Gastfreiheit der Wirthin zugleich alle Gefälligkeit einer Freundin.

Herr Sandford, der ohngefähr eine Woche nach Miß Millner, auf Lord Elmwoods benachbarten Landgute ankam, blieb seinem Worte, niemals Miß Millners Haus zu betreten, so pünktlich getreu, daß er selbst seinen Freund Dorriforth in diesem Hause nicht besuchen wollte. Bei ihren Spaziergängen aber, und bei Lord Elmwood trafen beide Partheien zusammen; doch blieb die Kluft zwischen beiden so gros, daß sie nie, bei keiner Gelegenheit, nur ein Wort mit einander wechselten.

Miß

Miß Millner liebte Herrn Sandford nicht. Weil sie aber zu eigentlichem Hasse gegen ihn keine wahre Ursache hatte, ihn als einen Mann, der es im Grunde gut meinte, betrachtete, und außerdem das versöhnlichste Herz besas, that es ihr doch oft leid, daß er gar nicht mit ihr sprach, wär es auch nur gewesen, um wie gewöhnlich Fehler an ihr zu finden; und eines Morgens, als sie sämmtlich nach einem langen Spaziergange auf ihr Haus zu giengen, woselbst Lord Elmwood zum Essen eingeladen war, brach sie sogar in Thränen aus, als Sandford umkehrte und ihnen einen vergnügten Tag wünschte.

Allein ob sie gleich Grosmuth genug besas, eine Kränkung zu vergeben, hatte sie doch nicht Demuth genug, eine Abbitte zu thun, und sie sah vorher, daß nur eine demütige Anerkennung von ihrer Seite den stolzen Priester versöhnen könnte. Dorriforth sah ihre Bekümmernis bei diesem unbedeutenden Vorfall mit geheimen Vergnügen, und mit einer Bewundrung, die sie ihm noch nie eingeflößt hatte. Sie ersuchte ihn, den Mittler zwischen ihnen zu machen; ehe aber eine Aussöhnung zwischen ihnen statt finden konnte, wurde der Frieden und die Ruhe ihres Aufenthalts durch die Ankunft des Sir Eduard Ashtons bei Lord Elmwood gestört, wohin er einge-

geladen zu seyn schien, um seine Bewerbung fortzusetzen.

Eines Mittags bei Lord Elmwood wurde Sir Eduard als ein unerwarteter Gast angekündigt. Miß Millner schien ihn nicht für so unerwartet zu halten, und erblaßte, als sein Name genannt wurde. Dorriforth sah sie mit einem mitleidigen Blik an; während Sandford zu frolokken schien, und durch sein wiederholtes Willkommen dem Baronet deutlich sehn ließ, daß er ein sehr angenehmer Gast sey. Alle abnehmende Feindseligkeit der Miß Millner erwachte bei diesem Betragen aufs neue, und da sie Sandford für den Anstifter dieses Besuchs hielt, so konnte sie ihr Misvergnügen nicht unterdrükken, und zeigte es auf die kränkendste Art. Sir Eduard fragte im Verfolg des Gesprächs, was für Nachbarn sie hier in der Gegend hätte? Sie ergrif sogleich das Wort und nannte mit anscheinend großer Freude den Lord Friedrich Lawnly, der stündlich bei seinem Onkel erwartet würde. Eine hohe Röthe stieg Sir Eduard in's Gesicht, Dorriforth sah bestürzt aus, und Sandford schoß einen giftigen Blik auf sie.

„Hat Lord Friedrich Ihnen gesagt, daß er hieher kommen würde?“ fragte er Dorriforth.

„Nein,“ antwortete dieser.

„Allein

„Allein ich hoffe, Herr Sandford, Sie werden doch mir vergönnen es zu wissen,“ fiel Miß Millner ein: denn da sie ihn durch das, was sie sagte, zu peinigen dachte, legte sie sich nicht länger Stillschweigen auf; und auch er machte aus eben der gütigen Absicht sich weiter kein Bedenken, ihr zu antworten.

„Nein Miß, wenn es von mir abhienge, so sollten Sie es nicht wissen.“

„So wenig als sonst etwas glaube ich. Sie würden mich gern in vollkommner Unwissenheit erhalten.“

„Das würde ich auch.“

„Und aus einem sehr natürlichen Grunde, Herr Sandford; damit ich größere Ehrfurcht für Sie haben könnte.“

Einige der Anwesenden lachten. Mistriß Horton hustete; Miß Woodley erröthete; Lord Elmwood lächelte spöttisch; Dorriforth runzelte die Stirne, und Miß Fenton — sah gerade aus als zuvor.

Man gab dem Gespräch sobald als möglich, eine andre Wendung, und die Gesellschaft begab sich früh nach Hause.

Kaum hatte Miß Millner ihr Ankleidezimmer verlassen, wo sie einige Puzstükke abgelegt hatte, als Dorrisorth zu ihr herauf schikte, und sie bitten ließ, zu ihm in sein Studierzimmer zu kommen, wo er mit ihr allein zu reden wünschte. Sie zitterte; sie war sich bewußt, bei Lord Elmwood nicht ganz wie sie sollte, gehandelt zu haben; sie hatte eine Vorahndung, daß ihr Vormund mit ihr schmälen würde, und ihr Herz sagte ihr, daß er das noch nie ohne Ursache gethan hätte.

Miß Woodley kam eben ins Zimmer, und sie fühlte sich so muthlos, daß sie ihr antrug, mit zu Dorrisorth zu gehn, und ihr mit einem guten Worte zu Hülfe zu kommen.

„Wie, meine Liebe, versezte Miß Woodley, Sie, die Sie noch vor wenig Stunden den Muth hatten, ihre Sache vor einer ganzen Gesellschaft zu führen, wo Sie so viele Gegner hatten, bedürfen jezt eines Vorsprechers bei Ihrem Vormunde allein, der Sie stets zärtlich behandelt hat?“

„Eben diese Zärtlichkeit ist's, was mich erschrekt. Sie macht mich furchtsam und stumm. Ist es möglich, daß ich den Reden und dem Betragen des Herrn Dorrisorth mit meiner gewohnten Unverschämtheit begegnen kann, und wenn mich diese

verläßt, muß ich dann nicht als ein sündiges Geschöpf, das seine Fehler bekennt, vor ihm stehen?"

Sie bat Miß Woodley aufs neue, sie zu begleiten, als aber diese es durchaus abschlug, weil sie es für unschiklich hielt, sich so einzudrängen, sah sie sich endlich genöthigt, allein zu gehn.

Welchen Einfluß haben nicht veränderte Umstände, nicht nur auf das Betragen, sondern auf die Person selbst. Miß Millner, im Besuchzimmer bei Lord Elmwood, von Zuhörern, von Bewunderern umgeben — denn selbst ihre Feinde sahen sie mit Bewundrung — erhizt durch Beifall und Lob; und Miß Millner, ohne einen leichtsinnigen Beobachter, der ihren Handlungen einen falschen Glanz lieh; nur mit ihrem eignen Verstande allein gelassen, — der insgeheim sie verdammte, — und auf dem Punkt, den Tadel ihres Vormundes und Freundes zu hören, sind zwei verschiedne Wesen. Obgleich noch immer unbeschreiblich schön, schien sie sogar von Person nicht mehr dieselbe zu seyn. Ihre Figur schien kleiner, blässer, dünner, ein ganz andrer Umris schwebte über ihrer ganzen Gestalt, über ihren Zügen.

Sie öfnete die Thüre des Studierzimmers mit einem Zittern, das sie sich kaum erklären konnte,

und trat in der eben beschriebnen, veränderten Gestalt zu Dorriforth herein. Sein Herz hatte die entschiedenste Rolle gegen sie ergriffen; und sein Gesicht war in die strengsten Falten des Vorwurfs gelegt, aber ihre Erscheinung veränderte plözlich seine ganze Stimmung und sein Gesicht.

Sie stand still, als fürchtete sie sich, näher zu kommen; er zögerte, als wüßte er nicht, was er sagen sollte. Statt des Ernstes, womit er sie anreden wollte, wurde unwillkührlich seine Stimme sanfter, und ohne zu wissen was er sagte, fieng er an:

„Meine liebe Miß Millner —

Sie erwartete, ihn aufgebracht zu finden, und in ihrer Bestürzung gieng seine Sanftmuth bei ihr verloren. Sie erwartete harte Dinge von ihm zu hören, und zitterte noch immer, ob er ihr gleich wiederholt versichert hatte, daß er nur ihr Rath geben, nicht aber ihr Vorwürfe machen wollte.

„Denn ich müßte in der That partheyisch seyn, sagte er, wenn ich bei allen den kleinen Streitigkeiten zwischen Ihnen und Herrn Sandford, Sie mehr tadeln wollte, als ihn. Zwar macht sein Stand, daß es ein auffallenders Ansehn hat, wenn

Sie ihn tadeln, als wenn er sich eine gleiche Freiheit bei Ihnen nimmt; indessen wenn er Ihre Antworten reizt, so mag er sie auch hinnehmen; und ich will mir nicht anmaaßen, Schiedsrichter zwischen Ihnen zu seyn. Eine Frage aber muß ich Ihnen vorlegen, worauf ich eine ernsthafte und aufrichtige Antwort fodre. Erwarten Sie den Lord Friedrich in dieser Gegend?"

Ohne sich zu bedenken, sagte sie, Ja.

„Ich habe noch eine Frage zu thun, worauf ich eine eben so ofne Antwort erwarte: Ist Lord Friedrich der Mann, den Sie zum Gemahl annehmen würden."

Bei dieser Frage zeigte sie eine Verlegenheit und eine Verwirrung, die er noch nie an ihr bemerkt hatte, und mit bebender Stimme antwortete sie Ja:

„Nein, er ist es nicht."

„Ihre Worte sagen mir das eine, antwortete Dorriforth, während Ihre Blikke das andre erklären. Welcher Sprache soll ich trauen?"

„Welcher Sie wollen" — erwiederte sie mit einer beleidigten Würde, die ihn in Erstaunen sezte, ihm Schweigen auflegte, aber ihn nicht überzeugte.

„Warum haben Sie ihn denn aber aufgemuntert, Ihnen zu folgen, Miß Millner?“

„Warum begieng ich in jeder Stunde meines Lebens tausend Thorheiten?“ antwortete sie mit Thränen.

„Sie begünstigten also des Lords Hofnungen, ohne daß Sie würklich sie zu erfüllen dachten? — Dies ist ein Betragen, wogegen Sie zu warnen meine Pflicht ist; Sie dürfen weder ihn noch sich selbst länger täuschen. So wie er ankommt, müssen Sie sich durchaus entschließen, ihn entweder gar nicht, oder als Ihren künftigen Gemahl zu sehn.“

Sie zeigte in ihrer Antwort eben so viel Abneigung gegen das eine als gegen das andre, ohne aber zu erklären warum, und ließ ihren Vormund beim Schlus des Gesprächs weit ungewisser über ihre wahren Gesinnungen zurük, als er es gewesen war, ehe er sie so ernsthaft darum befragt hatte. Indessen fühlte er einige Erleichterung darin, ihr seinen fest gefaßten Entschlus erklärt zu haben.

Zwölftes Kapitel.

Obgleich Miß Millner den Sir Eduard Ashton nicht eingeladen hatte, nahm er sich doch oftmals die Freiheit, in ihr Haus zu kommen. Zu Zeiten begleitete er den Lord Elmwood auf seinem Besuche; zuweilen kam er blos um Dorriforth zu sehn, der ihn gewöhnlich zu den Frauenzimmern zu führen pflegte. Allein entweder war Sir Eduard so ungeneigt, dem Gegenstande seiner Liebe Schmerz zu verursachen, oder ihre unfreundlichen Blikke machten ihn so furchtsam, daß er es selten wagte, sie anzureden, ausgenommen beim Gehn oder Kommen. Diese Furcht zu beleidigen, ohne Hofnung zu gefallen, gab dem Betragen des guten Baronets etwas so steifes, und seine Bemühung, sich durch Vermeidung alles Gesprächs mit ihr, aller Blikke auf sie, bei ihr in Gunst zu setzen, hatte etwas so komisches, daß sich Miß Millner oft nicht enthalten konnte zu lächeln, obgleich Sir Eduards bloßer Name hinlänglich war, ihr Gesicht zu verfinstern. Sie sah ihn als die Ursache an, warum man in sie drang, einen Liebhaber zu wählen, ehe sie über ihre Wahl

mit sich selbst eins werden konnte. Außerdem war ihr seine Bewerbung eine Last, ohne im mindesten ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, welche in Lord Friedrichs Aufmerksamkeit die höchste Befriedigung fand.

Der Lord kömmt endlich in der Gegend an; er fährt bei Miß Millner vor; ihr Vormund sieht seinen Wagen heran fahren, und giebt den Bedienten Befehl zu sagen, daß nicht ihre Miß, sondern nur Herr Dorriforth zu Hause wäre. Lord Friedrich läßt ein Kompliment zurük und fährt wieder ab.

Die Frauenzimmer alle sehen seinen Wagen und seine Bedienten vor der Thüre. Miß Millner fliegt zum Spiegel um ihren Puz in Ordnung zu bringen, und das Klopfen ihres Herzens verräth sich auf ihrem Gesicht. Aber vergebens richtet sie die Augen auf die Thüre des Zimmers: er erscheint nicht.

Nach einigen Minuten vergebner Erwartung öfnet sich die Thür und ihr Vormund tritt herein; ihre Erwartung ist betrogen; ihr Vormund merkt es und sieht sie ernsthaft an. Sie erinnert sich sogleich an seine ihr gegebne Versicherung, daß ihr Umgang mit Lord Friedrich auf solchen Fuß nicht länger fortdauern sollte, und zwischen Verdruß und Verwirrung getheilt, weis sie nicht, wie sie sich betragen soll.

Ohne

Ohne sich durch die Gegenwart der sämmtlichen Frauenzimmer hindern zu lassen, sagte Dorriforth ohne die mindeste Zurükhaltung: „Vielleicht können Sie mir nicht verzeihn, Miß Millner, daß ich Ihren Leuten befohlen habe, Sie vor Lord Friedrich zu verleugnen, allein bis ich eine besondre Unterredung mit dem Lord gehabt habe, oder bis Sie so gütig gewesen sind, mir Ihre Gesinnungen in Betref seiner Besuche deutlicher zu erklären, halte ich es für meine Pflicht, ihnen ein Ende zu machen.“

„Ich zweifle nicht, Herr Dorriforth, daß Sie immer Ihre Pflicht erfüllen werden, sie mag mit meinen Neigungen übereinstimmen, oder nicht.“

„Allein glauben Sie mir, ich würde es um so freudiger thun, wenn ich hoffen dürfte, daß ihre Neigungen sie unterstüzten.„

„Ich bin nicht Herr über meine Neigungen, sonst sollten sie sich gewis stets nach den ihrigen fügen.“

„Geben Sie sie unter meine Aufsicht, Miß, und ich werde dafür bürgen.“

Ein Bedienter kam herein. Lord Friedrich ist umgekehrt, und sagt, er wünschte Herrn Dorriforth aufzuwarten. — Führt ihn in das Studierzimmer, rief

Dorriforth eilends, stand von seinem Stuhl auf und gieng hinaus.

„Ich hoffe nicht, daß sie in Streit gerathen werden," sagte Mistriß Horton, ob sie gleich in ihren Gedanken fest davon überzeugt war.

„Es thut mir leid, Sie so unruhig zu sehn, Miß Millner," sagte Miß Fenton mit dem gleichgültigsten Gesicht.

Weil das unfreundliche Wetter die Damen von ihrem gewöhnlichen Morgen-Spaziergange abgehalten hatte, saßen sie bei ihrer Arbeit zusammen, bis die Mittagsglokke sie abrief.

„Glauben Sie, daß Lord Friedrich fortgegangen ist?" flüsterte Miß Millner der Miß Woodley in's Ohr.

„Ich glaube nicht," antwortete diese.

„O gehn Sie, liebes Mädgen, und fragen die Bedienten."

Und Miß Woodley gieng aus dem Zimmer, kam aber bald zurük, und sagte leise: „er steigt eben in den Wagen, ich sah ihn durch den Saal gehn, er schien zu fliegen."

„Meine Damen, es ist angerichtet," rief Mistriß Horton, und sie verfügten sich in's Speisezimmer.

Bald nach ihnen kam Dorriforth und zog durch seine unruhigen Blikke und durch sein ungewöhnliches Stillschweigen ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er erhielt indessen, noch ehe die Mahlzeit vorüber war, seine Fassung einigermaaßen wieder, blieb aber gedankenvoll und mismütig. Er drehte sich von ihrem Nachmittags-Spaziergange los, und sie sahn ihn in einem entlegnen Felde in eifrigem Gespräch mit Herrn Sandford: oftmals standen sie Viertelstunden lang auf einem Flek still, als wenn der Inhalt des Gesprächs sie so ganz beschäftigte, daß sie still stunden, ohne es zu wissen. Lord Elmwood traf die Frauenzimmer an und begleitete sie nach Hause. Dorriforth kam bald nachher finstrer zurük, als er ausgegangen war, und sagte dem Lord, daß er und die Frauenzimmer morgen bei ihm essen wollten, wenn er kein andres Engagement hätte.

Noch immer sah man auf Dorriforths Gesicht einige Spuren von Unruhe, allein die wahre Ursache derselben blieb bis zum andern Tage verborgen. Nachdem die andre Gesellschaft vom Schlosse sich fort begeben hatte, wurden Miß Millner und Miß Woodley durch einen Bedienten gebeten, in ein Nebenzimmer zu gehn, woselbst sie Dorriforth und Sandford auf sie warten fanden. Herr Dorriforth entschul-

entschuldigte sich bei Miß Millner wegen der Form und Ceremonie, deren er sich bediente; allein es läge ihm zu schwer auf dem Herzen, daß er noch immer die wahren Gesinnungen des Frauenzimmers nicht wüßte, deren Glükseligkeit er nicht befördern könnte, ohne die Mittel dazu genau zu kennen, und dieses möchte zu seiner Entschuldigung dienen.

„Ich weis, Miß Millner, fuhr er fort, daß die Welt unverheiratheten jungen Frauenzimmern im Punkt der Liebe eine gewisse Zurükhaltung gern verzeiht. Auch ich halte bei solchen Gelegenheiten der weiblichen Sittsamkeit gern eine kleine Verstellung zu gute; allein der Punkt, bis zu welchem ich sie gelten lasse, mag von dem, welchen Sie sich verstatten, so weit verschieden seyn, daß ich vielleicht mit ihren wahren Gesinnungen noch ganz unbekannt bleibe, selbst wenn Sie glauben, sich mir aufgeschlossen zu haben. In dieser Rüksicht wünschte ich nochmals Ihre Gedanken über die Wahl eines Gatten zu hören, und zwar vor einer Person ihres eignen Geschlechts, damit ich nach dem Urtheil derselben mein eignes fällen kann.“

Miß Millner beantwortete diese lange, ernsthafte Rede mit weiter nichts, als daß sie sich zu

Herrn

Herrn Sandford wandte, und ihn fragte, ob er die Person ihres Geschlechts wäre, deren Urtheil ihr Vormund das seinige unterwerfen wollte?“

„Miß, rief Sandford äußerst aufgebracht, Sie sind in sehr ernsthaften Angelegenheiten hieher gerufen.“

„Jede Angelegenheit, worin Sie, Herr Sandford, begriffen sind, muß mir ernsthaft seyn; und wenn Sie sie traurig nennten, würde das Beiwort noch besser passen.“

„Miß Millner, sagte ihr Vormund, ich habe Sie nicht hieher gebracht, um mit Herrn Sandford zu zanken.“

„Warum, Sir, bringen Sie denn ihn hieher? Wo er und ich sind, muß gezankt werden.“

„Ich brachte ihn hieher, Miß, oder vielmehr ich führte Sie blos deswegen in sein Haus, damit er bei dieser Unterredung gegenwärtig seyn, und vermöge seines Scharfsinns mir von einem Verdacht helfen möchte, den mein eigner Verstand weder bestätigen noch unterdrükken kann.“

„Wünschen Sie nicht noch mehr Gesellschaft herbei zu rufen, Sir, um Ihre Zweifel über meine Wahrhaftigkeit aufzuklären? Wenn das ist, so

bitte

bitte ich, lassen Sie sie holen, ehe Sie ihr Verhör anfangen."

Er schüttelte den Kopf; sie fuhr fort: „Die ganze Welt mag hören was ich sage, und jeder verschiedne Richter soll mir willkommen seyn, um mich auf seine verschiedne Art zu richten."

„Liebe Miß Millner," — rief Miß Woodley mit einem Tone, der ihr die Heftigkeit, womit sie sprach, vorwarf.

„Vielleicht gefällt es Ihnen nicht, Miß Millner, jezt die Fragen, die ich an Sie thun wollte, zu beantworten?"

„Weigerte ich mich je, Sir, erwiederte sie mit selbstzufriedner Miene, irgend eine Foderung, die Sie ernsthaft an mich thaten, zu erfüllen? Weigerte ich mich je, Ihre Befehle zu erfüllen, so oft Sie mir welche aufzuerlegen für gut fanden? — Warum zweifeln Sie denn jezt an meiner Willfährigkeit?"

Er wollte eben antworten, als Herr Sandford ihn mürrisch unterbrach und nach der Thüre zugieng. Wenn Sie zu dem Punkt gekommen seyn werden, um dessentwillen Sie mich hieher brachten, so rufen Sie mich."

„Bleiben

„Bleiben Sie jezt, antwortete Dorriforth. Und Miß Millner, fuhr er fort, ich bitte Sie nicht nur, sondern ich fordre von Ihnen, mir zu sagen: ob Sie dem Lord Friedrich Ihr Versprechen, Ihr Wort, oder Ihre Neigung geschenkt haben?“

Röthe überzog ihr Gesicht, und sie antwortete: „Ich habe zwar geglaubt, daß Beichten nur insgeheim abgelegt würden; weil ich aber kein Mitglied Ihrer Kirche bin, so unterwerfe ich mich der Verfolgung einer Kezerin und antworte: **Lord Friedrich hat weder mein Wort, noch mein Versprechen, noch einigen Antheil an meinen Neigungen.**“

Sandford, Dorriforth und Miß Woodley sahn einander mit einem Erstaunen an, das sie auf einige Augenblikke stumm machte. Endlich nahm Dorriforth das Wort: „Und Sie sind fest entschlossen, nie seine Frau zu werden?“

„Jezt bin ich es.“

„Jezt! Glauben Sie denn, daß Ihre Gesinnungen sich verändern werden!“

„Bei Frauenzimmern ist das oft der Fall.“

„Allein bis diese Veränderung eintritt, Madam, werden Sie so gütig seyn, Ihre Bekanntschaft ab-

zubrechen: das ist es, worauf ich zunächst bestehe, und wogegen Sie keine Einwendung machen können."

„Ich würde sie lieber fortgesezt haben," antwortete sie.

„Auf was für Gründe?" rief Dorriforth.

„Weil es mich amüsirt." —

„Schämen Sie sich; Sie setzen sowohl Ihren Ruf als Ihre Ruhe in Gefahr. Aber noch einmal, lassen Sie mich nicht mit dem Lord brechen, wenn Sie seine Frau zu werden wünschen, und wenn es in diesem Betracht Ihre Glükseligkeit stört."

„Auf keine Weise, antwortete sie, Lord Friedrichs Umgang gereicht mir zum Vergnügen, nie aber würde er meine Glükseligkeit machen können."

„Miß Woodley, sagte Dorriforth, nehmen Sie Ihrer Freundin Wort in eben so buchstäblichem, unzweideutigen Sinne, als ich?"

„Allerdings, Sir," antwortete Miß Woodley.

„Aber sagen Sie mir doch noch, Miß Woodley, dachten Sie immer so? — Miß Woodley zögerte — oder hat diese Unterredung Ihre Meinung verändert?" —

Sie

Sie befann sich wieder, und antwortete dann: „diese Unterredung hat meine Meinung verändert.“ —

„Und doch können Sie darauf bauen!“ rief Sandford, und sah sie mit Verachtung an.

„Ja, ich baue darauf,“ antwortete Miß Woodley.

„Thun Sie's denn nicht, Herr Sandford?“ fragte Dorriforth.

„Ich würde Ihnen rathen, so zu handeln, als wenn ich es thäte,“ antwortete er.

„Dann, Miß Millner, sagte Dorriforth, sehn Sie Lord Friedrich nicht mehr — und ich hoffe, Sie erlauben mir, ihm das zu sagen.“

„Ja, Sir,“ antwortete sie mit ganz unbefangnem Gesicht und Ton.

Miß Woodley sah sie scharf an, um einen geheimen, allen diesen Erklärungen widersprechenden Wunsch auf ihrem Gesichte zu lesen, konnte aber keinen finden. Auch Sandford sah sie mit so durchdringenden Blikken an, als wollte er ihre Seele durchschauen, da er sie aber ganz ruhig fand, rief er:

„Warum lassen Sie sie dem Lord seinen Abschied nicht selbst schreiben, Herr Dorriforth, und

ersparen sich dadurch allen weitern Streit mit ihm?“

„In der That, Miß Millner, sagte Dorriforth, Sie würden mich sehr dadurch verbinden: denn ich möchte äußerst ungern mit dem Lord über die Sache reden. Er war das leztemal, da ich ihn sprach, ausserordentlich ungeduldig und unartig, und bediente sich meines geistlichen Standes, um mich mit einem Leichtsinn und mit einer Ungezogenheit zu behandeln, der ich mich in keinem andern Betracht, als um meine Pflicht gegen Sie zu erfüllen, ausgesezt haben würde.“

„Sagen Sie mir in die Feder, was Sie wollen, Herr Dorriforth, und ich will es schreiben — sagte sie mit der Wärme der unverstelltesten Neigung. — Da Sie, Sir, fuhr sie fort, so nachsichtig sind, mich nicht mit den Zudringlichkeiten eines Liebhabers, dem ich abgeneigt bin, zu belästigen, so halte ich mich ebenfalls für verbunden, Sie von der Unbescheidenheit jedes andern zu befreien, gegen den Sie Einwendung haben können.“

„Wahrlich, antwortete er, ich habe gegen Lord Friedrich keine andre Einwendung, als den Zweifel, worin Ihre Bekanntschaft mit ihm uns alle verwikkelt hat; und diesen würde ich gegen jeden andern

Mann

Mann hegen, bei dem dieselben Umstände zusammen träfen. — Weil Sie aber jezt freiwillig und verbindlich in meinen Vorschlag, mit ihm zu brechen, eingewilligt haben, so will ich Sie keinen Augenblik länger mit einem Gegenstande belästigen, worüber ich so oft schon meine Wünsche äußerte, und versichre Sie nur noch, daß Ihre Willfährigkeit mich gänzlich zufrieden gestellt hat.

„Ich hoffe, Sie, Herr Sandfort — sagte sie, indem sie ihn lächelnd ansah — sind ebenfalls zufrieden?“

Sandford konnte nicht sagen, Ja, und schämte sich, Nein zu sagen: er antwortete also nur durch Blikke, die voller Verdacht waren. Sie machte ihm demohngeachtet eine tiefe Verbeugung. Ihr Vormund führte sie aus dem Zimmer in den Wagen, der unten wartete, um sie, Miß Woodley und ihn nach Hause zu bringen.

Dreizehntes Kapitel.

Ohngeachtet Miß Millner so bereitwillig aller weitern Bekanntschaft mit Lord Friedrich entsagt hatte, schien sie doch auf dem kurzen Heimwege einen grossen Theil ihrer gewöhnlichen Munterkeit verloren zu haben; sie war nachdenkend und seufzte mehr als einmal tief. Dorrisorth fieng an zu fürchten, daß sie nicht nur ihre Neigung, sondern auch ihre Wahrheitsliebe aufgeopfert hätte, warum sie aber so handelte, begrif er nicht.

Als der Wagen langsam über einen Grasplaz zwischen Schloß Elmwood und ihrem Hause hinfuhr, sah Miß Millner aus dem Fenster; ihr Gesicht klärte sich plözlich auf, und in dem Augenblikke war Lord Friedrich zu Pferde an der Thür ihres Wagens und der Kutscher hielt still.

„O Miß Millner! rief er — mit einem Ton und Wesen, das wenig Zweifel an der Wahrheit dessen, was er sagte, zuließ — ich bin außer mir vor Freuden Sie zu sehn, ob es gleich nur zufällig geschieht.“

Auch

Auch sie freute sich offenbar, ihn zu sehn, allein das Feuer, womit er sprach, machte sie behutsam, und sie sagte kalt und gezwungen, „daß es ihr sehr angenehm wäre, ihn so unerwartet zu treffen."

Lord Friedrich schloß sogleich aus ihrer Zurükhaltung, wer im Wagen bei ihr seyn möchte, und indem er schnell hinein sah, traf er auf Dorriforths finstren Blik. Ohne ihn nur mit einer leichten Verbeugung zu grüßen, zog er geschwind den Kopf zurük. Miß Millner gerieth in Verlegenheit und Miß Woodley litt schmerzlich bei dieser groben Beleidigung. Nur Dorriforth schien gleichgültig dabei zu bleiben.

„Lasse er den Kutscher weiter fahren," sagte Miß Millner zu dem Bedienten.

„Nein, rief Lord Friedrich, nicht eher, bis Sie mir gesagt haben, wenn ich Sie wieder sehn soll."

„Ich will es Ihnen schreiben, Mylord, antwortete sie mit einiger Unruhe. Sie sollen einen Brief von mir haben, sobald ich zu Hause komme."

Als wenn er ahndete, was dieser Brief enthalten würde, rief er mit Wärme aus: „So sehn Sie sich wohl vor, Madam, auf welche Art Sie mich in diesem Briefe behandeln; und Sie, Herr Dorriforth, indem er sich zu ihm wandte, nehmen Sie

den Inhalt sorgfältig in Ueberlegung: denn wenn ich sehe, daß Sie ihn in die Feder gesagt haben, so werde ich Ihnen die Antwort schikken.

Dorriforth, ohne ihn einer Antwort oder nur eines Blikkes zu würdigen, stekte den Kopf an der andern Seite aus dem Fenster, und rief dem Kutscher mit zorniger Stimme zu: „warum fahrt ihr nicht weiter, da eure Herrschaft es befiehlt?“

Dorriforths Stimme im Zorn, war dem Bedienten etwas so ungewöhnliches, daß sie wie ein Bliz auf den Mann würkte, der mit solcher Schnelligkeit davon fuhr, daß Lord Friedrich in einem Augenblik weit zurük blieb. Sobald er sich indessen von seiner Bestürzung über diesen unerwarteten Befehl erholt hatte, ritt er eilends dem Wagen nach, und folgte ihm bis vor Miß Millners Thüre. Hier gab er aller Wuth der Liebe, oder seiner Wuth über Dorriforths verächtliche Behandlung nach; sprang vom Pferde, als Miß Millner aus dem Wagen stieg, faßte sie bei der Hand und flehte sie, sich durch klösterliche Vorschriften der Heuchelei nicht von ihm abwendig machen zu lassen.

Dorriforth, der neben ihr stand, hörte mit einem Ausdruk männlicher Verachtung auf seinem Gesicht, dies an.

Miß

Miß Millner suchte ihre Hand los zu machen — „Entlassen Sie mich jezt aller Antwort, Mylord,“ sagte sie.

Der Lord führte ihre Hand an seine Lippen und verschlang sie mit Küssen, als Dorriforth in einem plözlichen Anfall von Hitze hervorsprang, und ihm einen Schlag in's Gesicht gab. Bei der Gewalt, womit dieser Schlag ihm versezt wurde, und bei dem Erstaunen, worein er dadurch gerieth, schwankte der Lord zurük, und ließ Miß Millners Hand fahren, die ihr Vormund sogleich ergrif, und sie in's Haus führte.

Sie war über alle Beschreibung erschrokken, und Dorriforth mußte sie beinahe in ihr Zimmer tragen. Als er mit Hülfe ihres Mädgens sie auf den Sopha gesezt hatte, fiel er voll Schaam und Bestürzung vor ihr auf die Knie und flehte sie an, ihm die Unart, die er in ihrer Gegenwart begangen hatte, zu verzeihn. Sie in Unruhe gesezt, und die Achtung, welche er ihr unverlezlich schuldig zu seyn glaubte, aus den Augen verloren zu haben, schien das einzige zu seyn, woran er jezt denken konnte.

Sie fühlte das Unanständige seiner Stellung, und gerieth in unbeschreibliche Verwirrung. Ihren Vormund zu ihren Füßen zu sehn, kam ihr nicht

anders vor, als sähe sie einen Vater vor sich liegen, und ganz in Bestürzung und außer sich, flehte sie ihn an, aufzustehn, und betheuerte mit tausend Versicherungen, daß sie diese rasche Handlung für den höchsten Beweis seiner Achtung hielte."

Miß Woodley trat jezt herein. Ihre Sorge beschäftigte sich stets mit dem Leidenden, und Lord Friedrich war folglich der Gegenstand derselben gewesen. Sie hatte neben ihm gestanden und ihm in der besten Absicht Geduld gepredigt, während er unter dem Schmerz und Beschämung über die empfangne Züchtigung seufzte. Anfangs drohte seine Wuth, den Bedienten um ihn, und allen, die ihm den Eingang in's Haus verwehrten, die Beleidigung zurük zu geben. Allein in der Ueberzeugung, daß ihm eine ehrenvolle Genugthuung nicht entstehn könnte, überwand er die Versuchung des Augenbliks, bestieg sein Pferd und sprengte von dannen.

Sobald Miß Woodley in's Zimmer getreten war, und Dorriforth ihr sein Mündel übergeben hatte, flog er nach dem Ort, wo er den Lord verließ, unbekümmert, was daraus werden möchte, wenn er ihn noch fände. Als er vernahm, daß der Lord fortgegangen sey, gieng er in sein Zimmer mit einer

Brust, die von peinigendern Gefühlen zerrissen wurde, als er in seinem Feinde erregt hatte.

Der erste Gewissensbiß, der ihn traf, sobald er die Thüre hinter sich zumachte, war — ich habe meinen Stand entehrt; meinen heiligen Beruf, meine Würde, mich selbst herabgesezt — ich bin nicht mehr Philosoph, sondern Unmensch. Ich habe unverantwortlich einen Jüngling beleidigt, dessen einziges Verbrechen in Liebe und in dem zärtlichen Wunsche bestand, sich bei seiner Geliebten in Gunst zu setzen. Ich muß diese Schmach vergüten, auf welche Art er es verlangt, und die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit fodern, daß wenn er mein Leben zum Ersatz für seine beleidigte Ehre verlangt, ich es ihm gebe? O! rief er aus, möchte ich es diesen Morgen hingegeben haben, unbeflekt durch das Vergehn, welches nur schwach dadurch abgebüßt werden kann!

Zunächst kam die Betrachtung: „Ich habe ein schönes junges Mädgen, das ich vor den rauhen Sitten, wovon ich ihr selbst das Beispiel gab, hätte schützen sollen, beleidigt und mit Abscheu erfüllt!“

Ich habe mir die gerechten Vorwürfe meines treuen Lehrers und Freundes, des Mannes Vorwürfe

zuge-

zugezogen, dessen Urtheil zu folgen bisher mein Stolz war — und was mehr ist als alles; ich habe mein eignes Gewissen mit peinigenden Stacheln erfüllt!

„Wie soll ich diese schlaflose Nacht zubringen? rief er, und gieng im Zimmer hin und her. Kann ich zu den Frauenzimmern gehn? Ich bin ein Unmensch, dieser Gesellschaft unwerth. Soll ich gehn, und mein beunruhigtes Herz vor Sandford ausschütten? — Ich schäme mich, ihm die Ursache meiner Unruhe zu sagen. Soll ich zu Lord Friedrich gehn, mich vor ihm demütigen, und ihn um Verzeihung bitten? Er würde mich einen Feigen nennen. Nein! — und er schlug die Augen gen Himmel auf. — An dich allein, allmächtiges, allweises Wesen, das ich vor allen andern beleidigte; an dich allein wende ich mich in dieser Stunde der Angst; von dir allein erwarte ich Tröstung. Das Vertrauen, womit ich jezt, durch langen Umgang mit dir aufgemuntert, dir mich nahe, belohnt mich in diesem einen Augenblik reichlich für die vielen Jahre meines vergangnen Lebens, die gänzlich deinem Dienst gewidmet waren.“

Vierzehntes Kapitel.

Obgleich Miß Millner die unglüklichen Folgen, welche die dem Lord angethane Schmach nach sich ziehn konnte, nicht voraus sah, brachte sie doch ihre Nacht ganz anders zu, als sie bisher gewohnt gewesen war. Kaum hatten sich ihre Augenlieder geschlossen, als tausend dunkle aber ängstliche Bilder vor ihrer Einbildungskraft hinschwebten. Oft flüsterte dreist, während sie schläft, ihr Herz ihr zu: Lord Friedrich ist auf immer von dir verbannt! — Sie reißt sich von dem Unangenehmen dieser Vorstellung los, und sieht den Schlag, den Dorriforth ihm versezte. Nicht sobald hat sie dieses peinliche Bild vertrieben, als sie wieder erwacht, und ihren Vormund zu ihren Füßen um Vergebung flehen sieht. Sie seufzt, sie zittert; ihr Blut starrt vor Schrekken!

Durch eine Fluth von Thränen erleichtert, sinkt sie gegen Morgen in einen erquikkenden Schlummer; beim Erwachen aber drängen alle diese Bilder sich aufs neue vor ihre Seele — sie weis nicht, bei

welchem sie verweilen soll — eines aber drängt sich hervor und bleibt Hauptvorstellung. Sie weis die Folgen nicht, welche das Verweilen dabei nach sich zieht; sie weis nicht, warum sie dabei mehr als bei allen andern verweilt, und doch will es keiner andern Vorstellung weichen.

Matt und verstört steht sie auf und verursacht beim Frühstük durch ihr verändertes Aussehn, Dorriforth neue Schmerzen.

Kaum hatte er das Frühstükzimmer verlassen, als ein Offizier mit einer Ausfodrung von Lord Friedrich zu ihm kam. Dorriforth antwortete auf die Botschaft dieses Herrn:

„Als Geistlicher, und besonders als römisch-katholischer Geistlicher würde es mir vielleicht frei stehn, eine solche Fodrung unbeantwortet zu lassen; weil ich aber nicht Herr genug über mich war, eine Beleidigung zu vermeiden, so darf ich auch keinen Anspruch auf ein Vorrecht machen, welches mich von einer Vergütung meines Unrechts frei sprechen würde."

„Sie wollen also den Lord um die bestimmte Zeit treffen?" sagte der Offizier.

„Ja,

„Ja, antwortete Dorriforth, und ich werde sogleich dafür sorgen, mir einen Sekundanten zu verschaffen.“

Der Offizier begab sich fort, und sobald Dorriforth sich wieder allein befand, wollte er aufs neue nachdenken; allein er wagte es nicht; seit gestern war zum ersten mal in seinem Leben das Nachdenken ihm schmerzhaft geworden; und selbst auf dem kurzen Wege nach Lord Elmwoods Landgute, fand er seine eignen Gedanken so unerträglich, daß er sich in ein Gespräch mit seinem Bedienten einließ. Der Umgang mit sich selbst, sonst eine Quelle des Entzükkens für ihn, war ihm in diesen Augenblikken ärger als der Tod selbst.

Als er in Lord Elmwoods Haus kam, fand er Sandford im Saal, und sein Anblik war ihm nicht mehr willkommen. Er wußte, wie verschieden die Grundsätze, denen er jezt folgte, von den Grundsätzen dieses verehrungswürdigen Freundes waren, und ohne daß er ihm Vorwürfe machte, oder nur ahndete, was vorgegangen war, gereichte seine bloße Gegenwart ihm schon zum Vorwurf. Er gieng so schnell als möglich vor ihm vorüber, fragte nach Lord Elmwood und that ihm sein Verlangen kund, das in

der Bitte bestand, ihm zu sekundiren. Der Lord erschrak, und wollte seinen Hofmeister zu Rathe ziehn, welches aber sein Vetter durchaus verbot. Nach dringenden Gründen, die der Lord nicht widerlegen konnte, zwang er ihm endlich das Versprechen ab, ihn zu dem Kampfplatz zu begleiten, der nicht weit entfernt war, und woselbst beide Theile noch an dem heutigen Abend sich einfinden sollten.

Sobald diese Sache mit Lord Elmwood abgemacht war, gieng Dorriforth nach Hause, um einige nothwendige Veranstaltungen wegen des Ausgangs, den die Sache vielleicht nehmen konnte, zu treffen. Er schrieb verschiedne Briefe an seine Freunde und einen an sein Mündel, bei dem er Thränen vergos.

Sandford kam bald nachher in Lord Elmwoods Zimmer und wunderte sich, seinen Freund nicht mehr zu finden. Nach Beantwortung einiger Fragen, und nach einigen bedeutenden Winken, daß ihm ein wichtiges Geheimnis anvertraut sey, offenbarte ihm der junge Herr alles, was er zu verheelen versprochen hatte.

Sandforth gerieth über die Ursache, wodurch Dorriforth sich diese Ausfodrung zugezogen hatte, in heiligen Zorn, mehr aber noch brachte ihn die Gottlosigkeit seines Freundes auf, eine solche Ausfodrung ange=

angenommen zu haben; er lobte seines Zöglings Tugend, sich ihm zu entdekken, und wünschte sich Glük, daß er zum Werkzeug bestimmt war, nicht nur seines Freundes Blut zu retten, sondern auch das Skandal eines Zweikampfes bei einer Person seines Standes zu verhindern.

Im Feuer seines Vorsatzes, gieng er sogleich zu Miß Millner; betrat das Haus, welches zu betreten er so lange verweigert hatte, und zwar zu einer Zeit, wo er mit der Gebieterin desselben auf schlimmern Fuß stand als je.

Er fragte nach Dorriforth, gieng eilends in sein Zimmer und goß einen Strom von Verweisen über ihn aus. Dorriforth ertrug alles, was er sagte, mit der Geduld eines Heiligen, aber mit der Festigkeit eines Mannes. Er gestand seinen Fehler ein, keine Ueberredung aber konnte ihn bewegen, sein gegebnes Versprechen, die Beleidigung wieder gut zu machen, zu verletzen. Unerschüttert durch Sandfords Gründe, Ueberredungen und Drohungen gab er einen neuen Beweis seiner Unbiegsamkeit, und nach einem zwei Stunden langen Streit trennten sie sich, ohne etwas ausgerichtet zu haben; nur fühlte Dorriforth sich noch schlimmer als zuvor, weil sein inneres Be-

wußtseyn Sandfords Behauptung beypflichtete, daß er durch heiligere Banden als durch die der weltlichen Ehre gebunden sey. Allein dieses innern Bewußtseyns ohngeachtet, fühlte er sich außer Stande, dem Rufe desselben zu folgen.

Sandford verließ ihn mit dem Entschlusse, wenigstens seinen Lord Elmwood vor der Mitschuld an dem Verbrechen zu bewahren, und Dorriforth erklärte, daß er einen andern Sekundanten suchen würde.

Auf seinem Rükwege durchs Haus begegnete Sandford zufällig Mistriß Horton, Miß Millner und den beiden andern Frauenzimmern, die von einem Spaziergang im Garten zurükkamen. Miß Millner wollte ihre Befremdung, Herrn Sandford in ihrem Hause zu sehn, nicht merken lassen, und mit aller Freundlichkeit, die von Natur in ihrem Herzen wohnte, nahm sie seine Hand und sagte ihm durch einen gütigen Händedruk deutlicher, als durch die künstlichste Rede, daß er herzlich willkommen sey. Er indessen schien von ihrem Betragen wenig gerührt zu werden, und rief ihr zur Entschuldigung seines Wortbruchs entgegen:

„Ich bitte um Verzeihung, Miß, aber ich kam nur in meiner Angst hieher, um **Mord** zu verhüten.“

„**Mord!**“

„Mord!" — riefen alle Frauenzimmer zugleich.

„Ja, antwortete er, und wandte sich an Miß Fenton — Ihr Bräutigam ist auch darin begriffen: er wird Herrn Dorriforths Sekundant seyn, der sich noch heute von Lord Friedrich erstechen lassen, oder ihn als Zusatz zu der gestrigen Ohrfeige erstechen will."

„Wenn Herr Dorriforth fällt, rief Mistriß Horton, so fällt er als ein Märtyrer."

„Gott verhüte es," rief Miß Woodley voll Eifer.

„Ums Himmels willen!" sagte Miß Fenton. Während Miß Millner, ohne ein Wort zu sagen, sprachlos zur Erde sank.

Sie hoben sie auf und trugen sie an die Gartenthüre. Bald erholte sie sich, denn die Erschütterung ihrer Seele konnte sie nicht lange unthätig lassen, und das Bestreben, das gedrohte Unglük abzulenken, schrekte sie troz ihrer Schwäche auf. Vergedens aber versuchte sie, nach Dorriforths Zimmer zu gehn; sie sank aufs neue nieder, während Miß Woodley hingieng, um ihren Vormund zu holen.

Als er die Ursache ihrer Ohnmacht vernahm, folgte er Miß Woodley in zärtlicher Bekümmernis um ihre Gesundheit, und voll Schmerz und Beschä-

mung, sie so sorglos in Gefahr gesezt zu haben. Sandford las die Unruhe seiner Seele auf seinem Gesicht, und rief bei seinem Eintritt Miß Millner zu, da ist ihr Vormund, indem er einen grausamen Nachdruk auf dieses Wort legte.

Dorriforth war zu sehr mit dem Zustande seines Mündels beschäftigt, um Sandford zu antworten. Er sezte sich neben sie, und flehte sie mit der zärtlichsten Bekümmernis an, sich nicht wegen eines Vorfalls zu kränken, wobei er, und er allein zu tadeln wäre, der aber gewis auf die friedlichste Art würde beigelegt werden.

„Nur eine Gunst hab ich von Ihnen zu erbitten, Herr Dorriforth, sagte sie; Ihr Versprechen, Ihr feierliches, heiliges Versprechen, daß Sie nicht mit Lord Friedrich fechten wollen."

Er schwieg unschlüßig.

„O Miß, rief Sandford, er ist jezt ein Freigeist geworden, und ich würde seinem Versprechen nicht trauen, wenn er es Ihnen auch geben wollte."

„Dann, Sir, antwortete Dorriforth aufgebracht, mögen Sie dem glauben, was ich Ihnen versprochen habe, daß ich Lord Friedrich allen Ersatz geben will, der in meiner Macht ist. Aber meine theuer-

ste Miß Millner, lassen Sie sich nicht dadurch beunruhigen. Es werden vielleicht noch viele Tage hingehn, ehe wir zusammen kommen, und wahrscheinlich wird eine glükliche Erklärung vorher gehn, und unser Zusammenkommen gänzlich verhindern. Wo nicht, so bedenken Sie nur, wie wenig Duelle unter den vielen, die täglich geschehn, unglüklich ablaufen — und sollte es ja seyn, wäre der Verlust für die Gesellschaft geringe" — er wollte weiter reden —

„O Gott, ein Verlust, den ich ewig beklagen würde, rief Miß Millner — nimmer könnte ich es überleben, wenn einer von ihnen in diesem Streite fiele."

„Was mich betrift, antwortete Dorriforth, ich betrachte mein Leben als verwürkt an den Lord, den ich empfindlich beleidigte; eben so, wie man es in andern Fällen nach den beleidigten Gesetzen des Landes verwürkt. Ehre ist das Gesetz der verfeinerten Klasse; wir kennen es, und wenn wir es wissentlich übertreten, so müssen wir uns nach dem Rechte, der Strafe unterziehn. Aber noch einmal, meine liebe Miß Millner, die Sache wird nicht sogleich vor sich gehn, und ich zweifle nicht, daß alles ablaufen wird,

wie Sie es wünschen. Können Sie glauben, daß ich so ruhig seyn würde, sezte er lächelnd hinzu, wenn ich hingienge, um mich von Lord Friedrich erschießen zu lassen?" —

„Vortreflich!" rief Sandford, mit einem Blik, welcher zeigte, daß er es besser wüßte.

„Sie wollen also heute den ganzen Tag zu Hause bleiben?" sagte Miß Millner.

„Ich bin zum Essen ausgebeten — es trift sich recht unglüklich — es ist mir recht leid — aber ich werde bald wieder zu Hause kommen."

„Beflekt mit Menschenblut, rief Sandford — oder selbst eine Leiche!"

Die Frauenzimmer hoben die Hände in die Höhe, und Miß Millner stand von ihrem Plaz auf und warf sich ihrem Vormund zu Füßen.

„Gestern knieten Sie vor mir — jezt knie ich vor Ihnen; Knie, und werde nimmer aufstehn, wenn Sie auf Ihrem Entschlusse beharren. Ich bin schwach; ich bin leichtsinnig, ich bin unbedachtsam, aber ich habe ein Herz, aus welchem solche Eindrükke nie vertilgt werden können."

Er wollte sie aufheben, sie blieb in ihrer Stellung, und jezt ließ die Unruhe, die Bestürzung, das Schrekken, welches sie ausstand, sie zum erstenmal ihre wahren Empfindungen wahrnehmen, an denen sie bisher noch gezweifelt hatte.

„Ich will mich nicht länger verstellen, rief sie — ich liebe Lord Friedrich Lawnly!“ —

Ihr Vormund starrte zurük —

„Ja zu meiner Schande, ich liebe ihn, rief sie in höchster Bewegung — Ich wollte meine Schwäche bekämpfen, weil ich glaubte, daß sie Ihnen unangenehm seyn würde, aber Furcht für sein Leben nimmt allen Zwang weg, und ich flehe Sie an, es zu schonen.“

„Da haben wir ja, was ich immer dachte,“ rief Sandford triumphirend.

„Gütiger Himmel!“ rief Miß Woodley —

„Aber es ist sehr natürlich,“ rief Mistriß Horton.

„Ich gestehe, sagte Dorriforth — voll Erstaunen, und riß sie mit einer Stärke, der sie nicht widerstehn konnte, von seinen Füßen los — ich gestehe, Miß Millner, daß mich dieser Widerspruch in Ihrem Character sehr betrübt.“ —

„Aber sagte ich es nicht immer“ — unterbrach ihn Sandford. —

„Doch können Sie sich auf mein Versprechen verlassen, ob Sie gleich mich hintergiengen, daß Lord Friedrichs Leben sicher seyn soll. Nicht um die ganze Welt wollte ich es in Gefahr setzen, da das Ihrige daran hängt. — Aber lassen Sie sich dies zur Warnung dienen“ —

Er wollte mit scharfen Worten und strengen Blikken fortfahren, als er sie aber in Schaam, Schrekken und Selbstvorwürfen ganz versunken sah, ließ er von seiner Härte nach, und sezte sanft hinzu:

„Lassen Sie sich dies zur Warnung dienen, und gehn Sie in Zukunft mit den Freunden, die Ihnen wohl wollen, behutsamer um. Sie haben mich zu einem Misverständnis gebracht, das mir, oder dem Manne, den Sie lieben, das Leben gekostet haben, und Sie selbst einem bittrern Elende als dem Tode ausgesezt haben könnte.“

„Ich bin Ihrer Freundschaft nicht werth, Herr Dorriforth, sagte sie schluchzend, verlassen Sie mich von diesem Augenblik an.“

„Nein, Miß, nicht in dem Augenblik, wo Sie zuerst mir zeigen, wie ich Sie glüklich machen kann.“

Weil

Weil die Unterredung jezt eine Wendung zu nehmen schien, welche die Gegenwart der andern überflüßig machte, so wollten sie alle bis auf Herrn Sandford hinaus gehn, als Miß Millner Miß Woodley zurük rief, und ihr sagte; „Bleiben Sie bei mir, nie bedurfte ich Ihrer freundschaftlichen Hülfe mehr.“

„Vielleicht können Sie die meinige jezt leichter entbehren? sagte Dorriforth.“ Sie antwortete nicht, und er wollte nach einer nochmaligen Versicherung, daß Lord Friedrichs Leben sicher wäre, das Zimmer verlassen, als er sich besann, in welchem Zustande der Beschämung er sie zurük ließ, und sich in der Thüre nochmals mit den Worten umdrehte:

„Seyn Sie versichert, Miß, daß ich noch eben die Achtung für Sie hege, als sonst.“

Sandford, der ihm folgte, verneigte sich mit hämischen Lächeln gegen Miß Millner und wiederholte die Worte: „auch meine Achtung für Sie, Miß, bleibt wie sie immer gewesen ist.“

Funfzehntes Kapitel.

Dieser beissende Stich von Sandford machte wenig Eindruk auf Miß Millner, deren Gedanken mit einem wichtigern Gegenstande beschäftigt waren. Sie schlang ihre Arme um Miß Woodley, sobald sie sich allein befanden, und fragte sie ängstlich, was sie von ihrem Betragen dächte? Miß Woodley, welche die Falschheit, deren ihre Freundin sich schuldig gemacht hatte, nicht billigen konnte, und sie doch so viel als möglich mit sich selbst auszusöhnen wünschte, antwortete ihr: „sie fände es sehr löblich, daß sie doch endlich ihre Gesinnung freimütig gesagt hätte.“

„Freimütig, rief Miß Millner erschrokken. Freimütig! o meine theure Miß Woodley; alles, was ich jezt gesagt habe, ist offenbare Falschheit.“

„Wie sagen Sie, Miß Millner?“

„O meine Theure, antwortete sie, und schluchzte an ihrem Busen, bemitleiden Sie die Qualen eines Herzens, das von Natur aufrichtig geschaffen ward, wenn es unglükliche Meinungen nährt, die es verheelen

heelen muß, sollte es auch durch die gröbste Falschheit geschehen."

„Ich verstehe Sie nicht," rief Miß Woodley mit äußerstem Erstaunen.

„Glauben Sie denn, daß ich Lord Friedrich liebe? — antwortete die andre. Glauben Sie, daß ich ihn je lieben kann. — O fliegen Sie, meine beste Woodley, und halten Sie meinen Vormund ab, ihm eine solche Unwahrheit zu sagen."

„Um Gottes willen, was meinen Sie, rief Miß Woodley nochmals aus: warlich Sie erschrekken mich!" — Würklich glaubte sie bei diesem Widerspruch in Miß Millners Betragen, daß ihre Sinnen in Unordnung gerathen wären.

„O fliegen Sie nur und verhüten die unvermeidlich unglüklichen Folgen, welche daraus entstehen müssen, wenn Lord Friedrich diese Unwahrheit erfährt. Es wird uns alle nur in größere Verwirrung stürzen."

„Aber, was hat Sie denn bewogen, meine liebe Miß Millner." —

„Was mich zu allen meinen Handlungen bestimmt, antwortete sie — ein unüberwindlicher Instinct; ein Geschik, das mich immer zum unglüklichsten

lichsten Geschöpf machen wird; und auch Sie, auch Sie, gütige Woodley, werden kein Mitleid mit mir fühlen.“

Miß Woodley schloß sie fest in ihre Arme, und schwur ihr, „daß, so lange sie unglüklich wäre, um welcher Ursache willen es auch sey, sie ihr nimmer ihr Mitleid verweigern würde.“

„O so gehn Sie zu Herrn Dorriforth und halten Sie ihn ab, Lord Friedrich nicht zu hintergehn.“

„Aber dieser Betrug ist das einzige Mittel, den Zweikampf zu verhüten, antwortete Miß Woodley. Sobald ich ihm sage, daß Sie sich um den Lord nicht bekümmern, wird er nicht länger Anstand nehmen, sich mit ihm zu schlagen.“

„Dann bin ich auf allen Fall verloren, rief Miß Milner aus, denn das Duell ist schreklich; schreklicher noch als alles andre.“

„Wie? antwortete Miß Woodley, Sie haben ja gesagt, daß Sie an Lord Friedrich keinen Antheil nehmen.“

„Aber sind Sie denn so blind, rief Miß Milner mit einer Art von Wahnsinn in ihren Blikken, zu glauben, daß ich eben so wenig Antheil an Herrn Dorriforth nehme? O Miß Woodley, ich liebe ihn

mit

mit aller Leidenschaft einer Geliebten, mit aller Zärtlichkeit eines Weibes!"

Miß Woodley sank bei diesen Worten auf einen Stuhl — ihre Füße konnten sie nicht länger tragen. Sie zitterte, wurde leichenblaß; ihr vergieng die Sprache. Miß Millner ergrif ihre Hand:

„Ich weis, was Sie fühlen, ich weis, was Sie denken, wie sehr Sie mich hassen und verachten. Aber der Himmel ist Zeuge meines Kampfes; ich habe mir selbst diese schimpfliche Leidenschaft nicht gestanden, bis ein Gefühl seiner Gefahr mir das Bekenntnis abzwang." —

„O schweigen Sie," rief Miß Woodley voll Entsetzen.

„Und selbst jezt, hab ich es nicht allen außer Ihnen verheelt, und mich dadurch in eine neue Schwierigkeit gestürzt, aus der ich keinen Ausweg sehe? — Und nähre ich denn eine Hofnung? Nein, Miß Woodley, auch werde ich es nie — Aber lassen Sie mich Ihnen meine Schwachheit gestehn, mich um ihren Trost, um ihre Hülfe bitten — und ach, stehn Sie mir mit ihrem freundschaftlichen Rathe bei, mich aus den Gefahren zu reissen, die mich umringen."

Miß Woodley blieb noch immer bleich und sprachlos. Erziehung wird die zweite Natur genannt: bei der strengen Erziehung, die Miß Woodley genossen hatte, würkte sie mächtiger als die erste; und die Verletzung von Eidschwüren, Personen oder Dingen, die dem Himmel gewidmet waren, schien in ihren Augen das entsetzlichste aller Verbrechen zu seyn.

Miß Millner hatte zu lange in einer Familie gelebt, wo diese Meinungen herrschten, um nicht von ihrer Würklichkeit überzeugt zu seyn; ja ihre eigne Vernunft sagte ihr, daß Gelübde, von welcher Art sie auch wären, bindend seyn müßten; und je mehr sie ihres Vormunds Verstand schätzte, je weniger zog sie seine Lehrsätze in Zweifel; sie schätzte in ihm seine Meinungen zugleich, und verehrte sogar unter den übrigen, seine Religionsmeinungen. Auch würde die Leidenschaft, welche unglücklicher Weise sich ihrer Seele bemächtigt hatte, nimmer entstanden seyn, wären nicht ihre beiderseitigen Glaubenssysteme, ehe sie ihn kannte, verschieden gewesen. Hätte man ihr frühzeitig einen Begrif von den heiligen Pflichten eines lutherischen Geistlichen beigebracht, so würde, aller ihrer Achtung und Bewunderung der Eigenschaften ihres Vormunds ohngeachtet, Erziehung

sich ihrer Liebe eben so entgegen gestellt haben, als wären die Schranken zwischen ihnen, welche Schwester und Bruder trennen.

Unglüklicher Weise war dies nicht der Fall, und Miß Millner liebte ihren Vormund, ohne daß ein Gewissensbiß ihr sagte, daß sie unrecht thäte. Nur davon fühlte sie sich innerlich überzeugt, daß Dorriforth ihre Liebe mit Schrekken und Abscheu verwerfen würde.

Als Miß Woodley sich von ihrem ersten Schrekken einigermaaßen erholt hatte, blieb bei allem, was sie litt — und nie litt sie in so hohem Grade als jezt — unter allen Regungen des Schmerzes und Abscheus, Mitleid die herrschende Empfindung ihrer Seele. Durch Miß Millners Unglük mit ihr ausgesöhnt, erwachte ihre Freundschaft wieder, und sie fragte sie, was sie thun könnte, um ihr Elend zu mildern? —

„O tilgen Sie jeden Augenblik meines vergangenen Lebens, seit ich zuerst Sie sah, aus meinem Gedächtnis! Diese Augenblikke waren mit einer Last von Kummer geschwängert, unter welchem ich bis zum Tode seufzen muß."

„Und auch noch im Tode, erwiederte Miß Woodley; seyn Sie nicht so vermessen, zu hoffen,

daß

daß Sie diese Bürde würden abschütteln können, wofern Sie nicht in dieser Welt bereuen" —

Sie wollte fortfahren, allein die Unruhe ihrer Freundin konnte doch nicht ganz die Besorgnis vertilgen, daß der ausdrüklichen Versichrung ihres Vormunds ohngeachtet, der Zweikampf dennoch vor sich gehn könnte, wofern er und Lord Friedrich zusammen kämen. Sie zog die Glokke, und fragte, ob Herr Dorriforth noch zu Hause wär? Es hieß, er sey ausgeritten. — Sie erinnern sich, fiel Miß Woodley ein, daß er uns sagte, er würde außer Hause essen. Dieses vertrieb indessen ihre Furcht nicht, und sie schikte zwei Bedienten, denen sie ihre Vermuthung eröfnete, auf verschiedne Wege fort, um Lord Friedrichs und Dorriforths Zusammenkunft zu verhindern. Auch hatte Sandford seine Maasregeln ergriffen; allein ob er gleich die Zeit wußte, wußte er doch den Ort ihrer Zusammenkunft nicht genau; weil Lord Elmwood darnach zu fragen vergessen hatte.

Die Bedienten sowohl, als alle Andren, schrieben die Unruhe, welche Miß Millner bei dieser Gelegenheit blikken ließ, ihrer Neigung für Lord Friedrich zu: denn außer Miß Woodley wußte niemand die

wahre

wahre Ursache, und ließ sich nicht den mindesten Gedanken daran einfallen.

Mistriß Horton und Miß Fenton saßen zusammen, und schöpften aus dem eben geschehnen Vorfall reichen Stoff, sich über die Verstellung ihres eignen Geschlechts zu ergießen. Allein so interessant dieses Gespräch auch war, trugen Sie doch diesmal Verlangen, es abzubrechen, weil sie begierig waren, dieses arme, schwache Geschöpf zu sehn, das sie mit ihrer unschuldigen — denn es war ja unter Freunden — Verläumdung beluden. Sie waren neugierig darauf, ob sie ihnen in's Gesicht würde sehn können; ihnen, zu denen sie so oft gesagt hatte, daß sie den Lord Friedrich nur aus Eitelkeit duldete.

Mit großem Vergnügen vernahmen sie, daß das Mittagsessen angerichtet sey; allein Miß Millner ließ sie gänzlich unbefriedigt. Ihre Seele war so gänzlich von ihnen abgezogen, daß sie auch nicht ein Erröthen, nicht einen beschämten Blik durch ihre Gegenwart ihr ablokken konnten. Nein, vor ihnen hatte Miß Millner nichts gesagt, dessen sie sich schämte; sie schämte sich nur, daß das Gesagte nicht Wahrheit war. Nur Miß Woodleys Busen war das Geheimnis vertraut, welches Schaamröthe in ihr Gesicht lokken konnte, und vor ihr fühlte sie Ver-

wirrung — vor der sanften Freundin, der sie bisher ohne Verlegenheit alle ihre Fehler anvertraut hatte, schlug sie jezt beschämt die Augen nieder, und wagte kaum, den ihrigen zu begegnen.

Bei Tisch wurde wenig gesprochen und wenig gegessen. Miß Millner versuchte gar nicht zu essen; Miß Woodley versuchte es, konnte aber nicht.

Bald nach der Mahlzeit kam Lord Elmwood herein, und dieser tapfre Edelmann erklärte: „es wäre gar nicht recht, daß Herr Sandford ihm nicht erlaubt hätte, seinen Vetter zu begleiten, denn er fürchtete, Dorriforth würde jezt in Lord Friedrichs Schwerd rennen, ohne einen Freund, der ihn vertheidigen könnte.“

Ein Verweis von Miß Woodleys Auge, die von diesem Tage an eine vollkommne Herrschaft über Miß Millner behauptete, hielt sie ab, das Schrekken zu äußern, welches diese Vermutung des Lords ihr verursachte. Miß Fenton antwortete: „Was das betrift, Mylord, so sehe ich nicht ein, warum Herr Dorriforth und Lord Friedrich jezt nicht gute Freunde seyn sollten?“

„Ja gewis, sagte Mistriß Horton, denn sobald Lord Friedrich Miß Millners Geständnis gehört hat, muß aller Streit beigelegt gewesen seyn.“

„Was

„Was für ein Geständnis?“ fragte der Lord.

Miß Millner, um nicht wiederholen zu hören, woran zu denken ihr schon Schmerz verursachte, stand auf, um in ihr Zimmer zu flüchten, mußte sich aber wieder niedersetzen und ihrer Freundin und Lord Elmwoods Beistand annehmen, sie in ihr Zimmer zu führen. Auf ihr Sopha gelehnt, herrschte zwischen ihr und Miß Woodley beinahe eine halbe Stunde lang, ein tiefes Schweigen; und als sie endlich sprachen, wurde Dorriforths Name nicht genannt. Sie waren beide seit dieser Entdekkung kalt und bedächtlich geworden, und die eine fürchtete sich eben so sehr, als die andre sich schämte, ihn zu nennen.

Die Eitelkeit der Welt, die Thorheit der Reichen, das Vergnügen der Einsamkeit und ähnliche Gegenstände füllten gegen zwei Stunden lang ihr Gespräch, aber nicht ihre Gedanken aus; und Dorriforths Name wurde zum erstenmal von einem Bedienten genannt, der eilends die Thüre öfnete, ohne einmal anzuklopfen, und ihnen entgegen rief: „Herr Dorriforth, Miß!“

Dorriforth kam sogleich herein, und gieng hastig auf Miß Millner zu. Miß Woodley sah den Stral der Freude und Schuld auf ihrem Gesicht und stand

nicht auf, ihm ihren Stuhl zu geben, wie sie gewohnt war, wenn er kam, um seinem Mündel etwas zu sagen, und sie neben ihr saß. Er erzählte also stehend alles, was sich bei seiner Zusammenkunft mit Lord Friedrich zugetragen hatte.

Miß Millner vergas bei ihrer Freude, den Mann, den sie liebte, in Sicherheit zu sehn, nach des Lords Sicherheit zu fragen; des Mannes, den sie so leidenschaftlich zu lieben vorgab; ja ein Lächeln des Entzückens schwebte auf ihrem Gesicht, obgleich Dorriforth vielleicht eben ihn niedergestreckt haben konnte. Dieses unzusammenhängende Betragen sezte Miß Woodley in Verlegenheit, Dorriforth aber, dem es eben so wenig in den Sinn kam, daß sie ihn liebte, als daß sie Lord Friedrich nicht lieben könnte, wußte diesen Widerspruch leicht zu reimen.

„Sie lesen auf meinem Gesicht, sagte er, daß alles gut ist, und deswegen lächeln Sie mich an, ehe ich Ihnen meine Geschichte erzähle.“

Dieses brachte sie zur Besinnung über ihr Betragen, und mit einem Gesicht, dem sie einen Anstrich von Ernst zu geben sich bemühte, versuchte sie jezt eine Unruhe zu äußern, die sie nicht empfand.

„Ja ich habe das Vergnügen, Sie zu versichern, daß Lord Friedrich sicher ist, fuhr Dorriforth fort;

einige Tropfen Bluts von diesem Arme — er legte die Hand auf seinen linken Arm, der in der Weste ruhte — haben den Schimpf, den mein Schlag auf ihn brachte, gänzlich abgewaschen.“

Sie richtete ihre Augen dahin, und als sie sah, wo die Kugel durch den Ermel seines Roks gedrungen war, stieß sie einen unwillkührlichen Schrei aus, und sank neben dem Sopha nieder. Statt der zärtlichen Theilnahme, welche Miß Woodley sonst bei der kleinsten Unpäslichkeit oder Bekümmernis ihr zu erzeigen gewohnt war, rief sie ihr jezt mit harter Stimme zu: „Sie hören ja Miß Milner, daß Lord Friedrich wohl ist; was haben Sie denn zu fürchten?“ Auch lief sie nicht herbei, um ihr ein Riechfläschgen vorzuhalten, oder ihr den Kopf aufzurichten. Ihr Vormund, der sie einer Ohnmacht nahe, und von ihrer Freundin verlassen sah, wollte ihr selbst zu Hülfe springen. Allein Miß Woodley legte sich in's Mittel, versicherte ihn, daß es nur eine kleine Schwäche wäre, die Miß Milner oft anzuwandeln pflegte, und daß sie ihr Mädgen rufen wollte, um ihr Tropfen zu geben. Durch diese Versicherung beruhigt, verließ Dorriforth das Zimmer, und gieng mit dem eben angekommnen Wundarzt, der seinen Arm verbinden sollte, in das seinige.

Sechzehntes Kapitel.

Auf der ganzen Welt war vielleicht Miß Woodley die lezte Person, von der sich ein Misbrauch der Macht befürchten ließ, die wir dem Besitzer unsrer Geheimnisse über uns einräumen; allein eben so sehr war sie auch die lezte, welche durch Gefälligkeit an der Schuld ihrer Freundin Theil nehmen wollte; und es gab kein Verbrechen, außer Mord, das sie demjenigen, wovon hier die Rede war, gleich sezte; vorausgesezt, daß es je würklich begangen wurde. Vielleicht würde ihre Vernunft ihr gesagt haben, daß Ehebruch für die menschliche Gesellschaft ein noch verderblicher Uebel sey; aber was tönt wohl einer frommen Seele schreklicher, als Kirchenraub! Von Gelübden gegen Gott oder gegen Menschen müssen jene schwerer wiegen. Noch mehr, ein gewöhnlicher Verstand wird durch die Gewohnheit des Verbrechens mit der Sünde der Untreue im Ehestande leichter ausgesöhnt; von gebrochnen Gelübden eines Gott Geweihten hingegen, hatte sie noch nie gehört; oder wenn ja, so war es gewöhnlich mit solchen Beweisen der göttlichen Rache, sol-

chen

chen wundervollen Strafen in dieser Welt sowohl, als ewigen Strafen in der andern begleitet, daß die Schreklichkeit des Verbrechens dadurch noch erhöht wurde.

Sie, die Miß Millner verzeihn konnte und ihr verzieh, war diejenige, welche ihre Leidenschaft im strengsten Lichte sah, und kein Mittel scheute — es mochte auch noch so hart seyn — sie aus ihrem Herzen zu rotten. Auch verzweifelte sie nicht, daß es ihr gelingen würde, weil sie fest darauf baute, daß ihre Liebe, so heiß sie auch war, nie erwiedert werden würde. Doch hielt dieses Vertrauen sie nicht ab, alle Vorsicht anzuwenden, um ihrer Freundin Liebe vor Dorriforth zu verbergen. Sie wollte seine Seele nicht durch einen solchen Gedanken beunruhigt, seine festen Grundsätze nicht einmal durch die Einbildungskraft erschüttert wissen, noch ihm die Selbstvorwürfe zuziehn, die er sich über diese Neigung, die er, obwohl unschuldig eingeflößt hatte, machen würde.

Bei dieser Verheimlichung, worin Miß Millners natürliche Sittsamkeit bereitwillig einstimmte, blieb nur noch ein Schritt zu thun übrig, worauf sie nicht gefaßt war — eine gänzliche Trennung von ihrem Vormunde. Sie hatte von Anfang an ihre Leiden-

schaft, ohne die mindeste Hofnung sie erwiedert zu sehn, genährt; sie war darauf gefaßt, Dorriforth nie in andrer als in der Gestalt ihres Vormundes und Freundes zu sehn; ihn aber gar nicht zu sehn, darauf war sie nicht gefaßt.

Miß Woodley dachte über die unvermeidliche Nothwendigkeit dieses Schrittes nach, ehe sie den Vorschlag that: dann aber that sie ihn auch mit einer Festigkeit, welche Dorriforths Unbiegsamkeit selbst Ehre gemacht haben würde.

Binnen den wenigen Tagen, die zwischen dem ofnen Geständnis ihrer Liebe für Lord Friedrich und diesem Vorschlage verstrichen, konnte sich die ganze Familie in Miß Millners Character nicht finden. Um einer Verbindung mit dem Lord zu entgehn und zugleich die schimpfliche Leidenschaft, die in ihrer Brust loderte, zu verbergen, stand sie einmal sogar im Begrif, eine Neigung für Sir Eduard Ashton zu erklären.

Bei dem Duell zwischen Lord Friedrich und Dorriforth hatte dieser seines Gegners Kugel empfangen, sich aber durchaus geweigert, wieder zu schießen. Er hatte dadurch sein Versprechen, des Lords Leben nicht in Gefahr zu setzen, erfüllt, und Sandford wieder mit sich ausgesöhnt. Sandford machte sich

jezt,

jezt, da er einmal seinen Entschluß gebrochen hatte, weiter kein Bedenken, Miß Millners Haus zu betreten, und kam, so oft es ihm gefiel, ob er gleich so viel als möglich die Gebieterin des Hauses vermied, oder, wenn er sie ja traf, durch Wort' und Blikke zeigte, daß sie in seiner Gnade noch tiefer gefallen war, als zuvor.

Er besuchte Dorriforth den Nachmittag nach seinem Duell mit Lord Friedrich, und den andern Morgen frühstükte er wieder mit ihm auf seinem Zimmer. Miß Millner sah ihren Vormund erst den folgenden Mittag wieder; doch unterließ sie nicht, sich bei dem Bedienten nach dem Befinden seines Herrn zu erkundigen, und freute sich zu hören, daß seine Wunde nur leicht sey. Aber auch diese Erkundigung wagte sie nicht eher einzuziehn, bis Miß Woodley das Zimmer verlassen hatte.

Als Dorriforth den andern Tag erschien, sah man deutlich, daß er eine Last von Sorgen von seinem Herzen gewälzt hatte; und ohngeachtet noch einige Spuren von Mattigkeit auf seinem Gesicht zurük geblieben waren, sprach doch Zufriedenheit aus seiner Stimme, aus seinen Worten und aus seinem ganzen Wesen. Weit entfernt, einige zurükgebliebne

Empfindlichkeit gegen sein Mündel zu zeigen, deren Unbesonnenheit ihn in Gefahr und Unruhe gestürzt hatte, schien er vielmehr ihre Schwäche zu bemitleiden, und die Verlegenheit mildern zu wollen, welche die Erinnerung an ihr vorhergehendes Betragen in ihr erregte. Seine Bemühungen hatten den besten Erfolg — sie fühlte sich leichter, so oft er mit ihr sprach, und hätte nicht Miß Woodleys scharfes Auge ihren Neigungen zum Wächter gedient, so würde sie deutlich verrathen haben, daß die Freude sie entzükte, ihn nach der überstandnen Gefahr wieder zu sehn.

Diese Regungen, welche zu unterdrükken sie sich bemühte, überschritten indessen die Gränzen ihres schwachen Widerstands, als er nach Tische leise, aber doch so, daß die Gesellschaft es hören konnte, zu ihr sagte: „Wollten Sie wohl gegen Abend auf mein Zimmer kommen, Miß Millner? ich möchte gern über etwas mit Ihnen reden.“

Sie verneigte sich, und ihre Augen schwammen in Entzükken.

Allein der Leser glaube ja nicht, daß mit dieser heißen Erwartung ein Gedanke verbunden war, dessen das reinste Herz sich hätte schämen müssen. Wahre Liebe — wenigstens bei den Feinfühlenden unsers

sers Geschlechts — findet oft in dem Grade von Genusse, oder vielmehr von Entbehrung ihr Glük, welcher bei einer gröbern Leidenschaft Qual seyn würde. Wahre, feine, zurükhaltende Liebe, so wie Miß Millner sie fühlte, ist schon mit dem Anblik ihres Gegenstandes zufrieden; ihre Wünsche waren durch ihre Gesinnungen gebunden, und eine Unterredung, woran kein Andrer Theil nahm, war für sie der Gipfel der Glükseligkeit.

Miß Woodley war von allen, die diese Bestellung hörten, die einzige, welche merkte, mit welcher Empfindung sie angenommen wurde.

So lange die Frauenzimmer mit Dorriforth in einem Zimmer blieben, dachte Miß Millner an nichts andres als an ihn. Sobald sie in ein andres Zimmer giengen, erinnerte sie sich an Miß Woodley, und sah, als sie nach ihr sich umdrehte, Zweifel und Misvergnügen auf ihrem Gesicht. Anfangs war dieses ihr schmerzhaft, bald aber verschlang der Gedanke, daß sie in wenig Stunden mit ihrem Vormund allein seyn, allein mit ihm sprechen, ihn allein würde reden hören, alle andern Vorstellungen, und sie sah mit Gleichgültigkeit die Unzufriedenheit oder den Unwillen ihrer Freundin.

Miß Milner — um ihrem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen — wünschte nicht, Dorriforth in die Schlingen der Liebe zu lokken. Hätte eine übernatürliche Macht ihr die Mittel dazu gegeben, und ihr zugleich die Uebel gezeigt, welche aus einer solchen Würkung ihrer Reize entstehn müßten, so würde sie gewis Tugend genug besessen haben, die Eroberung abzulenken. Allein ohne sich selbst zu fragen, warum? sah sie ihn nie, ohne zu wünschen, daß sie reizender seyn möchte, als sie in jeder andrer Gesellschaft zu seyn wünschte. Und auch jezt, ohne auf die tausend Ermahnungen zu achten, die aus jedem Gesichtszuge ihrer Freundin sprachen, flog sie zum Spiegel, um ihren Puz auf die vortheilhafteste Art zu ordnen.

Die Zeit verstrich, und die Zeit zu ihrem Vormund zu gehn, kam heran. In seiner Gegenwart, durch keine Gegenwart eines dritten unterstüzt, verschwand jeder erborgte Reiz, jede künstliche Grazie; sie sank zur natürlichen Schönheit herab, die nur die kunstlose Vernunft zu ihrer Hülfe hatte. Durch seine höhere Gewalt von allem, außer was sie würklich war, entäußert, war sie vielleicht nie bezaubernder, als in diesen furchtsamen, ehrerbietigen und verlegnen Augenblikken, die sie bei ihm allein zu-

brachte.

LB Coburg

brächte. Auch er theilte zu solchen Zeiten ihre Ehrerbietung, ihre Furchtsamkeit, ja sogar ihre Verlegenheit, und nie fiel ein unfreundliches Wort zwischen ihnen vor.

Diesesmal bezeugte er ihr zuerst seine Freude, daß sie ihm endlich den Stand ihres Herzens entdekt hätte.

„Und alles erwogen, Miß Millner, sezte er hinzu, ist es mir im Grunde lieb, daß ihre Empfindungen diese Richtung genommen haben: denn obgleich Lord Friedrich gerade nicht der Mann ist, den ich auswählen würde, um Sie ganz glüklich zu machen, so hätte doch vielleicht nach dem natürlichen Laufe der Dinge Ihre Neigung auf einen weit unwürdigern Gegenstand fallen können, mit dem ich nicht ohne geheimen Schmerz Sie vereinigt gesehn haben würde.“

Dieses erfoderte keine Antwort, und hätte es eine gefodert, so würde sie außer Stand gewesen seyn, sie zu geben.

„Und nun, Miß, wünschte ich mit Ihnen darüber zu reden, auf welche Art man dem Lord am schiklichsten bekannt macht, daß des neulichen Zurükweisens ohngeachtet, Hofnung für ihn in Ihrem Herzen ist.“

„Verschieben Sie diese Erläuterung," versezte sie hastig.

„Verzeihn Sie, Miß Millner, das kann nicht seyn. Wie können Sie auch eine so unbarmherzige Gesinnung hegen? Ich wünsche so sehr, den Lord glüklich zu sehn, daß ich ihm gewis bei unsrer Zusammenkunft, ob er gleich in feindlicher Absicht gegen mein Leben erschien, Ihre Gesinnung eröfnet haben würde; allein die Besorgnis, mir ein Ansehn von Feigheit zu geben, hielt mich vor dem Duell zurük. Und nachher war ich zu begierig, Ihnen zu sagen, daß er in Sicherheit wäre, als daß ich daran denken konnte. In der That erfodert auch nach den vielen abschlägigen Antworten, die Sie ihm ohne Zweifel gegeben haben, die Delikatesse bei dieser Erklärung einige Behutsamkeit, und ich bitte Sie deswegen, mir zu sagen, auf welche Art sie Ihnen am wenigsten kosten würde."

„Herr Dorriforth, können Sie den Augenblikken der Ueberraschung nichts zu Gute halten? dem Mitleid, welches die Gefahr einflößte? und welches mich wohl verleiten könnte, mich durch eine Art, welche die kältere Ueberlegung nicht gut heißet, über Lord Friedrich zu äußern?"

„In

„In Ihren Ausdrükken, meine liebe Miß Millner, war gewis nichts zweideutiges. Wenn Sie nicht auf ihrer Hut waren, als Sie für Lord Friedrich baten, wie ich allerdings glaube — so sagten Sie desto aufrichtiger ihre Gesinnungen, und kein vorsichtiges, oder vielmehr unvorsichtiges Zurüknehmen wird mich auf eine andre Meinung bringen.“

„Das thut mir sehr leid,“ antwortete sie verwirrt und zitternd.

„Warum das, meine Liebe? kommen Sie, bevollmächtigen Sie mich, ihm diese Gesinnungen zu eröfnen — ich werde Ihnen nicht zu nahe treten; ein Wink an den Lord wird schon genug seyn; Hofnung ist immer geneigt, das kleinste Wort zu ihrem Vortheil zu deuten, und eines Liebhabers Hofnung ist vor allen andern feurig.“

„Ich machte Lord Friedrich niemals Hofnung.“

„Aber stürzten Sie ihn denn in Verzweiflung?“

„Seine Bewerbung beweist, daß ich es nicht that, andre Beweise aber hat er nicht.“

„So leichtsinnig Sie mir auch bei unbedeutenden Gegenständen zu seyn schienen, muß ich doch gestehn, meine liebe Miß Millner, daß ich bei einem ernsthaften Gespräch über einen Gegenstand von solcher

cher Wichtigkeit ein gesezteres Betragen von Ihnen erwartet hätte.“

„Ich habe es gewis, Sir, und nur eine Schwäche, welche der Zufall erzeugte, konnte meinem Betragen einen Anschein von Wankelmuth geben.“

„Sie behaupten also noch immer, daß Sie keine Neigung für Lord Friedrich fühlen.“

„Nicht Neigung genug, um seine Frau zu werden.“

„Sie fürchten sich vor dem Heirathen, und ich wundre mich darüber nicht; es ist ein Beweis von Vorsicht, der Ihnen zur Ehre gereicht. Aber, meine Beste, giebt es denn nicht auch im ledigen Stande Gefahren? Meinem Bedünken nach, ist ein junges Frauenzimmer von Ihren Vorzügen weit größern Gefahren ausgesezt, so lange sie unverheirathet bleibt, als wenn sie sich unter den Schutz eines Gemahls begiebt.“

„Mein Vater, Herr Dorriforth, hielt Ihren Muth für hinreichend.“

„Dieser Schutz aber sollte vielmehr Ihre Wahl lenken, als Sie vom Wählen überhaupt abhalten. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Person zum Beispiel anzuführen, deren ich vielleicht ehemals zu oft erwähnt

wähnt habe. Miß Fenton ist nicht so reich, hat weniger persönliche Reize, als Sie." —

Hier flog die Gluth der Freude und Dankbarkeit über eine so nachläßig hingeworfne und doch so wahr ausgedrükte Meinung, in Miß Millners Gesicht, in ihren Nakken, und bis in ihre Fingerspitzen. Das Blut stieg in jeden sichtlichen Theil ihres Körpers, in jeder Fiber fühlte sie geheimes Entzükken, daß Dorriforth sie für noch schöner hielt, als die schöne Miß Fenton.

Wenn er ihr Erröthen sah, so ließ er sich doch die wahre Ursache nicht einfallen, und fuhr weiter fort:

„Außerdem hat Miß Fenton in ihrem Character etwas Gesetztes, welches sie mehr als andre vor den Gefahren eines unverehlichten Standes würde geschüzt haben; aber dennoch hält sie — da sie durch keine Gelübde sich davon auszuschließen willens ist — es für ihre Pflicht, Frau zu werden, und wird in wenig Wochen nach dem Rath ihrer Freunde sich verheirathen."

„Immerhin mag Miß Fenton aus Pflicht heirathen; ich werde es nie."

„Sie wollen sagen, daß Liebe allein Sie lenken wird.“

„Ja.“

„Sie können, Madam, kein Kapitel auswählen, worüber ich weniger zu sagen weis, und das ich nur aus der Theorie — und auch da nur unvollkommen — kenne, als das Kapitel der Liebe. Aber doch, Miß Millner, sezt mir das Wenige, was ich weis, außer Zweifel, daß ihre gestrigen Aeußerungen, als Sie um Lord Friedrichs Leben baten, nur die Sprache der heftigsten und zärtlichsten Liebe seyn konnten.“

„So hat das Wenige, was Sie wissen, Herr Dorriforth, Sie irre geführt. Wüßten Sie mehr, so würden Sie anders urtheilen.“

„Ich unterwerfe mich ihrer Antwort; wenn also mein Urtheil gar nichts gilt, so will ich mich an die andern wenden, die noch außer mir gegenwärtig waren.“

„Sollen Mißtriß Horton und Herr Sandford die Kenner seyn?“

„Nein, ich will mich an Miß Fenton und an Miß Woodley wenden.“

„Auch diese — versezte sie lächelnd — können wohl nur aus der Theorie sprechen.“

„Ich

„Ich muß also aus allem, was Sie gesagt haben, Miß, die Folge ziehn, daß Sie noch immer abgeneigt sind, den Lord Friedrich zu heirathen.“

„Ja.“

„Und daß Sie sich gefallen lassen, ihn nie wieder zu sehn?“

„Herzlich gern.“

„Alles, was Sie mir gestern sagten, war also Unwahrheit?“

„Ich war damals nicht Herr über mich selbst.“

„Und eben darum war es Wahrheit! O schämen Sie sich!“

In diesem Augenblik gieng die Thüre auf, und Herr Sandford kam herein. Er fuhr zurük, als er Miß Millner sah, und wollte wieder gehn; Dorriforth aber bat ihn zu bleiben, und sagte mit Wärme:

„Sagen Sie mir, Herr Sandford, durch was für Mittel, durch was für Ueberredung ich dieses junge Frauenzimmer bewegen kann, mir als Ihrem Freunde zu vertrauen; mir ihr Herz offen darzulegen, und dem meinigen Glauben zu schenken, wenn ich ihr versichre, daß ich bei allem Rath, den ich ihr gebe, nur ihr unmittelbares Wohl vor Augen habe.“

 „Herr

„Herr Dorriforth, Sie wissen meine Meinung von diesem Frauenzimmer, antwortete Sandforth; ich habe sie bei der ersten Bekanntschaft gefaßt, und sie bleibt immer dieselbe.“

„Aber lehren Sie mich doch, wie ich ihr Zutrauen einflößen, wie ich ihr fühlbar machen kann, was zu ihrem eignen Besten gereicht?“ —

„Um Wunder zu thun, antwortete Sandford, sind Sie nicht heilig genug.“

„Aber Miß Millner, erwiederte Dorriforth, scheint mit diesem Geheimnis bekannt zu seyn: denn was anders als ein Wunder kann sie bewegen, heute dem zu widersprechen, was sie gestern vor Ihnen und verschiednen andern Zeugen, bestimmt eingestand?“

„Nennen Sie das wunderbar? — rief Sandford — Nein, wahrlich, ein Wunder würde es seyn, wenn sie es nicht thäte: denn widersprach sie nicht gestern dem, was sie den Tag zuvor gestand? und wird sie nicht morgen leugnen, was sie heute erklärt hat?“

„Ich wünschte, sie thäte es,“ erwiederte Dorriforth sanft: er sah, daß die harte, unfreundliche Art, womit Sandford gesprochen hatte, ihr Thränen abpreßte, und fühlte Mitleid mit ihr.

„Ich

„Ich bitte um Verzeihung, rief Sandford, mit der Gebieterin des Hauses so rauh gesprochen zu haben: ich weis, daß ich hier nichts zu thun habe; allein so lange man mich nicht zum Hause heraus wirft, werde ich es immer für meine Pflicht halten, dahin zu kommen, wo Sie, Herr Dorriforth, sind.“

Miß Millner verneigte sich, als wollte sie ihm sagen, daß er ihr stets willkommen wäre. Er fuhr fort:

„Ich verdiente Tadel, daß ich aus übertriebner Bedenklichkeit Ihnen so lange meine Besuche und meinen Rath entzog. Sie sind während dessen in Gefahr gerathen, ermordet, ja was noch schlimmer ist, in den Bann gethan zu werden. Denn hätten Sie sich von der Hitze hinreissen lassen, wieder nach Ihrem Gegner zu schießen, so würde mein ganzer Einflus zu Rom keinen Ablas für Sie haben bewürken können.“

Miß Millner konnte sich hier nicht enthalten, trotz ihrer Thränen zu lächeln — worauf er weiter fortfuhr:

„Und hier wage ich mich wie ein Bote Gottes unter Wilde. Aber wenn ich Sie nur vor den zerfleischenden Messern derselben retten; sie dem Elen-

de entreissen kann, welches dieses Frauenzimmer Ihnen bereitet, so bin ich zufrieden."

Sandford sprach dieses mit großem Feuer, und nie erschien das Verbrechen der Liebe Miß Millner in einem so fürchterlichen Lichte.

Das Elend, welches dieses junge Frauenzimmer für Sie bereitet — tönte in ihren Ohren, als Rabengesang, und eben so unheilschwanger. Die Worte Mord und Bann hatte er ebenfalls ausgesprochen; lauter Würkungen sträflicher Liebe. Schrekliche Ahndungen drangen in ihr Herz und kaum konnte sie unter ihrem Druk sich aufrecht halten.

Dorriforth sah, daß sie dem Umsinken nahe war, und mit äußerster Zärtlichkeit näherte er sich ihr, um sie zu unterstützen. „Ich bitte Sie um Verzeihung, sagte er, ich lud sie gewis nicht in der Absicht, Ihnen Kummer zu verursachen, zu mir ein."

Sandford wollte reden.

„Halten Sie ein, Herr Sandford, unterbrach er ihn; dieses Frauenzimmer steht unter meinem Schutz, und ich weis nicht, ob Sie nicht billig das, was Sie schon gesagt haben, gegen sie und mich entschuldigen sollten."

„Sie

„Sie fragten mich um meine Meinung, sonst würde ich sie nicht gesagt haben. Oder wollen Sie, daß ich so wie sie, gegen meine Ueberzeugung spreche.“

„Stille, Herr Sandford! — rief Dorriforth, und begleitete gütig sie an die Thüre, als wollte er sie vor seiner Bosheit in Sicherheit bringen, indem er ihr sagte: er würde zu einer andern Zeit weiter über die Sache reden.

Siebzehntes Kapitel.

Sobald Dorriforth sich mit Sandford allein befand, erklärte er ihm, worauf er vorher nur angespielt hatte, und dieser gelehrte Jesuit gestand freimütig, daß das Herz eines Frauenzimmers zu hoch oder vielmehr zu tief für seinen Verstand wäre. In der That war es auch so: denn mit allem seinen Scharfsinn hatte er noch nicht in die Schlupfwinkel von Miß Millners Herzen dringen können.

Miß Woodley, der sie alles erzählte, was zwischen ihr, ihrem Vormund und Sandford vorgegangen

war, ergrif diesen Augenblik, wo ihre Lebensgeister in Unruhe und Aufruhr waren, sie durch ihre prophetischen Winke noch besorgter zu machen, und stellte ihr endlich zum erstenmal vor, wie nothwendig es sey, daß sie und ihr Vormund nicht länger unter einem Dache blieben. Diese Worte trafen gleich dem Streiche des Todes in Miß Millners Herz, und an das Leben sich klammernd, bemühte sie sich, durch Bitten und Versprechungen den Streich abzulenken. Allein ihre Freundin liebte sie zu aufrichtig, um sich bewegen zu lassen.

„Auf welche Art soll ich aber diese Trennung bewürken, rief sie, da mein Vater gefodert hat, daß wir bis zu meiner Verheirathung in einem Hause bleiben?“

„Miß Millner, antwortete Miß Woodley, so viel Achtung ich auch für den Willen eines Sterbenden hege, schätze ich doch Ihre und Herrn Dorriforths zeitliche und ewige Glükseligkeit noch weit höher, und habe fest beschlossen, daß Sie sich trennen sollen. Wollen Sie die Mittel dazu nicht ausfinden, so liegt mir diese Pflicht ob, und ich sehe, ohne meine Erfindungskraft aufzubieten, eines vor mir liegen.“

„Und welches?“ — rief Miß Millner hastig.

„Zu Herrn Dorriforth zu gehn, und ihm den wahren Stand Ihres Herzens ohne Verzug zu entdekken. Ihr widersprechendes Betragen wird ihm nur zu sehr zur Bestätigung dienen.“

„O mein Gott — rief sie außer sich — könnten Sie mich in solche Schaam, in solches Entsetzen stürzen.“

„Nein, antwortete Miß Woodley, nicht um der ganzen Welt willen, wofern Sie selbst ein Mittel ausfindig machen wollen, sich von ihm zu trennen: denn trennen müssen Sie sich. Und wenn Sie auch noch so sehr litten, so soll dieses das Mittel seyn, wenn Sie sich zu keinem andern verstehn wollen.“

„Gütiger Gott, Miß Woodley, ist das Ihre Freundschaft!“

„Ja, und die ächteste Freundschaft, welche ich schenken kann. Bedenken Sie, was für ein Geschäft ich für Sie und ihn übernehme, wenn ich mich dazu verstehe, ihm Ihre Schwäche bekannt zu machen. Welches Erstaunen, welche Verwirrung, welche Gewissensbisse sehe ich auf seinem Gesichte gemalt! — Ich höre, wie er Sie mit den härtesten Namen benennt, wie er auf immer vor Ihrem Anblik als vor einem Gegenstande des Abscheus flieht!“

„O verschonen Sie mich mit dem schreklichen Gemälde! Auf immer meinen Anblik fliehen! meinen Namen verabscheuen! — O meine beste Miß Woodley lassen Sie mir nur seine Freundschaft bleiben, und ich will in alles willigen. Ich will sogleich von ihm gehn, nur lassen Sie uns als Freunde scheiden. Ach, ohne Dorriforths Freundschaft würde das Leben mir eine Last seyn!“

Miß Woodley sann sogleich auf Entwürfe zu ihrer Trennung, und so lebendig auch ihre ganze Erfindungskraft auf diesen Gegenstand gerichtet war, konnte sie doch nur folgenden ausfindig machen.

Miß Millner sollte an eine Baase nach Bath schreiben, sich über das traurige Landleben, wozu ihr Vormund sie zwänge, beklagen, und die dann bitten, ihr eine dringende Einladung auf einen oder ein paar Monat zu schikken. Diese Einladung sollte Dorriforth gezeigt werden, und beide Frauenzimmer wollten einstimmig um seine Einwilligung bitten. Nachdem dieser Plan gehörig geordnet war, schikte Miß Millner den Brief nach Bath, und Miß Woodley bewachte mit Geduld, aber mit unermüdeter Wachsamkeit, ihre Freundin, bis die Antwort erschien.

In dieser Zwischenzeit erhielt Miß Millner einen äußerst zärtlichen und klagenden Brief von Lord Friedrich; und als er keine Antwort darauf empfieng, bewegte er seinen Onkel, bei dem er wohnte, zu ihr zu gehn, und ihre mündliche Antwort zu holen: denn er schmeichelte sich noch immer, daß Furcht vor ihrem Vormund, der vielleicht gar den Brief aufgefangen hätte, die Ursache ihres Schweigens sey.

Der alte Herr wurde zu Miß Millner und dann zu ihrem Vormund geführt, erhielt aber von jedem eine so bestimmte Antwort, daß sein Neffe nicht länger zweifeln konnte, daß alles weitere Bemühn vergebens seyn würde.

Auch Sir Eduard Ashton erhielt um diese Zeit seinen förmlichen Abschied, und hatte die Kränkung zu sehn, daß er dem Gegenstande seiner Liebe nur durch gänzliche Entfernung aus ihrer Gesellschaft, den zärtlichsten Beweis seiner Achtung geben konnte.

Als Dorriforth Lord Friedrichs Hofnungen so ernstlich und außer allen Zweifel abgeschnitten sah, stieg seine Befremdung über seines Mündels Betragen höher als je. Anfangs hatte er geglaubt, daß sie den Stand ihres Herzens gegen den Lord selbst nicht kenne; seit ihrem Geständnis aber zweifelte er nicht, daß sie am Ende ihn wählen würde. Es that ihm leid,

sich geirrt zu haben, und er hielt es jezt für schiklich, ihr einige deutliche Beweise seines Misfallens an ihrem hartnäkkigen Eigensinne zu geben, und zwar that er dieses nicht nur in Worten, sondern durch sein ganzes Betragen. Er wurde zurükhaltender und finstrer, als er seit ihrer Bekanntschaft gewesen war; denn die zärtliche Achtung, welche er dem Gegenstande seines Schutzes nie zu bezeugen aufhörte, hatte, ihm selbst unbewußt, seit seiner Vormundschaft, sein Betragen weit sanfter und gefälliger gemacht.

Ohngeachtet dieser angenommnen Strenge trauerte sein Mündel über die nahe Trennung von ihm. Auch Miß Woodley liebte ihre Freundin zu zärtlich, um nicht niedergeschlagen zu seyn, und Dorriforths Ernst, der oft ans Unfreundliche gränzte, mußte der ganzen Gesellschaft vieles von ihrer bisherigen Heiterkeit benehmen. Lord Elmwood lag an einem Fieber gefährlich darnieder, und Miß Fenton war folglich so bekümmert, als ihre natürliche Gemütsruhe ihr zuließ; Sandford und Dorriforth aber waren in äußerster Betrübnis um ihn.

In dieser Lage der Sachen, kömmt Lady Lunehams Einladungsbrief von Bath an. Sie zeigte ihn ihrem Vormunde; und dieser, um seinem Mündel

del zu beweisen, daß ihr Betragen ihn zu sehr beleidigt hat, als daß er sich noch um ihre Angelegenheiten bekümmern möchte, sagt gleichgültig, „Miß Millner möchte es damit halten, wie es ihr gefiele.“ Miß Woodley nimmt sogleich diese Erlaubnis an, schreibt zurük, und bestimmt den Tag, wo ihre Freundin sich auf den Weg machen will.

Miß Millner wird durch die Kälte und Unfreundlichkeit ihres Vormunds bis in's Herz verwundet, wagt aber keinen Schritt zu thun, ihn von seiner Meinung abzubringen. In ihrer Einsamkeit nur, und am Busen ihrer Freundin seufzt sie und weint; er sieht ihren Kummer und zweifelt, ob nicht Lord Friedrichs Abreise aus der Gegend Schuld daran sey.

Als der Tag, wo sie nach Bath abreisen wollte, nur noch zwei Tage entfernt war, nahm Dorriforths Betragen nach und nach seine gewöhnliche Gestalt wieder an; ja er bewies ihr sogar mehr Höflichkeit und zärtliche Aufmerksamkeit als zuvor. Es war das erstemal, daß er seit seiner Vormundschaft sich von Miß Millner trennte, und er empfand ein gewisses Widerstreben bei diesem Gedanken. Er war unwillig auf sie gewesen, er hatte ihr gezeigt, daß er

es

es war, und jezt wünschte er es nicht gethan zu haben. Sie ist nicht glüklich, sagte er zu sich selbst; jedes Wort, jede Bewegung zeigt, daß sie es nicht ist, und ich habe vielleicht durch meine zu große Strenge ihren Mismuth vermehrt. Wenigstens wollen wir als Freunde scheiden — in der That, ich schätze sie auch so sehr, daß ich mich nicht anders von ihr trennen kann."

Sie empfand bald seine wiederkehrende Güte, und sie war ihr ein sanftes Band, welches an diesem Orte sie gefesselt haben würde, hätte nicht Miß Woodley sich standhaft widersezt.

„Was werden einige Monate Abwesenheit ausrichten, sagte sie, — nach Verlauf dieser Zeit höchstens wird er mich zurük rufen, und was wird mir die kurze Trennung geholfen haben?"

„Wir werden bis dahin ein andres Mittel ausfindig machen, den Termin zu verlängern, sagte Miß Woodley." — Sie hörte dieses mit einer Art von Verzweiflung an, erklärte aber, daß sie sich in alles ergäbe, und machte sich zu der Reise gefaßt.

Dorriforth sorgte zärtlich, daß alles zur Reise aufs bequemste eingerichtet wurde; er wünschte, sie vergnügt zu sehn, wünschte, ihr zu zeigen, daß er

ganz

ganz mit ihr ausgesöhnt wäre. Er hätte sie gern eine Strekke Wegs begleitet, aber Lords Elmwoods gefährliche Krankheit, hielt ihn den größten Theil des Tags gefesselt, und auch des Nachts schlief er in seinem Zimmer.

Am Morgen ihrer Abreise konnte sie den ganzen Weg ihre Thränen nicht zurükhalten, als er ihr die Hand gab, und sie zum Wagen führte, und beim Abschied selbst, stieg dieses Weinen zum krampfhaften Schluchzen. Er würde gerührt, und ob er gleich ihr schon Lebewohl gesagt hatte, zog er sie noch sanft auf die Seite, und sagte ihr, indem seine Augen von der liebenswürdigsten Empfindung sich feuchteten:

„Meine beste Miß Milner, wir trennen uns doch als Freunde, nicht wahr? Verlassen Sie sich darauf, daß ich meiner Seits, bei dieser kurzen Trennung nichts so sehr bedaure, als Ihnen nur auf einen Augenblik Schmerz gemacht zu haben.“

„Ich bin es überzeugt,“ war alles, was sie sagen konnte: denn sie eilte von ihm, damit nicht sein scharfes Auge die Ursache der Rührung, welche sie überwältigte, erforschte. Allein ihre Besorgnisse waren ohne Grund; die Rechtschaffenheit seines eignen

Herzens

H1.

Herzens ließ ihm keinen Verdacht auf das ihrige zu. Er sagte ihr noch ein freundliches Lebewohl, und der Wagen rollte von dannen.

Miß Fenton und Miß Woodley begleiteten Miß Millner auf einen Theil des Wegs, woselbst Sir Heinrich und Lady Luneham ihnen entgegen kamen. Die Trennung, welche jezt erfolgte, war nicht weniger rührend, als die von ihrem Vormunde. Miß Woodley hatte einige Wochen lang ihre Freundin mit einer Strenge behandelt, deren sie selbst sich kaum fähig geglaubt hätte; jezt bereute sie ihre Härte, bat sie um Vergebung, versprach ihr pünktlich zu schreiben, und keine Gelegenheit außer Acht zu lassen, ihr allen Trost zu ertheilen; nur nicht den, ihre unglükliche Leidenschaft zu nähren. Aber ach! dies war der einzige Trost, dessen Miß Millners krankes Herz empfänglich war.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Inchbald, Elizabeth,

Eine einfache Geschichte In vier Bändchen

Bd.: 1

(1792)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919570-7